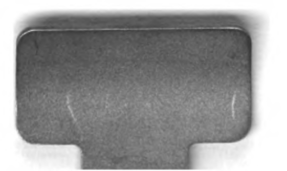


Biogr.
3
m



Adalbert

Erzbischof von Hamburg.

Adalbert

Erzbischof von Hamburg

und

die Idee eines nordischen Patriarchats.

Von

Dr. Colmar Grünhagen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1854.

Herrn

Adolf Schaumann,

königl. Oberbibliothekar in Hannover,

widmet dies Buch

als ein Zeichen größter Hochachtung

der Verfasser.

Vorwort.

Nirgends in der Geschichtschreibung tritt der Stoff seinem Bearbeiter näher, als in der Biographie. Die anhaltende Beschäftigung mit dem Leben eines Einzelnen, das achtsame Eingehen auf das geringste seiner Schicksale, auf die scheinbar unbedeutendste Offenbarung seiner Individualität bewirken endlich, daß dessen Gestalt klar und scharf wie die eines Gegenwärtigen vor die Seele seines Biographen tritt, daß eine eigenthümliche, gewissermaßen persönliche Beziehung sich bildet zwischen dem Lebenden und dem Schatten aus einer vielleicht längst verblichenen Zeit, daß der Erstere Freude empfindet an den Triumphen seines Helden und Betrübniß über sein Unglück, seine großen Thaten bewundert und seine Fehler und Verirrungen beklagt.

Aber eben deswegen liegt ihm auch die Versuchung sehr nahe, diesem persönlichen Verhältniß die objective historische Wahrheit wenigstens in manchen Stücken zum Opfer zu bringen und von dem liebgewordenen Charakter nicht mit der strengen Gerechtigkeit eines Richters, sondern

mit der rücksichtsvollen Schonung eines Freundes zu sprechen. Und noch größer wird die Gefahr, wenn das apologetische Moment sich nicht unwillkürlich einschleicht, sondern schon ganz bewußt in die Darstellung hineingebracht wird, wenn der Historiker von der Ueberzeugung ausgeht, daß er es wirklich mit einem bisher von der Geschichte Verkannten zu thun hat, wenn er sich die Aufgabe gestellt hat, das Andenken eines großen Todten vor der Nachwelt zu retten und auf ein viel geschmähtes Grab mit gerechter Hand frische Blumenkränze verdienter Anerkennung und Verehrung niederzulegen. Wie schwer ist da die unsichere Grenze strenger Gerechtigkeit innezuhalten, wie schwer zu verhüten, daß wir uns im Eifer in den andern Gegensatz hineintreiben lassen und dem bisher allzuviel Getadelten nun wieder allzuviel Lob spenden.

Auch mir, dem mehrjährige Quellenstudien das Bild meines Helden näher und näher gebracht, haben alle diese Versuchungen nicht gefehlt, auch mir galt es, einem oft verkannten Manne den Antheil am Ruhme wiederzugeben, den ihm parteiische und befangene Zeitgenossen und eine einseitig urtheilende Nachwelt vorenthalten haben, und meine Aufgabe war um so schwieriger, da die Dürftigkeit der Quellen bloße Muthmaßungen vielfach herausfoderte, ja dieselben oft sogar nothwendig machte. Außerdem bot sich mir ganz von selbst eine Reihe wesentlich apologetischer Momente dar; der dunkle Hintergrund einer trüben, verworrenen Zeit, auf welchem die Fehler des Einzelnen leichter verschwinden, die zwingende Macht verwickelter Ver-

hältnisse, denen sich der Einzelne vergebens zu entringen strebt, die Unzuverlässigkeit der über Adalbert berichtenden, ihm feindlichen Zeitgenossen, die Großartigkeit seines Charakters und seines Wirkens, welche sich dem gewöhnlichen Maßstabe entzieht.

Trotz alledem habe ich mich auf das ernstlichste bemüht, nicht in den Ton eines bloßen Apologeten zu verfallen und mein historisches Gewissen rein zu erhalten. Was ich erstrebte, war nur ein möglichst umfassendes Bild der vielseitigen Thätigkeit des großen Erzbischofs zu geben und dadurch ein richtigeres Gesammturtheil über ihn zu ermöglichen, sowie auch die Pläne, deren Durchführung er zu seiner Lebensaufgabe gemacht, nicht mehr als Aeußerungen bloßer unberechtigter, ehrgeiziger Willkür erscheinen zu lassen, sondern sie als in Verbindung stehend zu zeigen mit den allgemeinen Ideen der Weltgeschichte.

Bei dem so vielfach zusammengesetzten, nach manchen Seiten hin noch so wenig zu durchschauenden, spröden und schwer zu verbindenden Stoffe, aus welchem diese Skizze gearbeitet werden mußte, mögen sich der Fehler und Irrthümer genug eingeschlichen haben. Möge sie trotzdem allen Freunden unserer Vergangenheit willkommen sein!

Breslau, im September 1854.

Der Verfasser.

Druckfehler.

S. 4, Z. 4, v. o., statt: eines lies: seines
S. 27, Z. 6, und S. 30, Z. 1, v. o., ist das Komma hinter „Olav" zu streichen.
S. 83, Z. 10, v. o., statt: Osmund lies: Anund
S. 99, Z. 7, v. o., statt: mache lies: macht
S. 115, Z. 6, v. u., statt: Lucon lies: Sueon.
S. 115, Z. 5, v. u., statt: ihn lies: ihm
S. 123, Z. 2, v. o., ist das Wort „mehr" zu streichen, und statt wesentliche lies: wesentlich
S. 133, Z. 17, v. o., statt: Süllenberg lies: Süllberg
S. 133, Z. 4 und Z. 10, v. u., statt: Sulenberg lies: Süllberg
S. 165, Z. 16, v. o., sind die Worte: „unter der Bedingung" zu streichen
S. 179, Z. 11, v. u., statt: Steinen lies: Sternen
S. 184, Z. 9, v. u., statt: Herlingen lies: Heslingen
S. 185, Z. 8, v. u., statt: verhöhnen lies: versöhnen
S. 189, Z. 14, v. u., statt: Firelga lies: Fivelga
S. 190, Z. 4, v. u., statt: Firelgoe lies: Fivelgoe
S. 191, Z. 4, v. u., ist der Punkt hinter dem Worte „Nachfolger" zu streichen.
S. 191, Z. 15, v. u., statt: ihm die lies: ihm, welcher der
S. 206, Z. 1, v. o., statt: auch einmal lies: auf einmal
S. 207, Z. 2, v. u., statt: Adalbert lies: Adam
S. 216, Z. 14, v. u., ist hinter das Wort „gefährlichste" ein Komma zu setzen.

Inhalt.

Einleitung.

Die Entwickelung des Erzbisthums Hamburg von seiner Gründung bis in das 11. Jahrhundert.

Erstes Buch.

Bis zum Tode Heinrich's III. 1056.

Zweites Buch.

Vom Tode Heinrich's III. bis zur Katastrophe des Jahres 1066.

Drittes Buch.

Von der Katastrophe des Jahres 1066 bis zu Adalbert's Tode 1073.

Einleitung.

Die Entwickelung des Erzbisthums Hamburg von seiner Gründung bis in das 11. Jahrhundert.

Die zwiefache Bestimmung Hamburgs.

Betrachten wir die Geschichte der bedeutenderen deutschen Bisthümer, so finden wir bei ihnen allen eine im Ganzen gleichförmige Entwickelung, deren Momente größtentheils der deutschen Verfassungsgeschichte angehören. Ringen nach größerer Unabhängigkeit, Kämpfe darum mit dem Kaiser oder den Fürsten, gegen Beide zusammen oder mit einem von Beiden vereinigt gegen den Andern, einmal treue Dienste und Streben nach Hofgunst unter einem starken, dann wieder eigenmächtiges, kühnes Vorwärtsdringen unter einem schwachen Kaiser, Territorialvergrößerungen, immer ausgedehntere Immunitätsbewilligungen, zuweilen auch Streitigkeiten mit andern Gliedern der Hierarchie — dies sind die sich immer wiederholenden wichtigen Begebenheiten aller deutschen Stifter. Ihre Specialgeschichte ist ermüdend wegen der Einförmigkeit, die nur sehr selten neue und interessante Gesichtspunkte darbietet. Davon machen nicht einmal die Stifter eine Ausnahme, welche das zu allen Zeiten undankbare Geschäft hatten, die Cultur (hier das Christenthum) nach Osten zu tragen. Keines derselben hat durch diese Mission eine hervorragende Bedeutung erlangt, schon deswegen nicht, weil in den neubekehrten slavischen Ländern immer bald selbst Bisthümer oder gar Erzbisthümer gestiftet wurden, welche die Vortheile der Mission jenen entzogen, und diese selbst dann, zu weit im Osten gelegen, bleiben in der Blütezeit des Mittelalters deutschem Leben und deutscher Geschichte fern.

Das eben Gesagte erleidet im Wesentlichen eine einzige Ausnahme; es gibt allerdings ein deutsches Erzstift, welches eine eigene

Geschichte hat, die nicht mit inbegriffen ist in der deutschen Reichsgeschichte, und zwar deswegen, weil dasselbe nicht nur die eine Bahn der reichsständischen Entwickelung hat, sondern zwei Richtungen eines Fortschreitens, welche Beide, obwol äußerlich nicht immer unter einander zusammenhängend, doch stets parallel laufen, zu derselben Zeit ihre Höhenpunkte haben, mit einander steigen und fallen, die Beide vereint jenes Stift zu einem Gipfel der Macht emporhoben, wie ihn nie wieder ein deutsches Bisthum gehabt, zu einer Fülle des Ansehens, wo es einen Augenblick scheint, als sollte es die Geschichte der nächsten Jahrhunderte auf das Gewaltigste umgestalten, von wo es aber bald herabgestürzt wird, indem der Strom des Verhängnisses um dieselbe Zeit auf jenen beiden Bahnen es feindlich überflutet und es nun herabdrückt auf das Niveau der übrigen deutschen Stifter, deren Schicksale es dann theilt.

Das Erzbisthum, von welchem ich spreche, ist das hamburgische, und die beiden Bahnen seines Wirkens sind einmal die, welche ich kurz die reichsständische nannte, und daneben die der nordischen Mission.

Es ist kein Zufall, daß gerade dieses Bisthum aus der Vereinigung zweier Diöcesen, der bremischen und der hamburgischen, entstanden ist, — eine Erscheinung, auch schon ungewöhnlich in der deutschen Geschichte, die weit öfter mehrere Stifter aus einem hervorgehen als umgekehrt mehre in eines zusammenfließen gesehen hat — schon hierin spricht sich jener Dualismus aus, und ganz von selbst knüpfen sich uns an die Namen von Hamburg und Bremen jene beiden Bahnen in ihren Anfangspunkten an.

Was Bremen sein sollte, ist leicht zu erkennen, wenn auch seine Stiftungsurkunde [1]) in ihrer jetzigen Gestalt kaum für echt gelten kann [2]). Als Karl der Große seinem Staatsplane gemäß das überwundene Sachsen in Grafschaften und Bisthümer eintheilte, da ward ein Stück Land, größtentheils zwischen Nordsee, Elbe und Weser gelegen, Bremen als bischöflicher Sprengel zugetheilt; es war eben ein sächsisches Bisthum, durch Nichts vor den übrigen ausgezeichnet, sein Wirkungskreis, der Weg seines Fortschreitens, lag ganz auf dem Boden der deutschen Verfassung.

1) Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch, I, 4.

2) Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, II, 453.

Ganz anders war es mit Hamburg. Das Stück Land, welches den Deutschen jenseits der Elbe gehörte, ungefähr das heutige Holstein umfassend, hatte schon Karl's staatsmännischer, weit in die Zukunft reichender Blick einer besondern Bestimmung vorbehalten; aber erst nach langem Zögern führte sein schwächerer Sohn den vielleicht schon von seinem Vater gehegten [1]) Plan, dort ein Erzbisthum zu gründen und diesem die Bekehrung des Nordens zu übertragen, aus.

Es war eine eigenthümliche Stiftung. Kühn hinausgebaut an die äußersten Marken deutschen Landes drang hier wie ein Keil christliches Leben zwischen heidnische Dänen und Slaven ein. Wie uns wol die Sage erzählt von einem König, der seinem jüngsten nachgeborenen Sohne nichts zu hinterlassen vermochte als sein Schwert, um sich damit ein Erbe zu erkämpfen, so war hier der erste Erzbischof hingestellt, angesichts der ringsum drohenden Feinde, ein Herrscher ohne sicheres Land, ein Erzbischof ohne Bischöfe. Und Ansgar, der erste dieser Prälaten, war wirklich ein Mann, der die Waffe, die man ihm in die Hand drückte, das Flammenschwert des göttlichen Wortes tapfer zu führen wußte; aber der Kampf war zu ungleich. Von beiden Seiten überfluteten die Heiden das unbeschützte Land, den Fliehenden wiesen seine Nachbarn, die Bischöfe von Bremen und Verden, neidisch auf den Mann, der das früher von ihnen verwaltete Land besaß, ungastlich von ihren Thoren zurück; in Trübsal und Mangel schien die junge Pflanzung verkümmern zu müssen; da erbarmte sich ihrer Ludwig der Deutsche, und durch die Vereinigung Hamburgs und Bremens ward nun der Grund gelegt, auf dem ein stolzes Gebäude emporsteigen konnte. Nun mochte die Gewalt der Feinde überraschend einmal das transalbingische Land überfluten; die

1) Rettberg (Kirchengesch. Deutschl., II, 494) nimmt von Karl's Plänen mit Nordalbingien nur das Vorhandensein einer Kirche unter dem Priester Heridac als erwiesen an. Die hamburgische Stiftungsurkunde weist er mit zum Theil sehr scharfsinnigen und schwerwiegenden Gründen als verfälscht nach und dem Erzbischof von Hamburg, Rimbert, der in seiner Vita Ansk. c. 12 den Plan Karl's, in Hamburg ein Erzbisthum zu errichten, anführt, will er keinen Glauben beimessen, da bei ihm die Absicht zu klar hervortrete, seinem Stifte durch eine Verbindung mit dem großen Kaiser einen besondern Glanz zu verleihen.

frommen Väter Hamburgs fanden jenseits der Elbe sichere Zuflucht, bis der gesammelte Heerbann den Strom wieder in sein altes Bett zurückgetrieben, wenn er sich nicht selbst bis dahin wieder verlaufen; und so mochte es gehen, bis einmal das Evangelium gesiegt hatte, bis der unermüdete Eifer der hamburger Prälaten einst weit nach Norden und Osten, in Dänemark und im Slavenlande, an die Stelle der heidnischen Altäre die Stätten reinerer Gottesverehrung aufgepflanzt hatte.

Für jetzt mochte es wol scheinen, als ob Bremen, das mit dem Nachbar, welcher ihm nichts als ein kleines furchtbar verwüstetes Land zubrachte, zusammengekettet fortan Freud und Leid theilen sollte, bei der Vereinigung Nichts gewönne [1]), aber für Jeden, der Glauben an die siegende Kraft des göttlichen Wortes, oder der wenigstens einen Blick hatte für Hamburgs günstige Lage an dem großen Strome, in der Nähe zweier Meere, zwischen weiten großen Ländern als dem Preise gewaltiger Anstrengungen, mußte Hamburg eine große Zukunft haben, und konnte Bremen sich einer sicherern Lage, einer um so zu sagen sorgenfreiern Existenz rühmen, die es jetzt mit dem unruhigen Nachbar vereint aufs Spiel setzen sollte, so entbehrte es dafür vieles Andere; für die Bahn deutscher Entwickelung lag es den Hofhaltungen der Kaiser, den Mittelpunkten des deutschen Staatslebens zu fern, seine Fortschritte konnten nur langsam sein; hier vermochte es die Schwesterstadt zu entschädigen, die ein großes Feld segensreicher Thätigkeit dicht vor den Augen hatte. Hamburg konnte den Schutz und Rückhalt, den ihm Bremen in trüben Tagen gewährte, würdig vergelten dadurch, daß es dasselbe zum Theilnehmer der Vortheile machte, die es in günstiger Zeit errang. Diese Art der Wechselwirkung bestätigt schon der Verlauf des 9. Jahrhunderts. Wol kamen noch oft Gelegenheiten, wo feindliche Einfälle die Vorsteher der hamburgischen Kirche nöthigten, an der Weser Schutz zu suchen; aber andererseits hätten die Namen Ansgar's und Rimbert's wol kaum einen so guten und mächtigen Klang gehabt im Rathe des Kaisers, auf den Synoden der Geistlichkeit, wäre ihnen nicht der Ruf der Erfolge vorangegan-

1) So mögen wol die Bremer gedacht haben: „qui eum (Anskarium) non libenti reciperent animo." Rimbert vita Ansk. c. 36. Pertz II, 720.

gen, die sie vermittelst der von Hamburg ausgehenden Mission im fernen Norden errangen.

Und so wie denn in glücklicher Zeit die Solidarität dieser zwei Momente einen doppelten Glanz dem Erzbisthum verliehen hatte, so mußte sie auch dasselbe trübe Tage um so schwerer empfinden lassen. So geschah es gegen das Ende des 9. und den Anfang des 10. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit, wo der Stern Hamburgs ganz zu erlöschen schien, wo seine Unabhängigkeit für eine Zeit lang eine Beute des anspruchsvollen mächtigen Kölns wurde, da tobten auch wilde Stürme von außen, barbarische Feindeshorden überflutheten nicht nur das hamburgische, sondern selbst das bremische Gebiet, und die zarten Keime des Christenthums, welche Ansgar und Rimbert bis hinauf an die unwirthlichen Ufer des Mälarsees gepflanzt hatten, entbehrten lange der pflegenden und schützenden Hand der frommen Prälaten. Erst als günstigere politische Conjuncturen die Fesseln gebrochen, Kölns Ansprüche beseitigt hatten, da vermochten die hamburger Väter wieder im Norden die Fußstapfen ihrer frommen Vorgänger aufzusuchen. Und nun ging es wieder unaufhaltsam vorwärts. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts ging für Hamburg ein mächtiger, weithin strahlender Stern auf; ein Mann bestieg den erzbischöflichen Stuhl, der selbst groß einem noch größern den Weg bereiten sollte, Adaldag. Und eben weil er so groß war, erkannte er vollkommen jene beiden Wege, die zu der Größe seines Stiftes führten, und seine starke Hand wußte die beiden Hebel des Fortschritts zugleich in Bewegung zu setzen. Man weiß kaum, ob man ihn mehr bewundern soll als den Erzkanzler und vertrauten Freund des großen Otto, dessen Einfluß es gelang, zuerst die meisten Bande politischer Abhängigkeit zu brechen, welche noch auf seiner Diöcese gelastet hatten, oder als den, der andererseits seiner Würde erst eine gewisse Realität verlieh — bis auf ihn war Hamburg als Erzbisthum gewissermaßen nur in partibus infidelium gewesen — dadurch, daß er, die Resultate der bisherigen Missionen organisirend, seinem Stifte Suffraganbischöfe gab, drei in Dänemark, zu Schleswig, Ripen und Aarhus, eins im Slavenlande Aldenburg. Nicht unwürdige Männer folgten diesem Helden; sie vermochten auf dem eingeschlagenen Wege rüstig fortzuschreiten, und schon auf hoher Stufe stehend fand das Erz-

bisthum der Mann, dessen thatenreiches Leben eine besondere Schilderung beansprucht, welcher nun auf jenen beiden Grundpfeilern der bisherigen Entwickelung ein Gebäude aufführen wollte, dessen Zinnen alle deutschen Kathedralen überragen, ja selbst über den Fels St. Peter's emporsteigen sollten.

Bevor wir aber dieses Werk selbst, und Den, der es zu bauen unternahm, betrachten können, wird es nöthig sein, einen Blick auf jene beiden Factoren der hamburgischen Geschichte zu werfen, ins Auge zu fassen, welche Stadien der Entwickelung jeder von ihnen durchlief, welche Kräfte sie in sich vereinigten, welche Mittel, welche Machtentfaltung, jeder von ihnen darbot zu der Zeit, als die Hand des gewaltigen Adalbert sie zuerst beide erfaßte.

Die Entwickelung des hamburgischen Erzbisthums in Bezug auf Deutschland.

Bis auf Adaldag war die Stellung Hamburgs in seinen Beziehungen zum deutschen Reich keineswegs eine sehr hervorragende gewesen und sein Ansehen nicht gleichkommend dem der übrigen deutschen Erzstifter, denen schon ihre zahlreichen Suffraganbischöfe einen großen Einfluß verliehen. Dieses hatten die zwei ersten Prälaten von Hamburg durch die persönliche Tüchtigkeit und den Eifer zu ersetzen gesucht, den sie auf dem Gebiete der nordischen Mission gezeigt, und im Uebrigen hatten sie sich im 9. Jahrhundert an die ungemein einflußreichen Aebte von Corvey eng angeschlossen, dorther ihre Nachfolger gewählt und so durch deren Ansehen wie auch durch das des immer auf Corvey's Seite stehenden allgewaltigen Erzbischofs von Mainz, Luitbert (863—90), sich wenigstens vor den Verfolgungen gesichert, mit denen sie durch die Bischöfe bedroht wurden, deren Besitzungen oder Rechte durch die Stiftung Hamburgs und besonders durch dessen Vereinigung mit Bremen verletzt worden waren [1]).

---

1) Die spätere hamburger Diöcese hatte Ludwig der Fromme beim Beginn seiner Regierung zwischen Bremen und Verden getheilt; diesen Bischö-

Aber sobald nach dem Tode Luitbert's der Einfluß Corvey's einen Stoß erhielt, so trat auch Köln wieder mit seinen Ansprüchen hervor und fand auch in dem damaligen Papste einen für seine Sache günstigen Richter; erst am Anfange des 10. Jahrhunderts bestimmte Papst Sergius die Sorge für die nordische Mission zur Aenderung der für die Unabhängkeit Hamburgs so nachtheiligen Beschlüsse [1]).

Die Stellung des Erzbisthums zum Reich entwickelte sich in dieser Zeit in derselben Weise wie bei den andern deutschen Stiftern, d. h. Hamburg erlangte von den Kaisern dieselben Bewilligungen, welche die Karolinger den meisten Prälaten gewährten. Schon die hamburger Stiftungsurkunde [2]) gestattet den dortigen Erzbischöfen die gewöhnliche Steuerfreiheit der Geistlichkeit, verbunden mit der Civilgerichtsbarkeit über die auf ihren Gütern sitzenden eigenen Leute. Dazu fügte dann Kaiser Arnulph im J. 888 das Markt- und Münzrecht für Bremen, wie es Hamburg schon früher durch Urkunden, die uns nicht mehr erhalten sind [3]), erlangt hatte; auch sollte das hamburger Domcapitel das Recht haben, sich selbst einen Erzbischof zu wählen.

Mit Adaldag's Zeit werden reichlichere Bewilligungen unserm Stifte zu Theil, wie es ja überhaupt das Princip der Kaiser aus dem sächsischen Hause war, durch Vergrößerung der Macht der geistlichen Herren den immer bedeutender werdenden Einfluß der weltlichen Fürsten zu paralysiren. Nicht nur, daß damals die in der hamburger Diöcese gelegenen Klöster Bremen, Ramesloh, Bücken, Birsen, ebenso wie die neugestifteten Bischofssitze von Schleswig, Ripen, Aarhus, vollständige Immunität erhielten [4]),

---

fen mußte sie also wieder entzogen werden, ebenso verlor später bei der Vereinigung Hamburgs mit Bremen der Erzbischof von Köln als Metropolit Bremens in diesem ein Suffraganbisthum.

1) Lappenberg, H. U., I, 18.

2) H. U., I, 12. Selbst wenn diese wirklich verfälscht sein sollte, vermögen wir an diese Bewilligungen zu glauben, welche die Analogien anderer Stifter so wahrscheinlich machen.

3) Vielleicht eine Urkunde Karl's des Dicken, von welcher das erwähnte Diplom Arnulph's (H. U., S. 32) spricht, ohne daß wir von einer solchen etwas Näheres wissen.

4) Siehe die Urkunden Otto's I. vom J. 937 (H. U. I, 42) und vom J. 965 (ebendas. S. 47).

auch der Erzbischof von Hamburg erlangte nebst noch reichlicheren Marktrechtsbewilligungen, welche den Elbhandel heben und fördern sollten, sogar den Königsbann, welcher die vollständige Gerichtsbarkeit auch über die zu dem Stifte in näherer Beziehung stehenden Freien in sich schloß [1]), und als der immer mehr aufblühende Handel neue Marktstätten nothwendig machte (wie die zu Stade), gaben die Kaiser gern ihre Einwilligung [2]). Nicht weniger erhöhten neugegründete Klöster zu Heslingen, Repsholt, Herseveld [3]) das Ansehen des Stiftes.

Wie durch dieses Alles die Macht Hamburgs intensiv verstärkt wurde, so nahm auch verhältnißmäßig die Ausdehnung seines Länderbesitzes und sein Reichthum zu. Es fanden sich fromme Gönner, welche die Kirche durch Schenkungen von Ländereien oder Geld bereicherten, wie die glaubenseifrige Emma, die Schwester des Sachsenherzogs Benno [4]), und zum Theil auf deren Veranlassung die sächsische Herzogsfamilie selbst, sogar Kaiser Konrad II. nebst seiner Gemahlin Gisela [5]). Auch hatten einige der damals herrschenden Erzbischöfe Privatvermögen, mit dem sie ihrer Kirche Wohlthaten erwiesen. Hier ist vor Allem Unwan zu nennen (1013—29) aus dem berühmten reichbegüterten Geschlecht der Immedinger [6]), auch Hermann (1032—35), der im Halberstädtischen Güter hatte [7]). Einzelne Landstriche wurden von den Prälaten durch Kauf erworben, so Lideneshusen und Eternbruch [8]).

---

1) Privilegien Otto's I. 966 und Otto's II. 967. (H. U. S. 49 u. 50.) Vergl. Mondtag, Geschichte der Staatsbürgerlichen Freiheit, II, 1. S. 87 fg.

2) Privilegien Konrad's I. 1038 (H. U. S. 70).

3) H. U. S. 47, 51, 62.

4) Adamus Bremens. II, 44, 65, 76. schol. 48.

5) H. U. S. 68. Ad. II, 76.

6) Ad. II, 45. Vergl. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters I, 266. Heinrich II. hatte es zum Princip, Stiftern, die er erhöhen wollte, reiche Grundbesitzer zu Bischöfen zu geben; bei der Ernennung Meinwerk's von Paderborn (aus demselben Geschlecht wie Unwan), sowie bei der Thietmar's von Merseburg spricht er das ganz offen aus. Vita Meinverci ap. Leibnitz. Scr. rer. Brunsvic. II, 522. c. XVI. Thietmar VI. c. 27.

7) Ad. II, 66.

8) Ad. II, 61. schol. 49. (H. U. S. 68.)

Alles dieses, unter den Privilegien besonders die bei dem immer mehr emporkommenden Handel höchst einträglichen Marktgerechtigkeiten, die Schenkungen und der vermehrte Grundbesitz hatten nothwendig zur Folge, daß der Kirchenschatz sich füllte, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn schon am Anfang des 10. Jahrhunderts Hamburg reicher als alle übrigen Stifter erscheint [1]). Des Erzbischof Unwan's Freigebigkeit, der, wie es einst schon Ansgar gethan, das Gold zum Hebel der Mission machte, erschöpfte die bischöflichen Kassen nicht [2]); war doch unter Liavizo (Libentius) II. (1029—32) das Erzbisthum so reich, daß kaum ein Armer darin gefunden wurde [3]), und unter dem letzten Vorgänger Adalbert's, Bezelin Alebrand, erzählte der aus dessen Gefangenschaft zurückkehrende dänische Prinz Sven daheim Wunderdinge von den unermeßlichen Schätzen des hamburger Prälaten [4]).

Eigentlich bedürften wir aller dieser Zeugnisse nicht, sondern wir könnten auf den Reichthum und das Ansehen des Erzbisthums mit Sicherheit daraus schließen, daß in jener Zeit die Hofkapellane so eifrig es zu erlangen suchen; denn diese Herren verstanden es gar wohl, die besten Pfründen von der Gunst der ihnen so nahestehenden Kaiser sich ertheilen zu lassen. So sehen wir denn von der Mitte des 10. Jahrhunderts an eine Reihe von Hofgeistlichen den hamburger bischöflichen Stuhl besteigen: Adaldag [5]), Unwan [6]), Liavizo II. [7]), Bezelin [8]). Die hamburger Kirche hatte keinen Grund, gegen solche vom Kaiser ausgehende Ernennungen zu protestiren, da diese ihr ihre bedeutendsten Männer brachten, und es wäre auch erfolglos gewesen; denn gerade weil die Kaiser

1) „Ditior eo tempore ceteris." Ad. II, 46.

2) Ad. II, 48: neque adeo nocuit ecclesiae, quae praecedentium diligentia erat opulentissima.

3) Ad. II, 61.

4) Ad. II, 73. Retulit etiam circumstantibus de regio pontificis apparatu et thesauro ecclesiae inaestimabili.

5) Vita Mathildis c. IX.

6) Thietm. VI. c. 54.

7) Ad. II, 61.

8) Ann. Hildeshem. a. 1035. Man vergleiche auch die Stelle bei Thietmar IV. c. 39, wo Otto III. seinen Kapellan Rako zum Erzbischof von Bremen machen will und nur dessen Tod die Ausführung des Planes hindert.

damals die Geistlichen als Gegengewicht wider die weltlichen Fürsten so begünstigten, lag ihnen zuviel daran, auf den größeren Bischofssitzen Deutschlands nur zuverlässige, ihrem Interesse treu ergebene Männer zu sehen. So sehen wir sie denn auch zuweilen, wie bei der Ernennung Unwan's, die Wahl des Capitels ganz umstoßen und selbst eine Bestimmung treffen [1]).

Aber dies war auch eigentlich fast die einzige Gelegenheit, bei welcher die Kaiser dieser Epoche einen unmittelbaren Einfluß auf das Stift ausübten; im Uebrigen standen diesen die damaligen Erzbischöfe ziemlich fern, ihre Pfalzen, die hauptsächlich in dem Rheingebiet und dem südlichen Deutschland lagen, waren zu weit ab von dem Erzbischofssitze an der Elbe [2]), und wenn auch die dortigen Prälaten zuweilen an den Hof gingen, wenn sie neue Bewilligungen vom Kaiser erlangen wollten [3]), so zogen doch die sächsischen Fürsten und vor Allen das mächtig aufstrebende Haus der Billungischen Herzoge ihre Aufmerksamkeit in viel höherm Grade auf sich. Diese Verhältnisse sind entscheidend geworden für die Geschichte Hamburgs und verdienen deshalb wohl eine nähere Betrachtung.

Die Fürsten Sachsens erlangen eine gewisse Wichtigkeit für Hamburg erst in den Zeiten Adaldag's d. h. um die Mitte des 10. Jahrhunderts. Die ganze frühere Epoche könnten wir bis ins Einzelne darstellen, ohne nöthig zu haben, den Namen eines einzigen sächsischen Grafen zu nennen, und dies ist leicht erklärlich. Wo in der Geschichte der geistlichen Stifter solche

---

1) So ist es charakteristisch, daß, während die übrigen Privilegien der Bisthümer an Ausdehnung immer mehr wachsen, das eine über die freie Wahl der Vorsteher immer mehr verkümmert wird. Die Urkunden der Karolinger für Hamburg geben dem Kapitel einfach die Erlaubniß: „eligendi sibi episcopos sive inter se sive aliunde." (H. U., S. 33.) Die sächsischen Kaiser fügen schon den vieldeutigen Zusatz bei: „cum necessitas poposcerit" (so Otto I., H. U., S. 41, Otto II., S. 51, Otto III., S. 56). Die Salier wiederholen dann diesen Zusatz, verstärken ihn aber noch durch die beigefügten Worte: „aequo tamen regis consensu" (so Heinrich III., H. U., S. 62).

2) Adam II, 46, nennt Hamburg „longinquior a manu imperatoris".

3) Ad. II, 27, erzählt von Liavizo I.: „contentus acquisitis raro curiam adiit pro acquirendis domi sedens quietus."

Herren eine gewisse Wichtigkeit erlangt haben, haben sie entweder durch ihre Gunst gegen den Klerus sich ausgezeichnet, ihm bedeutende Schenkungen u. s. w. gemacht, oder sie haben mit ihm im Streit gelegen und es zu berauben gesucht. Beides setzt einen gewissen Reichthum voraus, das Schenken unbezweifelt, und das Anfeinden und Berauben ebenfalls (wenigstens ist es im Mittelalter stets der Fall, daß immer die Mächtigsten und Reichsten auch die Anmaßendsten und Habgierigsten sind, weil sie es am ersten wagen können, ungestraft Schwächere zu unterdrücken). Aber alle die großen und begüterten sächsischen Fürstengeschlechter, die Ludolfinische Herzogsfamilie, die Immedinger, die aus dem Stamme Wittekind's hatten ihre Sitze mehr im Westen Sachsens, in Westfalen, und in der Geschichte der dortigen Stifter spielen sie auch eine bedeutende Rolle. Dahingegen mögen die Grafen in der bremer Diöcese im 9. und im Anfange des 10. Jahrhunderts sehr unbedeutend gewesen sein, und die in Hamburg selbst residirenden Markgrafen zum Schutz der Slavengrenze waren eben nur kaiserliche Statthalter, und außerdem lockte das bis auf Adaldag so arme Stift nie die Raubsucht der weltlichen Herren.

In allen diesen Verhältnissen nun brachte eine wesentliche Aenderung die Erhebung Hermann Billung's zum sächsischen Herzoge hervor. Hatten die frühern Herzoge aus dem Ludolfinischen Hause sowol der Art ihres Amtes (ihre Würde scheint wesentlich militärisch gewesen zu sein) als der Lage ihrer Güter nach Hamburg ferngestanden, so waren gerade in diesen Beziehungen die Billunger auf das engste mit den Erzbischöfen verbunden. Ihre Familiengüter lagen größtentheils in Ostfalen, sogar hauptsächlich in dem bremischen Bardengau, und andererseits war auch zugleich in den Händen des neuen Herzogs die Markgrafschaft in Sachsen, deren Hauptgebiet Nordalbingien, also die ganze eigentliche hamburger Diöcese und deren Sitz Hamburg selbst war [1]). Und sowie das Ländergebiet Beider, des Herzogs und des Erzbischofs, vielfach ineinander griff, sowie die Thätigkeit Beider nach außen hin von demselben Punkte ausgehend vielfach zusammenhing und sich er-

1) Vergl. Wedekind's kleine Schrift: Hermann von Sachsen, eine Vorarbeit zur Geschichte des Königreichs Hannover.

gänzte, so erhob auch ihre politische Bedeutung Beide, den mächtigsten weltlichen wie den mächtigsten geistlichen Fürsten ihrer Provinz über die andern sächsischen Fürsten und Prälaten heraus auf gleiche Höhe, sodaß die Geschichte des Einen fürder nicht mehr fremd bleiben konnte der Geschichte des Andern, mochten sie Freunde sein oder Feinde.

Das eben Gesagte bedarf noch einiger erklärenden Worte. Der Dualismus der Verfassung Karl's des Großen, der alle Macht zwischen Bischof und Graf theilte und diese Beiden sich gegenseitig das Gleichgewicht halten ließ, hatte zu sehr dem ganzen Geiste des Mittelalters, welches die Scheidung zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt zu einem seiner Dogmen gemacht hatte, entsprochen, als daß dieser Grundsatz durch das Wiederaufleben der Herzogthümer, welche einst Karl seiner Verfassung zu Liebe zertrümmert, so leicht hätte aufgehoben werden können; vielmehr suchte das gestörte Gleichgewicht sich dadurch wieder herzustellen, daß in den einzelnen Provinzen der mächtigste Erzbischof desselben dem Herzoge gegenübertrat, gleichsam die höchste geistliche Macht der Provinz in sich darstellend, wie der Herzog die höchste weltliche. Dies geschah so in allen Provinzen; theils mit Wissen und Willen der Kaiser, welche der Macht der Herzoge gern ein Gegengewicht aufrichteten, theils sich ganz von selbst entwickelnd. In Sachsen war nun das Erzbisthum Hamburg die der herzoglichen entsprechende geistliche Macht [1]). Die hohe Stellung Adaldag's im Reiche wie nach außen hin ließ ihm diese unbestritten, und daß sie seine Nachfolger zu behaupten vermochten gegenüber dem neuentstandenen, von den Ottonen so sehr begünstigten Magdeburg, das lag zwar zum Theil in der persönlichen Tüchtigkeit jener Prälaten, vor Allem aber in der Bedeutung, die Hamburg die gewaltige Ausdehnung seines Sprengels im Norden verschaffte.

---

1) Gunderode, der auf diese Stellung der Erzbischöfe und Herzoge meines Wissens zuerst aufmerksam gemacht hat, vertheilt sie so: in Baiern Salzburg, in Oberlothringen Köln, in Niederlothringen Trier, in Franken Mainz, in Sachsen Hamburg, in den wendischen Landen Magdeburg. Gunderode's sämmtliche Werke, herausgegeben von Posselt, Bd. I. Ueber Otto I., S. 255.

Und jene der herzoglichen correspondirende Stellung mochte Hamburg gerade mit vollem Rechte einnehmen, da ja auch die Billunger nichts Anderes waren als die mächtigsten weltlichen Fürsten Sachsens [1]). Ihr Ducatus war mehr ein Herzogthum in Sachsen als von Sachsen. Hermann's Herrschaft umfaßte mehre in seiner Hand nach und nach vereinigte Comitate und die in diesen liegenden königlichen Güter, die ihm der Kaiser lehnsweise überließ, seine Stellung gegen die übrigen sächsischen Fürsten war der Hamburgs den sächsischen Bischöfen gegenüber sehr ähnlich; ohne ein Anrecht auf Oberherrschaft genoß er doch der Autorität, die größere Macht ihm verleihen mußte. Ferner wie einst das Erzstift Hamburg nur zu dem Zweck gegründet war, um den benachbarten Dänen und Slaven das Evangelium zu bringen, so hatte auch bei der Errichtung des sächsischen Herzogthums den Kaiser bei seiner Abreise nach Italien hauptsächlich der Gedanke geleitet, daß er die Grenzen gegen Slaven und Dänen durch eine hinreichende Macht gesichert sehen wollte [2]). Deshalb residirte der neue Herzog auch in Hamburg.

Alle diese Verbindungspunkte machten es für den Erzbischof ungemein wichtig, welche Politik nun die Billunger einschlagen würden.

In keinem Falle konnte eine aufrichtige und wahre Freundschaft auf die Dauer zwischen zwei Gewalten bestehen, welche ausdrücklich dazu bestimmt waren, sich gegenseitig das Gleichgewicht zu halten, jede von beiden mußte eine strenge Controle üben über die Macht der andern, und jeder mußte die andere als ein unangenehmes und unerwünschtes Hinderniß des eigenen Fortschreitens erscheinen. So stand es zwischen den Erzbischöfen und Herzogen, und doch hatten sie Beide auch wieder ein weites Feld gemeinsamer Thätigkeit, wo sie ohne Eifersucht vereint wirken zu können schienen. Dem Herzoge war die Bekriegung und Unterwerfung der slavischen Völker zur Aufgabe gestellt, die Länder, welche er erobern würde, waren ihm schon im Voraus zu

---

1) Diese Ansichten über das Herzogthum der Billunger theile ich im Wesentlichen mit Schaumann, Geschichte des niedersächsischen Volksstammes, S. 271 u. a. a. O.

2) Ad. II, 7.

Lehn gegeben, und für die Erzbischöfe wieder war jede solche Eroberung eine Vergrößerung ihrer Diöcese, und sie konnten dem Herzoge diese Unterstützung ihrer Mission dadurch vergelten, daß sie mit der milden Lehre des Christenthums die wilden Gemüther der Heiden besänftigten und geneigter machten der fremden Herrschaft. Sie bedurften auch wirklich zu ihrem Wirken im Wendenlande unumgänglich einer bewaffneten Macht, denn das Verhältniß zu den Slaven war, wie wir weiter unten noch sehen werden, von der Art, daß eine friedliche Mission ohne kriegerische Unterstützung nichts vermochte. Mußte nun schon diese Rücksicht die geistlichen Herren an der Elbe bestimmen, soweit es irgend möglich war ein gutes Vernehmen mit den Billungern aufrecht zu erhalten, so lag doch auch ein Fall nahe, wo ein Bruch zwischen Beiden fast unvermeidlich war, nämlich wenn Kaiser und Herzog in Conflict miteinander geriethen, wenn der Letztere seine Hoheitsrechte ungebührlich ausdehnte oder das Verhältniß des ihm untergebenen kaiserlichen Dominiums gewaltsam verrückte. Neutral konnte dann Hamburg bei seinem so engen Zusammenhange mit den Billungern nicht bleiben, und Schonung hatte es von diesen nur zu erwarten, wenn es offen auf ihre Seite trat. Das aber konnte nimmermehr geschehen; ein kluger Erzbischof konnte wohl in klarem Bewußtsein der unermeßlichen Nachtheile, welche offene Feindschaft mit dem mächtigen Fürsten nach sich zog, einen solchen Conflict schnell wieder auszusöhnen suchen, wie es Unwan wirklich that; aber ernstlich Partei zu nehmen mit dem Herzog gegen den Kaiser, das wäre ebenso undankbar gegen die deutschen Herrscher, deren reichgespendete Gunstbezeigungen das Stift erst groß gemacht, als unklug gewesen, denn was konnte für die Erzbischöfe der Preis einer solchen Alliance sein? Was ihnen noch wünschenswerth scheinen mochte, die weltliche Gewalt, die sämmtlichen Grafschaften ihrer ganzen Diöcese, das wäre doch am allerwenigsten von Dem zu erlangen gewesen, dem es nicht geringe Opfer gekostet haben würde, von dem Herzoge, dem geborenen Feinde der weltlichen Gewalt der Geistlichkeit. Wie ein Selbstmord hätte es ausgesehen, wenn ein Erzbischof das kaiserliche Ansehen, welches allein bisher der moralischen Autorität der Prälaten den Rückhalt einer factischen Macht hatte gewähren können, hätte selbst mit untergraben helfen, damit er dann schutzlos in

die Hände seines Rivalen gefallen wäre, von dem sich nicht erwarten ließ, daß er das Ansehn eines Erzbischofs mehr respectiren würde, als die ehrwürdige tief gegründete Gewalt des Kaisers. Das also stand fest, bei einem zwischen Herzog und Kaiser ausbrechenden Conflicte stand der Erzbischof auf Seiten des Letztern, welche Opfer auch immer es ihm kosten mochte. Ihm blieb nur zu hoffen, daß ein solcher Streit werde vermieden werden können, daß der aufstrebende Ehrgeiz der Billunger in dem Kampfe gegen die Slaven Befriedigung finden, oder in dem Versuche, die unbestimmte Abhängigkeit der übrigen sächsischen Fürsten entschiedener zu beanspruchen, seine Kräfte verwenden oder vielleicht gar aufreiben werde.

Unter dem ersten Billunger Hermann [1]) (961—73) blieb alles friedlich. Ihm hatten Otto I. und Adaldag, als sie nach Italien ziehend die Sicherung der Grenze, die Aufrechthaltung der Ordnung und die Schirmvoigtei des Erzbisthums übergaben, unbedingtes Vertrauen geschenkt und diesem hat er immer entsprochen [2]). Aber auch mit den Grafen Sachsens war Hermann in gutem Vernehmen — sehr vereinzelt steht die Opposition Heinrich's von Stade, der mit seinen sämmtlichen Besitzungen zwischen dem Territorium des neuen mächtigen Nachbarn eingeschlossen, diesem nicht gut Freund sein konnte [3]) — und dies war nicht schwer zu erreichen gewesen eben vermöge der Stellung des Herzogs, die diesen nur zum mächtigsten Fürsten der Provinz machte, ohne die übrigen ihm unterzuordnen; ferner waren ja die sächsischen Herren durch seine Erhebung nicht beeinträchtigt worden; was ihm der Kaiser noch verliehen hatte, war kaiserliches Domanium und sicher auch früher nicht in den Händen jener gewesen. Dazu kam noch ein anderer Grund. Das 10. Jahrhundert war eine Zeit allgemeinen Aufstrebens der kleinern deutschen Dynasten, das Ringen nach Erblichkeit der Lehen und größerer Unabhängigkeit nimmt überhand, von der frühern Stellung der Grafen als kaiserlicher Beamten wollen die Herren nichts mehr

1) In Bezug auf die Chronologie der sächs. Herzoge bin ich immer Wedekind gefolgt.

2) Ad. II, 8.

3) Thietm., II, 26. Hermann's Streit mit Wichmann entsprang bekanntlich rein aus Familienverhältnissen.

hören und bezeichnen das geänderte Verhältniß auch äußerlich dadurch, daß sie seit dieser Zeit ihrem Grafentitel den Namen ihrer Hauptbesitzungen anhängen und so sich als Territorialherren bezeichnen. Bei diesen Bestrebungen und bei der Verwandlung des den Einzelnen lehnsweise verliehenen königlichen Domaniums in freies Eigenthum mochten sie nun bald auf die Hülfe der neuen Herzoge zu rechnen anfangen, denen ihre Stellung ähnliche Operationen nahe legte. Diese sollten dann dafür, daß man ihnen eine gewisse Hegemonie in Sachsen zugestand, auch die Vorkämpfer aller gemeinschaftlichen dynastischen Interessen der Sachsen sein. Und diese Berechnungen waren zu sehr der wahren Lage der Dinge entsprechend, als daß die Billunger nicht hätten in jenes Verhältniß, das ihnen die sächsischen Großen zudachten, hineingedrängt werden sollen.

So sehen wir denn die Bahnen der Herzoge und der Kaiser in der That immer mehr divergiren; mit jedem neuen Herzoge zeigen sich bedenklichere Anzeichen einer Spaltung zwischen ihnen, kaum daß sie noch die gemeinschaftliche Gefahr im Kampfe gegen die Slaven vereint. Wir haben uns schon klar gemacht, daß die hamburger Prälaten nothwendig auf der Seite des Kaisers stehen mußten, und daß daher jener immer weiter reißende Bruch auch für sie nicht ohne üble Folgen bleiben konnte. Unter Hermann's Nachfolger, Bernhard I. oder Benno, mochte es noch gehen, doch schwächt schon bei diesem Adam das ihm ertheilte Lob eines guten und tapfern Mannes durch den Zusatz: „excepto quod degenerans a patre populum rapina gravavit [1].“

Ihn sehen wir schon in innigster Verbindung mit den sächsischen Großen, die in ihm den Vertreter ihrer Interessen erblicken, selbst mit den Grafen von Stade ist er befreundet [2]). An der Spitze der Edeln seines Landes vereitelt er die Pläne des Baiernherzogs nach dem Tode Otto's II. die Regierung in seine Hand zu nehmen [3]), und bei der Wahl Heinrich's II. sehen wir ihn eine seltsame Rolle spielen; die sächsischen Fürsten kommen für sich zusammen und wenig geneigt, den von den Süd-

1) II, 21.

2) Thietm. IV, 16.

3) Thietm. IV, 2—6. Ann. Hildeshem. a. 984. Pertz V.

deutschen erkorenen Heinrich von Baiern anzuerkennen, entscheiden sich Viele, und besonders eben Herzog Bernhard, für den Markgrafen Eckhard. Doch dieser wird bald ermordet, und so macht denn Alles Frieden mit Heinrich II., dem sie aber, bevor sie sich ihm unterwerfen, wieder durch Bernhard eine Art Wahlcapitulation vorlegen lassen, und erst als der Kaiser die befriedigendsten Erklärungen abgegeben hat, daß er die Rechte der Fürsten in keiner Weise verletzen wolle u. s. w., findet er Anerkennung[1]). Waren gleich bei diesen Verhandlungen die sächsischen Großen keineswegs unter sich einig, so schaarte sich doch eine nicht geringe Anzahl derselben um die Herzoge, und wir begegnen hier zuerst den Billungern als den Vorkämpfern der Opposition gegen den Kaiser.

Von einer solchen feindseligen Stellung bis zum wirklichen Ergreifen der Waffen war nach den Anschauungen und Sitten des Mittelalters nicht ein gar großer Schritt und Bernhard II. (1011—1059) zögerte nicht ihn zu thun, sobald sich eine Veranlassung dazu darbot. Ums Jahr 1019 steht er an der Spitze der meisten sächsischen Großen[2]) in Fehde mit dem Kaiser[3]), ohne daß eine der Quellen auch nur andeutete, weshalb, sodaß wir uns an jene schon erwähnten allgemeineren aus den Verhältnissen natürlich entspringenden Ursachen halten müssen. Der Herzog wird schnell mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt nicht ohne Hülfe des hamburger Erzbischofs Unwan[4]), und wir sehen ihn bald wieder am Hofe und in den Umgebungen Heinrich's, ohne daß wirklich aufrichtige Freundschaft zwischen Beiden geherrscht hätte, das Feuer glimmte unter der Asche fort.

Ebenso wenig aufrichtig war die Freundschaft zwischen Herzog und Erzbischof, und das Ansehen des fernen Kaisers hätte das damals so reiche Stift kaum vor der Gewalt des beutegierigen Fürsten zu schützen vermocht, hätte nicht Unwan diesen

---

1) Vita Meinwerci Leibnitz I, 557. Thietm. IV, 32 u. V, 3.

2) „Totam Saxoniam movit" sagt Adam, III, 47.

3) Vita Meinwerci Leibn. I, 547. Chron. Quedlinburg. a. 1020. Ann. Hildeshem. a. 1019. Ad. II, 46 u. 47.

4) Von den angeführten Quellen nennt die Vita Meinwerci den Meinwerk, das Chron. Quedlinburg. die Kaiserin, Adam Unwan als Vermittler. Sie mögen wol alle Drei mitgewirkt haben.

durch Geschenke sich geneigt zu machen verstanden[1]). Dies war der Hauptgrund, der Bernhard bewegen konnte, seit der Versöhnung mit dem Kaiser auch mit dem Erzbischof Frieden zu halten. Im Uebrigen wußten sie Beide, daß ihre Interessen zu entgegengesetzt waren, um ein wirkliches gutes Einvernehmen auf die Dauer möglich zu machen[2]). So kam es denn, daß selbst nach der Seite hin, wo die Interessen der Herzoge und der Prälaten scheinbar so eng zusammenhingen, in den Unternehmungen gegen die Slaven, eine tief eingreifende Spaltung zwischen ihnen eintrat. Allerdings hätte ein größerer Geist, als Herzog Bernhard war, hier sehr gut Hand in Hand gehen können mit den Erzbischöfen, hätte sich eine Herrschaft in den Slavenländern gründen und sie durch eifrige Verbreitung des Christenthums für die Dauer befestigen können, aber diese Verfahrungsweise war dem ungestümen, beutelustigen, kurzsichtigen Geiste Bernhard's zu wenig entsprechend; er ahmte lieber den Heiden in ihrer Kriegführung nach, und auch seine Züge hatten nichts Anderes zum Zweck, als die Erwerbung großer Beute und die Erpressung ansehnlicher Geldsummen[3]), und so waren denn diese Unternehmungen dem Christenthume weit eher schädlich als förderlich, besonders da frühere Missionen gerade durch Darreichung von Geld und Geschenken die Gemüther der Heiden sich geneigt zu machen gestrebt hatten[4]).

---

1) Ad. II, 46: „Ejus impetum viri noster arch. U. sua magnanimitate dicitur taliter refregisse, ut prae pudore sapientiae ac liberalitatis episcopi cogeretur ipse dux ecclesiae, cui ante adversatus est, hylaris et benignus esse in omnibus." Daß es Unwan auch sonst liebte, sich durch seine und seiner Kirche Reichthümer Freunde zu machen, sagt Adam auch sonst noch ausdrücklich (II, 48).

2) Ad. II, 46 hat die Situation recht wohl erkannt, er sagt: „Ex illo enim tempore, quo dux constitutus est in hac regione, nunquam discordia cessavit inter geminas domos scil. archiepiscopi et ducis, illis impugnantibus regem et ecclesiam, istis pro salute ecclesiae ac fidelitate regum certantibus. Haec aemulatio partium, dum prius occulta esset, ex eo tempore vires accepit et crevit in immensum."

3) Helmold. Chron. Slavorum cap. XVIII, 6. XIX, 2. Ad. II, 69.

4) Von Ansgar wird dies ausdrücklich erwähnt. Rimb. vita Ansk. c. 26 u. 32. Pertz II. Daß es Unwan ebenso machte, sahen wir oben schon.

Trotz aller dieser Differenzen aber suchte man den Schein des Friedens zu wahren. Auf vielen Reichsversammlungen jener Zeit finden wir Herzog und Erzbischof nebeneinander, oft residirten sie längere Zeit beide in den Mauern Hamburgs und feierten dort die hohen christlichen Feste vereint [1]) in mehr höflichem als freundschaftlichem Beisammensein. Auch scheint Hamburg, wenn wir jenen Aufstand Bernhard's im Jahre 1019 ausnehmen [2]), in dieser Epoche nicht viel von der Raubsucht der Billunger gelitten zu haben, freilich mögen dieselben auch ihr Amt als Schirmvögte des Erzbisthums nicht sehr eifrig ausgeübt haben, wenn andere Feinde, wie die Grafen von Stade, dasselbe beunruhigten, sodaß in solchen Fällen der Erzbischof wieder zu dem Mittel hat greifen müssen, die Gefahr durch Geschenke abzuwenden [3]).

Es möchte nun scheinen, als wären auch die übrigen Bisthümer Sachsens in gleicher Lage mit Hamburg gewesen, und als hätten sie sich alle, wie die Grafen an die Herzoge, so an die Erzbischöfe anschließen, und in ihnen die Vertreter ihrer Angelegenheiten erblicken müssen. Davon sehen wir aber keine Spur, und der Grund mag zum Theil darin liegen, daß die Bestimmungen der Hierarchie, welche sie in solchen Fällen an ihre Metropoliten in Köln oder Mainz wiesen, dies verhinderten, hauptsächlich aber in ihrer Stellung zum Kaiser, die keineswegs so fest bestimmt war, wie bei Hamburg. Auch sie hätten eigentlich treu

1) Ad. II, schol. 36.

2) Bei diesem Aufstand, so kurz er war, scheint es doch den Kirchen Sachsens sehr schlecht gegangen zu sein. Ad. II, 46 sagt von Bernhard: „Terruit ac turbavit omnes ecclesias Saxoniae" und das Chron. Verdense Leibnitz II, 214: „deprimens undique ecclesias." Auch über Bernhard's Bruder, Thietmar, hatten die Kirchen zu klagen. Vita Meinwerci Leibn. I, 846.

3) So scheint Bezelin Alebrand gegen Graf Udo gehandelt zu haben, Ad. II, 74 erzählt: „cujus (Udonis) superbiam ipse confudit sua magnanimitate." Dies erinnert lebhaft an die oben erwähnte Darstellung der Handlungsweise Unwan's, wo magnanimitas mit liberalitas in Verbindung gebracht wird, auch wird c. 73 Bezelin's liberalitas gepriesen. Graf Sigfrid von Stade mußte ein Wunder von dem Frevelhaften eines Kirchenraubes überzeugen. Ad. II, schol. 24.

zu den Kaisern halten müssen, auch sie hatten von diesen Gunstbezeigungen und reiche Schenkungen erhalten — einzelne derselben sogar in ungleich größerer Anzahl als Hamburg — doch waren diese immer mehr aus dem persönlichen Wohlwollen eines einzelnen Herrschers gegen einen Bischof entsprungen, und ein Regierungswechsel konnte das ganz ändern; ferner gab es für die sächsischen Prälaten, die auch schon eine territoriale Unabhängigkeit beanspruchten, nicht selten gewisse provincielle Interessen, deren Wahrung ihnen am Herzen lag, und welche sie unter manchen Umständen, wie wir es bei der Thronbesteigung eines Herrschers aus einem neuen Hause im Jahre 1024 sehen, veranlassen konnten, sich an die Vorfechter der sächsischen Interessen, die Herzoge, anzuschließen [1]).

Alles dies paßte nicht auf unsere Erzbischöfe; diese erwarteten den Schutz und die Gunst der Kaiser nicht von einem persönlichen, dem Wechsel unterworfenen Wohlwollen, sondern von politischen Ueberlegungen, denen sich kein einsichtsvoller Kaiser entziehen konnte, von der Nothwendigkeit, in ihnen zu beschirmen und zu begünstigen einmal die Bekehrer des Nordens, die Förderer des Christenthums — wie hätte der Kaiser, der advocatus ecclesiae, diesen Männern seinen Schutz versagen können — dann ein verbindendes Mittelglied zwischen Deutschland und den skandinavischen Reichen, und endlich ein erwünschtes Gegengewicht gegen die gefürchteten Herzoge. Außerdem berührten die sächsischen Interessen Hamburg seiner ganzen Lage nach wenig, und sie wären in keinem Falle stark genug gewesen, die Erzbischöfe in das Lager ihrer Feinde hinüberzutreiben.

Fassen wir nun diese Verhältnisse zu den sächsischen Fürsten, bei denen wir wegen ihrer Wichtigkeit mit Absicht etwas länger verweilt sind, noch einmal in wenig Worten zusammen, so ist das Resultat dieses: die politische Stellung Hamburgs gebot als unabweisbare Nothwendigkeit enge Verbindung mit den Kaisern, und demzufolge offene oder geheime Feindschaft gegen deren Widersacher, die sächsischen Fürsten, und vor Allen die Billunger.

---

1) Die besten Belege für das oben Gesagte enthält die schon oft citirte Biographie Meinwerk's von Paderborn.

Hamburgs Mission, seine Beziehungen zu den Skandinaviern und Slaven.

Um uns das Bild der politischen Stellung Hamburgs im 11. Jahrhundert zu vervollständigen, wird es nun nöthig sein, einen Blick auf das zweite seiner Entwickelungsmomente zu werfen, welches von nicht geringerer Bedeutung war als das eben betrachtete, nämlich auf die Verhältnisse, in welche Hamburg zu den Völkern des Nordens trat.

Papst Gregor IV. hatte in seiner Bestätigungsurkunde unsers Erzbisthums Ansgar zu seinem Legaten in allen nördlichen und östlichen Reichen ernannt [1]), und Papst Sergius unterwarf demselben mit ausdrücklichen Worten alle Völker des Nordens, die er bekehren würde [2]). Eine Bulle des Papstes Anastasius III. gibt zuerst, indem sie für die skandinavischen Völker die Bekehrungsthätigkeit Hamburgs unbegrenzt läßt, der slavischen Mission feste Grenzen und unterwirft dessen Sprengel nur die Slaven, die von der Eyder bis zur Pene wohnen [3]), und diese Grenze blieb dann.

---

1) Vom J. 834. Hamburger Urkundenbuch I, 15.

2) Ebendas. S. 18 vom J. 846.

3) Ebendas. S. 39 vom J. 912. Ich habe keinen Anstand genommen, hier die päpstlichen Urkunden zu citiren, obgleich ich sehr wohl die gegründeten Bedenken kenne, welche gegen die Aechtheit der ältern päpstlichen Urkunden für Hamburg erhoben sind. Von dieser verwickelten Frage aber hier abzusehen, dazu bestimmten mich folgende Gründe:

1. Der Zweifel, welche dieser Urkunden ächt, welche interpolirt und welche ganz unächt sind, hat selbst von unsern größten Forschern auf diesem Gebiete nicht entscheidend gelöst werden können. Lappenberg in seiner ungemein scharfsinnigen dem Hamburger Urkundenbuch angehängten Untersuchung über diesen Gegenstand (Beil. I, 785—802) begnügt sich mit Aufsuchung der Gründe pro und contra, ohne selbst zu einem entscheidenden Resultate zu kommen, während Jaffé in seinen päpstlichen Regesten zwar eine Reihe von Urkunden als unächt ausscheidet, aber sich auch vielfach über die fast unlösbaren Schwierigkeiten in dieser Frage ausspricht (so z. B. bei der Sergius III, 911 falsarius Hamburgensium tabularum inexplicabilibus fere posteritatem irretivit ambagibus). Dazu kommt noch, daß er nicht selten mit Lappenberg im Widerspruch steht.

2. Meine Abhandlung wird wenig durch diese Frage und ihre Entscheidung berührt, da in jedem Falle die geistliche Suprematie Hamburgs über den Norden bewiesen bleibt. Lappenberg findet deshalb (S. 801) den Zweck

So umfaßte die hamburger Diöcese also die skandinavischen Völker und die Ostseeslaven bis zur Pene [1]); freilich war dies vorerst nur eine ideale Grenze, und das Erzbisthum hat sie kaum in seiner größten Ausdehnung ganz erreicht. Doch war damit wenigstens ein weiter Spielraum für den Eifer und die Anstrengung der hamburger Prälaten gegeben.

Jene Bestimmung umfaßte nun zwei Völkerschaften, ganz verschieden durch Sprache, Abstammung, Sitten, durch ihre Lage und ihr Verhältniß zu Deutschland, nämlich die skandinavischen Germanen und die Slaven der Ostsee. Diese Verschiedenheit zwischen beiden machte sich auch in der Mission und in der Art, wie diese sich gestaltete, geltend, und wir können deshalb wol beide voneinander trennen und uns zunächst zu den drei nordischen Reichen wenden, als denen, welche die größte Bedeutung für Hamburg hatten.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, eine Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in diesen Ländern zu schreiben, sondern wir haben es nur damit zu thun, die Bedeutung, welche Hamburg bis gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts durch seine nordischen Missionen erlangt hatte, historisch darzustellen. Wir

---

der Verfälschung räthselhaft, da „die unbestimmten Angaben der für ächt gehaltenen kürzern Urkunden dasselbe und oft noch mehr für die hamburger Diöcese verfügen". Und auch nach Jaffé's Entscheidung findet diese Erscheinung statt.

So behalte ich mir denn nur noch vor, über die Frage, ob Adalbert die Verfälschung jener Urkunden zuzuschreiben sei, einige Worte an geeigneter Stelle zu sagen.

Was nun speciell die drei von mir im Texte citirten Urkunden betrifft, so wird die erste: die Gregor's IV. von Jaffé als nur interpolirt angesehen, welcher Ansicht sich auch Lappenberg zuzuneigen scheint; die Sergius II. scheint Lappenberg im Wesentlichen unverdächtig, während sie Jaffé ohne weiteres zu den unächten zählt; bei der Anastasius III. ist Lappenberg der Ansicht, daß die im Text erwähnte Beschränkung der slavischen Mission durch den Penefluß günstig für ihre Aechtheit spreche, wenn auch andere Umstände dagegen zeugten; Jaffé hält sie für interpolirt.

1) Ad. IV, 13: „— fines Hamburgensis parrochiae, qui per maritimos Sclavorum populos longo tractu porriguntur usque ad Panim fluvium."

fragen daher weniger nach den Fortschritten des Christenthums, als nach dem Einflusse, den dessen Erfolge auf unser Erzbisthum äußerten, und dieser kurze Abriß soll nur die Entwickelung der geistlichen Oberherrschaft Hamburgs über den Norden enthalten.

Dieser Entwickelung haben sich von Anfang an mächtige Hindernisse in den Weg gestellt, vor Allem in der energischen, tief gewurzelten Abneigung der Skandinavier gegen das Christenthum überhaupt. Ganz unähnlich denjenigen germanischen Völkern, welche der Strom der Völkerwanderung in andere südlichere Länder getrieben und welche in beständiger Berührung mit den vorgefundenen Resten unterdrückter, aber an Cultur ihnen überlegener Völker mit ihrer Sprache, ihrer Lebensart, ihren Sitten auch ihren Glauben leicht änderten, hielten jene nicht weniger als an der ihnen durch tausend Erinnerungen aus grauer Vorzeit liebgewordenen Scholle, auch an dem Glauben ihrer Väter fest, der mit allen seinen Cultusstätten in ihrer Heimat, mit allen seinen Vorstellungen und Dogmen in ihrer ganzen nationalen Eigenthümlichkeit wurzelte. So kam es denn, daß erst mehr als ein Jahrhundert nach jener Zeit, wo zuerst das Wort des Herrn aus dem Munde des großen nordischen Apostels in Dänemark und Schweden erklungen war, das Christenthum in den nordischen Reichen festen Fuß fassen konnte, obwol Ansgar und seine Nachfolger Rimbert und Unni es an aufopfernden Bemühungen nicht hatten fehlen lassen, obwol auch das mit Dänemark in jener Zeit vielfach verbundene England Streiter des Evangeliums entsendet hatte, obwol der eigenthümliche abenteuerliche raub- und wanderlustige Sinn die Schiffe der Normannen an alle Küsten Europas geführt hatte, und obwol endlich ein reger Handelsverkehr das christliche Sachsen mit dem Norden verband [1]). Ja selbst als

---

1) In der o. a. Vita Anskarii spielen die mercatores eine große Rolle; sie sagt von Schleswig: „ubi ex omni parte conventus fiebat negociatorum." (c. 21), und ebenso hören wir von den Isländern, daß ein bedeutender Handel zwischen Norddeutschland und Skandinavien getrieben worden ist. Für Norwegen war Tunsbergen an der Südküste Hauptstapelplatz — Snorro Sturleson Heimskringla, ed. Schoening, I, 88 u. 115. In den bedeutenderen Handelsplätzen des Nordens hatte auch wirklich der lebhafte Verkehr mit Sachsen dem Christenthum manche Herzen gewonnen. Snorro Sturl. II, 71.

gegen das Ende des 10. Jahrhunderts Harald Blauzahn von Dänemark die Taufe empfangen hatte, war die heidnische Partei in diesem Lande noch so stark, daß es Harald's Sohne, Sven Gabelbart, gelingen konnte, mit Hülfe derselben den Vater vom Throne zu stürzen, und sein Volk lohnte ihm für die Wiedereinführung der alten Religion mit solcher Anhänglichkeit, daß es die größten Opfer nicht scheute, um den geliebten König zweimal durch schweres Lösegeld aus der Gefangenschaft loszukaufen [1]). Ebensowenig hatte das Christenthum unter dem Besieger Sven's, dem Schwedenkönig Erich, dauernden Bestand, und erst unter Kanut fällt der vollständige Sieg desselben.

Aehnlichen gewaltigen Reactionen des Heidenthums begegnen wir auch in Norwegen. Hier versucht schon der in England getaufte Hako der Gute (936—50) das Christenthum einzuführen, aber der allgemein drohende Unwille des Volkes zwingt ihn, davon abzulassen; er muß sich selbst bequemen, den heidnischen Göttern zu opfern, wenn er auch im Geheimen dem wahren Glauben treu bleibt [2]). Sein Nachfolger, Hakon Jarl, bewirkt seine Anerkennung hauptsächlich dadurch, daß er dem Volke schwört, ihm seine alte Religion ungestört zu lassen [3]). Noch dem christlichen Olav Trygvason (994—1000) treten die heidnischen Elemente mächtig entgegen; klug giebt er scheinbar nach, gelobt den Göttern zu opfern wie einst Hakon, aber an dem Feste Thor's führt er einen entscheidenden Schlag; die heidnischen Anführer werden getödtet und die führerlose Menge muß zusehen, wie der König mit Thor's eigenem Hammer die Bildsäule des Gottes in Trümmer schlägt [4]). Nach dessen Tode aber müssen die Söhne Hakon Jarl's, die als Unterkönige Erich's von Schweden regieren, noch das Christenthum verleugnen [5]), und erst mit Olav dem Heiligen in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist der Sieg des Christenthums entschieden.

---

1) Ad. II, 27. Saxo Grammat. Hist. Dan. lib. X., ed. Mueller., p. 498.

2) Snorro Sturles. I, 138 u. 140.

3) Ebendas. S. 204.

4) Ebendas. S. 271.

5) Ebendas. S. 348.

Aehnliche Erscheinungen zeigt uns Schweden; auch hier hatte nach Ansgar's erster Verkündigung das Christenthum fast anderthalb Jahrhunderte geschlummert, da bewog der Bekehrer Harald's Blauzahn, Poppo, den König von Schweden, Erich den Siegreichen, zur Taufe; aber auch dieser wird bald wieder dem neuen Glauben untreu [1]), und vor der Zeit seines Sohnes Olav, Schooßkönig (994—1026), kann man nicht das Christenthum als für die Dauer gesichert ansehen [2]).

Unter allen diesen Wechselfällen konnte das Christenthum in den nordischen Reichen natürlich nur langsam fortschreiten. Am festesten faßte es noch in dem Deutschland zunächst liegenden Dänemark Wurzel. Unter dem christenfreundlichen Harald Blauzahn gelang es Adaldag, auf der jütischen Halbinsel drei Bisthümer zu errichten, zu Schleswig, Ripen und Aarhus [3]), ein Ereigniß, welches, mochten diese Stifter in ihren Anfängen noch so armselig sein, doch von großer Bedeutung für Hamburg war, da es in das bekehrte Land zuerst eine festere kirchliche Organisation brachte, ohne welche die geistliche Oberherrschaft Hamburgs nicht wirksam ausgeübt werden konnte [4]). Auch wurde dadurch wenigstens das Seltsame, welches bisher das Erzbisthum nur zu sehr in partibus infidelium ohne Suffragane gehabt hatte, mit einem male aufgehoben, und Adaldag beeilte sich auch, dem damals gerade zu Ingelheim versammelten deutschen Klerus seine neuen Bischöfe vorzuführen [5]).

Die siegreichen Kriegszüge der Ottonen und der Eifer, mit welchem sie — wie die zahlreichen noch vorhandenen Urkunden beweisen — sich der neuen Stifter annahmen, vermochten zwar den Dänen einigen Respect einzuflößen — der kluge Priester Poppo konnte auch durch seine Wunder einen gewaltigen Eindruck auf

---

1) Ad. II, 33, 36.

2) Ad. II, 37.

3) Ad. II, 4.

4) Dahlmann, Dänische Geschichte, I, 78 nennt das Ereigniß „eine gleichgültige Sache", freilich es aus einem andern Gesichtspunkte betrachtend als wir.

5) Pertz, Leg. Tom. II, 210. Richer, lib. II. c. 69. Flodoard a. 948.

die rohen Gemüther machen [1]) —, doch wirkte die Reaction unter dem heidnischen Sven wie ein kalter Spätfrost auf die schon frisch emporgequollenen Keime der wahren Lehre. Die Bischöfe müssen flüchtig von Ort zu Ort eine Zuflucht suchen, die Eintheilung der einzelnen Diöcesen verwischt sich in der allgemeinen Verwirrung [2]), das nördlichste der jütischen Stifter Aarhus geht ganz ein, Liafdag, der erste Bischof von Ripen, stirbt unter den Speeren heidnischer Verfolger [3]), und Eckchard von Schleswig muß verbannt von seinem Sitze in seiner frühern Heimat Hildesheim eine Zuflucht suchen [4]). Otto III. und früher seine Vormünder fesseln andere Interessen; daher kommt keine Hülfe, und Liavizo I., der Nachfolger Adaldag's, sucht vergebens durch demüthige Bitten und zahlreiche Geschenke [5]) das feindliche Gemüth des Königs Sven umzustimmen, welches erst spät im Greisenalter schwere Unglücksfälle und lange Verbannung in dem christlichen England zu mildern vermögen.

Wol zogen die dänischen Priester auch manchmal nach Schweden und Norwegen hinüber, um das Evangelium zu verkünden, doch vorerst noch mit wenig Erfolg für das Christenthum und mit noch weniger für die Ausdehnung der hamburger geistlichen Gewalt. Zwar hatte in Norwegen Olav Trygvason in den letzten Jahren des 10. Jahrhunderts dem Christenthum Eingang verschafft, aber seine Missionäre hatte er aus England mitgebracht,

---

1) Die nordischen Geschichtsquellen erwähnen fast ohne Ausnahme die Eisenprobe Poppo's als ein Hauptmoment für die Bekehrung Dänemarks. Auf die chronologische Verwirrung, die in der Geschichte dieses Mannes obwaltet und welche schon zu der Annahme von zwei Priestern dieses Namens geführt hat, einzugehen ist hier nicht der Ort.

2) Ad. II, 44.

3) Chron. eccl. Ripens. Langenbeck. Scr. rer. Dan. VII, 184.

4) Diesen Mann, dessen die Vita Bernwardi Leibnitz. Scr. rer. Brunsvic. I. c. 18, 20 und an mehren andern Stellen, auch Thietm. VI, 13 ausdrücklich gedenkt und dessen Tod die Annales Hildeshem. ins Jahr 1026 setzen, kennt weder Adam noch der dem Chron. breve Bremense (Pertz IX) angehängte Catalogus episcoporum Slesvicensium, wie denn überhaupt die Geschichte und Chronologie der ersten schleswigschen Bischöfe noch sehr im Argen liegt.

5) „Supplicibus legatis et crebris muneribus". Ad. II, 27.

so auch seinen Bischof Sigurd [1]), welcher außerdem, ohne bestimmten Sitz als Hofbischof an die Person des Königs gekettet, ganz außer dem Verbande der Hierarchie stand. Olav blieb überhaupt den hamburger Prälaten ganz fremd, nur ein sächsischer Priester, Thangbrand, soll an seinem Hofe verweilt haben [2]), ohne aber bei dem Fürsten in großer Gunst zu stehen. Der Letztere sandte ihn sogar, um seiner auf eine passende Art los zu werden, nach Island als Missionär, wo er aber nicht grade glänzende Resultate während eines mehrjährigen Aufenthaltes erzielen konnte. Bei Erich dem Siegreichen von Schweden (987—1000), dem nach der Vertreibung Sven's auch Dänemark unterthänig war, soll zwar Poppo für Hamburg gewirkt haben, jedoch auch ohne dauernden Erfolg [3]).

Günstigere Verhältnisse fand am Anfang des 11. Jahrhunderts der Nachfolger Liavizo's I., der kluge Erzbischof Unwan, vor. In Norwegen war auf Olav Trygvason ums Jahr 1000 Olav der Heilige gefolgt, der auf das Lebhafteste für das Christenthum begeistert den hierarchischen Bestrebungen des Erzbischofs schon viel mehr zugänglich war. Zwar nahm auch er viele Geistliche aus dem ihm befreundeten England bei sich auf und beförderte einige zu Bischöfen, doch scheint er das Recht Hamburgs auf die Besetzung der hohen geistlichen Würden in den nordischen Reichen anerkannt zu haben, wenigstens schickte er die englischen Bischöfe erst zu Unwan, um sie von diesem bestätigen zu lassen, und bittet denselben, auch ihm Priester zu der Bekehrung seiner rauhen Un-

---

1) Ad. II, 35, IV, 33 nennt ihn Johannes. Oddo mon. edit. Reinhielmii p. 100,124. Snorro Sturl. I, 283. Langbk. in der Note 0 zu der Hist. sanctorum in Selio IV, 9.

2) Snorro Sturl. I, 276. Vielleicht hatte ihn Liavizo dorthin gesandt. Die Hist. Olai Trygvini Part. I. c. 82. p. 92 nennt ihn den Sohn „cujusdam comitis Bremensis." Adam kennt ihn gar nicht. Dieser ist überhaupt auf Olav nicht gerade gut zu sprechen, vielleicht eben weil Jener von dem hamburger Erzbischofe nicht viel wissen wollte; er wirft ihm heidnische Zauberei und Zeichendeuterei vor.

3) Ad. II, 33 erzählt, Poppo, damals schon schleswigscher Bischof, sei als Gesandter des Kaisers und des hamburgischen Erzbischofs zu Erich gekommen, um von diesem Frieden und Duldung für die Christen zu erlangen. Ad. II, 36 sagt von Erich: „audivi Hericum post susceptam christianitatem denuo relapsum ad paganismum."

terthanen zu senden [1]). Ebenso scheint Olav, Schooßkönig von Schweden, gehandelt zu haben, der durch die Bemühungen des englischen Bischofs Sigfrid [2]) getauft, dem Christenthume während seines ganzen Lebens treu blieb. Als dieser König vielleicht etwas zu gewaltsam das Christenthum einführen wollte, bat ihn sein Volk dringend, doch Jeden zwischen dem alten und neuen Glauben selbst wählen zu lassen, er möge sich dafür eine Landschaft Schwedens aussuchen, welche er ausschließlich christlich machen könne. Der König, auf diesen Vorschlag eingehend, wählte sich West-Gothland und bat Liavizo von Hamburg, ihm einen Bischof für dieses Land zu senden. So kam der erste Bischof, Thurgot [3]), nach Skara. Durch diesen soll dann auch der König an den Erzbischof reiche Geschenke gesendet haben [4]). Am schwierigsten war für Hamburg das Verhältniß zu dem mächtigen König von Dänemark, Kanut (1016—35). Wie viel dieser auch für eine bessere und festere kirchliche Ordnung in seinem Reiche thun mochte, obwol er neue Bisthümer auf Fünen und Seeland errichtete und das zu Aarhus wieder neu belebte [5]), auch zuerst

1) So Ad. II, 47. Allerdings wissen die Isländer von dem Allen gar nichts, indessen zu ihrer Zeit, wo die Oberherrschaft Hamburgs über die nordische Kirche vollständig aufgehört hatte, konnte auch das Andenken daran leicht ganz erloschen sein, und die Spuren, die sie davon in ihren ältern Quellen vorfanden, konnten ihnen zu unbedeutend und der Aufzeichnung unwerth erscheinen.

2) Ob dieser Sigfrid derselbe ist mit Sigurd dem Hofbischofe Olav Trygvason's, wie Langebek vermuthet — Not. z zu den Episc. septention. Scr. rer. Dan. III, 248 —, lasse ich dahingestellt. Er kam zuerst nach Dänemark, wenn auch nicht an den Hof Harald Blauzahn's — wie die Vita St. Sigfridi. Scr. rer. suec. II, 350 in einem chronologischen Irrthume erzählt —, und verständigte sich da mit Poppo — Petr. Olai ann. Dan. Lgbk. I, 174 nennen hier mit grober Verwechselung Ansgar —, und es ist leicht möglich, daß diese Verständigung Sigfrid's Verhältniß zu Hamburg betraf; daß er darüber beruhigende Erklärungen abgeben konnte, beweist sein späteres Benehmen.

3) Ad. II, 56 berichtet, Unwan habe Thurgot ordinirt, doch läßt Thietm. VI, 54 diesen schon bei der Consecration von Unwan selbst im J. 1013 gegenwärtig sein.

4) Ad. II, 57 „ingentia munera.“

5) Ad. II, 44 u. 53.

Klöster in seinem Lande errichtete [1]), Kirchen und Pfarrhäuser auf seine Kosten baute und überhaupt ein warmer und eifriger Freund der Geistlichkeit war [2]), so bekümmerte er sich doch nicht um Hamburg und dessen geistliche Suprematie, sondern bei seiner Vorliebe für England [3]), das unter ihm, wie auch Norwegen, mit Dänemark, vereinigt war, besetzte er die dänischen Bisthümer, ganz ohne Rücksicht auf die hamburger Prälaten, mit Bischöfen, die ihre Weihe in England empfangen hatten. Empört und gekränkt sah Unwan eine Zeit lang zu, wie die Fremden mühelos die Früchte der langen und schweren Anstrengungen seiner Vorgänger ernteten [4]); endlich entschloß er sich, einen dieser aus England kommenden Geistlichen, Gerbrand, den Kanut für Seeland bestimmt hatte, gefangen nehmen und nach Bremen führen zu lassen. Hier nahm ihn Unwan höchst freundlich auf und wußte ihn durch liebevolle Behandlung und reiche Geschenke sich so geneigt zu machen, daß er es wagen konnte, ihn als seinen Gesandten an Kanut zu schicken. Dieser Gesandtschaft, welche dem König neben großen Geschenken auch ein Schreiben Unwan's überbrachte, welches den Tadel wegen der rücksichtslosen Besetzung der Bisthümer schlau und geschickt durch schmeichelnde Freundlichkeit, durch herzliche Glückwünsche zu Kanut's Siegen zu mildern und zu verdecken wußte, gelang es denn auch wirklich, den mächtigen Fürsten günstig für den Erzbischof zu stimmen; er willigte ein, daß die dänischen Bischöfe Unwan als ihren Oberhirten ansahen, und der Schein, wie die äußere Würde des Erzbisthums war wenigstens gewahrt, wenn auch, so lange Kanut's

---

1) Series runica regum Daniae Lgbk. I, 33: Tha var Knut Gamble han förthe förat Klostermen i Danmark. Cornel. Hamsford. ann. a. 1031. Saxo lib. X, 538.

2) Encomium Emmae reginae Lgbk. II, 492: Cnut ita amicus et familiaris factus est viris ecclesiaticis adeo, ut episcopis videretur coëpiscopus pro exhibitione totius religionis, monachis quoque non saecularis, sed coenobialis pro continentia humillimae devotionis — ecclesias exstruxit et honoravit sacerdotes et clericos dignitatibus ampliavit.

3) Ad. II, 63: Aliquando visitans Danos, aliquando vero Nortmannos, saepissime autem sedit in Anglia.

4) Das Schol. 142 zu Ad. lib. IV sagt sehr wahr: „nostri laboraverunt et Angli in labores eorum introierunt.“

kräftige Hand den Scepter führte, jener Einfluß Hamburgs schwerlich sehr viel zu sagen haben mochte [1]).

So war überhaupt die Politik Unwan's. Die reichen Geldmittel des Stiftes wandte er an, um sich die Könige des Nordens zu Freunden zu machen [2]), und wußte durch große Freundlichkeit und Milde da Erfolge zu erzielen, wo leidenschaftliches Zürnen ohne den Rückhalt einer entsprechenden Macht ihm nur selbst geschadet hätte, ohne etwas auszurichten. So widerstrebte er denn auch nicht der Einführung der englischen Bischöfe, die damals den ganzen Norden erfüllten, sofern sie sich nur dazu verstanden, sich von ihm ihre Bestätigung zu holen. Waren sie einmal bei ihm, so fand seine persönliche Liebenswürdigkeit wie seine Freigebigkeit bald willige und offene Herzen.

Alle die erfolgreichen Bestrebungen Unwan's finden ihren lebendigen und vollständigen Ausdruck in der Versammlung nordischer Bischöfe, welche dessen Nachfolger, Liavizo II., in seine Metropole an der Weser berufen. Da kamen die geistlichen Herren von der Götha-Elf, aus dem rauhen Berglande Norwegens, aus dem sandigen Jütland, um dem Oberhirten Rechenschaft abzulegen über ihre Thätigkeit [3]). Ueberhaupt gestalteten sich die Verhältnisse unter diesem Erzbischof noch günstiger als unter seinem Vorgänger. Der große Kanut hatte nichts dagegen, als Liavizo II. und nach ihm Bezelin dänische Bisthümer, bisher zum Theil von englischen Geistlichen besetzt, Deutschen nach seiner freien Wahl übergab [4]), und ebenso wenig widerstrebte Olav von Schwe-

1) Ad. II, 53.

2) Ad. II, 48.

3) Ad. II, 62 nennt Odinkar von Ripen, Sigfrid aus Schweden, Rudolf aus Norwegen — narrantes ei, quanta fecerit Dominus in salute gentium, quae cotidie convertebantur. Quos pontifex, ut par fuit, honorifice dimissos ad praedicationem denuo misit.

4) Ad. a. a. O. sagt von Liavizo II.: „Et primo omnium concilians sibi Canut, Gerbrando subrogavit in Seland Avoconem." Diese Stelle scheint der oben angeführten über Unwan's Verhältniß zu Kanut (II, 53) zu widersprechen, soll aber wol nichts als eine noch weiter fortgeschrittene Annäherung zwischen König und Erzbischof ausdrücken. Avoco ist sicher wenigstens kein Engländer, denn dies pflegen sonst Adam und Saxo gewissenhaft anzugeben.

den, als Liavizo den Bischof Thurgot durch einen Mönch aus Ramesloh ersetzte [1]). Es waren auch trotz der Schwierigkeiten, welche die Sprache verursachte, meistens Deutsche, die man zu Bischöfen im Norden beförderte. Das Kanonikat zu Bremen oder die Klöster der Diöcese lieferten die Candidaten; selten finden wir geborene Dänen; das Beispiel der beiden Odinkare, denen ihre Abstammung aus der Königsfamilie Dänemarks, sowie ihr Reichthum besondere Anwartschaft gaben, steht sehr vereinzelt da [2]), und selbst von diesen war der Eine wenigstens auf der bremer Schule, die sich gegen das Ende des 10. und im Anfang des 11. Jahrhunderts in sehr blühendem Zustande befand [3]), gewesen und hatte dort seine Bildung empfangen. Dieser Schule wurde auch der Neffe Bischof Sigfrid's von Schweden anvertraut [4]).

So sehen wir denn den Einfluß Hamburgs auf den Norden immer mehr wachsen, das gute Vernehmen zwischen den Erzbischöfen und den dänischen Königen dauert ungetrübt fort; die freundschaftlichen Zusammenkünfte Liavizo's II. und Kanut's, dann Bezelin's und Magnus's, des Nachfolgers Kanut's, sind Zeugnisse davon [5]); die unangenehme Concurrenz der Engländer hört auf, sobald das Land wieder selbständige Herren hat, die geistliche Suprematie der hamburger Kirche über die drei nordischen Reiche wird principiell kaum mehr angefochten, obgleich man sich diese noch nicht im Sinne der ausgebildeten Hierarchie zu denken hat, wie sie in Deutschland oder Frankreich stattfinden mochte, und obwol auch der Einfluß nicht gleich mächtig war in allen skandinavischen Ländern, sondern in Dänemark größer als in Schweden und hier wieder bedeutender als in Norwegen.

Auf diese Weise hatte denn Hamburg den einen Theil seines Berufes erfüllt, die drei Reiche des Nordens seinem Krummstabe

1) Ad. II, 62.

2) Stellen über die beiden Odinkare sind Ad. II, 39, und schol. 26; Chron. eccl. Rip. Lgbk. VII, 185; Saxo X, 506. Das Schol. 26 zu Ad. sagt: Ille Odinkar (der ältere) in Angliam ductus est a rege Knut ibique eruditus litteris. Deinde Galliam discendo pervagatus sapientis et philosophi nomen accepit. Ueber die Odinkare differirt Adam mit Saxo. Adam scheint sie selbst einige Male verwechselt zu haben.

3) Ad. II, 10.

4) Ad. III, 14.

5) Ad. II, 58 und 75.

unterworfen; dabei hatte er aber auch sein zweites Ziel, die Grenze seiner Diöcese an der Ostsee bis an die Pene auszudehnen, nie aus den Augen verloren, obwol ihm hier noch gewaltigere Hindernisse im Wege standen.

Diese slavische Mission hat einen von der skandinavischen wesentlich verschiedenen Charakter. Dort im Norden bildeten sich bald drei von Deutschland unabhängige Reiche, welche der Fortschritt der Civilisation nothwendig dem Christenthum in die Arme führen mußte, mit deren Herrschern ein völkerrechtlich in gewisser Weise gesicherter Verkehr möglich war. Ganz anders war es an den Ostseeküsten. Während die südlichern Slaven, Polen und Böhmen, sich gegen das Ende des 10. Jahrhunderts schon bestimmt zu staatlicher Einheit consolidirt hatten, lebte das große nördliche Volk der Wenden in viele Stämme zerspalten, unter vielen oft wechselnden Häuptlingen ganz ohne eine engere staatliche Verbindung, als räuberische grausame Feinde von den benachbarten Sachsen gefürchtet und gehaßt. Die Folge davon war ein fast ununterbrochener Krieg zwischen den Nachbarvölkern, und von Seiten der Sachsen eine Geringschätzung der heidnischen Barbaren, die jede versöhnlichere Annäherung zwischen beiden schwer, wo nicht ganz unmöglich machte [1]). Alles dieses erschwerte den hamburger Erzbischöfen die Ausübung ihres Berufes ungemein. Eine friedliche Mission, wie sie in Skandinavien erfolgreich von ihnen unternommen worden, war kaum möglich einem Volke gegenüber, welches ein unaufhörlicher Krieg gewöhnt hatte, Deutsche und Christen als unversöhnliche Feinde zu betrachten; daher konnten ihre Prediger nur im Gefolge der Kriegsscharen der

1) Höchst charakteristisch für diese Anschauung der Sachsen ist die Aeußerung eines sächsischen Fürsten, durch welche derselbe den Herzog Bernhard abgehalten haben soll, seine Nichte seinem Versprechen gemäß einem slavischen Fürstensohne zur Ehe zu geben. Die Aeußerung lautete, „er möge doch seine Blutsverwandte nicht einem Hunde geben". Als die Slaven dies vernahmen, war es ihnen dann freilich nicht zu verargen, wenn sie sagten: „sind wir Hunde, so wollen wir auch beißen", und dann rachedürstend das deutsche Gebiet verheerten. Helmold Chron. Slavor. c. XVI. Ad. schol. 30. Diese Geschichte hat zu viel innerliche Wahrscheinlichkeit, als daß man sie leicht aufgeben könnte, obwol es nicht zu bestreiten ist, daß Markgraf Dietrich, welchem Helm. und Ad. jene Aeußerung zuschreiben, damals lange todt war. Vgl. Rudloff's Mecklenburg. Gesch. I, 48.

Kaiser, Herzoge oder Markgrafen in das Slavenland eindringen, wo sie dann für den mit dem Schwerte gebrachten Glauben nur wenig geneigte Herzen finden mochten. Noch schlimmer wurde dies Verhältniß, als die Kaiser, durch andere Bestrebungen abgezogen, die Bekriegung der nördlicheren Slaven ganz den sächsischen Herzogen überließen; nun hingen die Erfolge der hamburger Mission wesentlich von dem Verhältniß zu den Billungern ab, und die Verschiedenheit der Interessen Beider erschwerte bald jede gedeihliche Wirksamkeit der Kirche ganz ungemein. Unter allen diesen Schwierigkeiten und Hindernissen konnte die Bekehrung der Slaven natürlich nur sehr allmälige und beiweitem unbedeutendere Fortschritte machen, als in den nordischen Landen. War es auch den siegreichen Feldzügen der Ottonen und der ersten sächsischen Herzoge gelungen, einen Theil des Slavenlandes tributpflichtig zu machen, dort das Christenthum einzuführen und sogar in der Nähe der Ostsee in dem heutigen Mecklenburg, wo damals der Stamm der Wagrier wohnte, ein Bisthum Oldenburg zu gründen, waren selbst einzelne slavische Fürsten für den neuen Glauben gewonnen worden, so vernichtete doch der allgemeine Aufstand, welchen in den ersten Decennien des 11. Jahrhunderts die Wenden erhoben, und der zuerst seine Veranlassung gefunden haben soll in jener erwähnten hochmüthigen und verletzenden Aeußerung, mit welcher man einst dem Slavenfürsten Mistewoy die Hand der Nichte Herzog Bernhard's verweigert hatte, alle diese Resultate wieder mit einem Schlage. Damals wurde sowol das Bisthum in Oldenburg wieder ausgerottet, als auch ganz Nordalbingien, ja die Metropole Hamburg selbst mit Feuer und Schwert auf das grausamste verwüstet [1]). Wol drang bald darauf die überlegene Kriegsgewalt des sächsischen Herzogs wieder siegreich vor, neue Unterwerfung und neue Tributzahlung mußten die Wenden geloben, nach dem verwüsteten Oldenburg konnte Unwan wieder einen Hirten senden [2]); doch den frischen Aufschwung lähmte bald wieder das Verfahren des sächsischen Herzogs Bernhard's II. Dieser war keineswegs gemeint, die Früchte seiner Kriegszüge dem hamburger Erzstift zu Gute kommen zu lassen, sondern betrachtete, getreu jener oben geschilderten Ansicht,

1) Helm. c. XVI. Ad. II, 41 fg.
2) Helm. c. XVII. Ad. II, 47.

welche die Sachsen von den Slaven hatten, Raub und Beute als den letzten Zweck seiner Feldzüge. Gegen die so tief verachteten Barbaren kannte die sächsische Habsucht keine Schonung. Unerschwingliche Tributzahlungen wurden von den Siegern verlangt, den kurzsichtigen Fürsten wollte es nicht einleuchten, daß eine solche Behandlung einen dauernden Besitz des unterworfenen Landes geradezu unmöglich mache [1]). So kam es denn auch, daß der von Unwan für Oldenburg bestimmte Bischof Benno bald wieder vor dem Unwillen des geplagten Volkes flüchten mußte, welches mit dem christlichen Unterdrücker das Christenthum überhaupt verabscheuen gelernt hatte [2]). Unter Unwan's Nachfolger, Liavizo, sehen wir jenes Bisthum wieder besetzt, und wenn auch der grausame Kriegszug jenes Slaven Gottschalk, dem das Schicksal später eine so große Rolle zugedacht hatte, noch einmal verwüstend über Nordalbingien hereinbrach [3]), so blieb doch wenigstens das oldenburger Stift ein sicherer Punkt, den sich die christliche Kirche im Slavenlande errungen hatte. Freilich hatte sich der Sinn des sächsischen Herzogs nicht geändert, und seine Habgier erschwerte den Kirchen und ihren Priestern alle äußern Mittel ihrer Existenz auf das gewaltsamste [4]). Dieser Zustand blieb

1) Ad. II, 46: „Bernardus dux tam avitae humilitatis quam paternae religionis oblitus per avaritiam gentem Winulorum crudeliter opprimens ad necessitatem paganismi coëgit.“ Helmold. c. XVIII: „In armis quidem strenuus, sed totus avaritia infectus Slavos, quos e vicino positos bellis sive pactionibus subegerat, tantis vectigalium pensionibus aggregavit, ut nec memores Dei nec sacerdotibus ad quidquam essent benevoli.“

2) Helmold. a. a. O. fährt fort: „Quam ob rem Christi confessor Benno videns, legationis suae ministerium a principibus saeculi non solum non adjuvari, imo funditus praepediri, casso labore fatigatus, cum non inveniret, ubi requiesceret pes ejus, pervenit ad sanctissimum virum Bernwardum Hildensemensem praesulem.“ Man möchte aus den Worten „cum non inveniret etc.“ vielleicht nicht mit Unrecht schließen, Unwan habe, unwillig darüber, daß Benno in den Tagen der Gefahr seinen Posten verlassen, demselben die Aufnahme in Bremen verweigert.

3) Helm. c. XIX. Ad. II, 64.

4) Helm. a. a. O.: „Christiana religio et cultus domus Dei parvum recepit incrementum, praepediente avaritia ducis et Saxonum, qui omnia corradentes nec ecclesiis nec sacerdotibus quidquam passi sunt esse residui.“ — Ebenso sagt Adam von der Zeit Bezelin's (II, 69): „Cum

bis auf Adalbert, die Kirche fristete unter den Slaven kümmerlich ihr Leben, wenn auch äußerlich Friede war und sogar einzelne slavische Fürsten freundlich bei dem Erzbischof und dem Herzog in dem seit der großen slavischen Verwüstung durch Unwan's und Liavizo's II. Bemühungen wieder neu erstandenen Hamburg verweilten [1]).

Wir sehen also zu einer Zeit, wo die drei großen Reiche des Nordens dem Christenthume vollständig gewonnen und erfüllt sind mit Bischöfen und Priestern, die Hamburg gesendet, im Slavenlande nur ein einziges Bisthum ein trauriges, stets bedrohtes Leben fristen. Aber freilich dort konnten die Erzbischöfe frei, nach ihrem besten Gewissen handeln, und hier hemmte alle ihre Schritte die eifersüchtige Politik der Billunger, dieses für die geistlichen Hirten der Elbstadt so verhängnißvollen Herrscherhauses.

Betrachten wir nun im Ganzen die Rückwirkung, welche die Erfolge der missionären Thätigkeit der Erzbischöfe nach andern Seiten hin äußerten, so wurde natürlich durch die großartige Ausdehnung der hamburgischen Diöcesangrenze der Einfluß des Erzstiftes überhaupt erhöht und diesem eine Stellung verschafft, durchaus verschieden von der anderer, selbst der wichtigsten deutschen Bisthümer; war doch Hamburg in der eigenthümlichen Lage, mit seiner Metropole und deren kleinen Umkreise dem deutschen Reiche als mächtiges Glied anzugehören, während in dem weiten Gebiete seiner geistlichen Oberherrschaft, das an Ausdehnung alle übrigen Stifter weit übertraf, eine Reihe fremder Könige und Fürsten herrschten, vom deutschen Reiche unabhängig und verschieden an Sprache und Sitten.

Das Charakteristische dieser Stellung offenbart sich uns am besten in einigen Thatsachen, denen wir in dem beginnenden 11. Jahrhundert begegnen, und welche als nothwendige Folgen der ganzen Situation erscheinen. Wir sahen schon, wie einst Unwan Heinrich II. und Herzog Bernhard versöhnt hatte. Derselbe Erz-

---

diverso modo et tunc et nunc in gente Winulorum dux et episcopus laborarent, duce scil. pro tributo, pontifice vero pro augenda christianitate laborantibus, videtur mihi jam dudum studio sacerdotum christianam religionem ibidem convaluisse, si conversionem gentis avaritia principum non praepediret."

1) So bei Unwan, Uto und Sederich Ad. II, 58; bei Bezelin, Anadrog, Gneus und Ratibor Ad. II, 69.

bischof war es gewesen, der zwischen den zwei mächtigsten Herrschern Europas, zwischen Kaiser Heinrich II. und dem Könige Dänemarks, Norwegens und Englands, dem großen Kanut, den Frieden vermittelt hatte [1]); derselbe war es gewesen, der in seiner Elbstadt friedlich zu vereinigen vermocht hatte die Fürsten des Nordens, den sächsischen Reichsfürsten Bernhard, den dänischen König und die Häuptlinge der Slaven [2]), und das erste Mal, wo das herzogliche Blut der Billunger sich mit dem der Könige Dänemarks vermischte, als Bernhard's II. Sohn, Ordolf, die Schwester König Magnus's heimführte, da war es Erzbischof Bezelin, der in seinem Bischofssitze Schleswig die Fürsten einander nahe gebracht hatte [3]). Und in der That, wenn es galt, die verschiedenen Nationalitäten, die hier an der untern Elbe zusammenstießen, in ihren Repräsentanten freundlich und einträchtig zu vereinen, wer mochte dazu besser geeignet sein als der Kirchenfürst, dessen friedlicher Krummstab alle die verschiedenen Völker beherrschte, das sonst Getrennte verbindend durch das Band des gemeinsamen Glaubens.

Alle diese Thatsachen zeigen uns recht, wie das Erzbisthum eigentlich halb herausgetreten war aus dem nationalen Verbande Deutschlands, wie es, um ein bestimmtes Wort dafür zu finden, eine internationale Stellung einnahm im Norden als Vermittler zwischen den verschiedenen Völkern. Den ruhm- und ehrenvollen Beruf, den sonst nur die Päpste, und auch diese nur in ihren glanzvollsten Zeiten hatten ausüben können, nämlich den, nicht nur einen bestimmten Mittelpunkt für alles christliche Leben in den einzelnen Ländern zu bilden, sondern auch alle die getrennten Nationalitäten in der höhern Einheit des gemeinsamen Glaubens zu vereinigen, den vermochten nun auch die hamburgischen Erzbischöfe, wenn auch nur in einem engern Kreise, auszufüllen. Hier ist der Punkt, wo die großartigen Plane eines nordischen Patriarchats, wie sie der größte der hamburger Prälaten, Adalbert, hatte, anknüpfen.

---

1) Ad. II, 54: „Cum rege Danorum et Anglorum mediante archiepiscopo fecit pacem (scil. Henricus II.).

2) Ad. II, 58.

3) Ad. II, 75.

Erstes Buch.

Bis zum Tode Heinrich's III. 1056.

Ueber die Quellen für das Leben Adalbert's.

Man sieht es allgemein als die Pflicht des Richters an, bei einem Verhör zunächst die Zeugen zu befragen, wer sie sind, ob sie mit dem Angeklagten verwandt oder befreundet oder mit ihm verfeindet sind, und ob sie ein persönliches Interesse an der Entscheidung haben. Vor dem Richterstuhle der Geschichte werden dieselben Fragen nothwendig, und mit ihnen wollen wir nun an die Hauptquellen, welche von dem Leben des Erzbischofs Adalbert berichten, herantreten. Zu ihnen rechnen wir Adam von Bremen, Lambert von Hersfeld, die lorscher Chronik und Bruno's Darstellung des Sachsenkrieges.

Es sind dies sämmtlich sehr bekannte und so vielbesprochene Schriftsteller, daß wir uns hier darauf beschränken können, einzig und allein ihr Verhältniß zu Adalbert in Erwägung zu ziehen. Wenn wir dabei nun zuerst nach den Kreisen fragen, welchen die Verfasser angehörten und deren Anschauung ihnen am nächsten lag, so springt uns eine auffallende Erscheinung sogleich in die Augen.

Betrachten wir nämlich das Wirken Adalbert's im Großen und Ganzen, so finden wir, daß es drei Kreise des damaligen politischen Lebens gab, in welche er so feindlich eingriff, daß wir die denselben Angehörenden von vorn herein als Gegner des Erzbischofs ansehen können. Diese sind:

1) die großen Reichsabteien, deren Güter und Privilegien er und seine Freunde angriffen;

2) die sächsischen Fürsten und ihre Anhänger, mit denen er fast immer in offener Fehde lebte;

3) das hamburger Erzstift selbst, für welches seine Regierung so durchaus unheilvoll gewesen war.

Eigenthümlicher Weise gehören nun die oben angeführten Quellen gerade diesen Kreisen an: Lambert und der lorscher Chronist sind Mönche aus den bedrohten Reichsklöstern, Bruno ist der Diener und Freund des Bischofs von Merseburg, eines der aufständischen sächsischen Fürsten, Adam endlich ein Genosse des so schwer heimgesuchten hamburger Erzstiftes.

Schon diese Umstände können leise Zweifel an der Unparteilichkeit der Beurtheilung, welche der Erzbischof von seinen Zeitgenossen gefunden, in uns aufkommen lassen; aber gehen wir noch näher auf die Sache ein und suchen uns zwei neue Fragen zu beantworten.

1) Ist es wol nach der Individualität der Chronisten anzunehmen, daß ihre Parteistellung einen im Interesse der Wahrheit als nachtheilig zu bezeichnenden Einfluß auf ihre Notizen über Adalbert ausgeübt habe?

2) Ist die Form dieser letztern sonst eine glaubhafte?

Die Antwort auf diese Fragen wird bei den Einzelnen verschieden sein müssen. Beginnen wir mit dem Schlimmsten, mit Bruno.

Bei diesem dürfen wir die erste jener beiden Fragen ohne weitern Beweis bejahend beantworten. Denn daß Bruno parteiisch und in seiner Parteilichkeit ungerecht ist, wird allgemein anerkannt, und es wird z. B. wol keinem neuern Historiker noch in den Sinn kommen, seiner Auffassung von Heinrich's IV. Charakter Glauben zu schenken.

Kein günstigeres Resultat erhalten wir, wenn wir von der Form, in welcher er seine Notizen über Adalbert gibt, ausgehen. Wir haben es hier nicht mit Thatsachen, mit einer Reihenfolge von Begebenheiten zu thun, welche wir durch unsere Zweifel unterbrechen oder zerstören wollten, sondern nur entweder mit Charakterschilderungen, also der Form, in welcher persönliche Antipathie, parteiliche Auffassung am leichtesten sich geltend machen kann, oder andererseits mit kleinen skandalösen Anekdoten, wie sie der Historiker, selbst wenn sie aus besserer Quelle stammten, anzunehmen Bedenken tragen müßte. Hat doch der damals herrschende Parteihaß allen hervorragenden Persönlichkeiten jener Zeit ähnliche Skandalosa angedichtet, ich erinnere nur an Gregor VII. und Heinrich IV.

So leichtes Spiel, wie mit Bruno, haben wir nun allerdings mit Lambert nicht, der so allgemein in dem Rufe eines zuverlässigen und wohlunterrichteten Chronisten steht. Doch bei aller seiner unleugbaren Trefflichkeit war auch er nicht frei von Parteilichkeit, sobald sein Standesinteresse oder gar das seines Klosters ins Spiel kam. Es hieße auch die ganze Anschauungsweise eines Mönchs und die Art, wie ein solcher zu den Nachrichten kam, welche er niederschrieb, verkennen, wollte man das Dasein eines gewissen Corporationsgeistes bei Lambert leugnen und daran zweifeln, daß, wo es galt, einen Angriff auf die Rechte oder die Besitzthümer der Klöster zu erzählen, der Bericht sehr zu Ungunsten des Angreifers ausfiel.

Manche Beispiele zeigen dies auf das augenscheinlichste. Bei Gelegenheit des blutigen Rangstreites zwischen dem Bischof von Hildesheim und dem Abte von Fulda, wie eifrig nimmt Lambert da nicht Partei für den Letztern und möchte ihn gern als eine Art von Märtyrer des Hasses gegen das Mönchsthum erscheinen lassen. Und doch selbst ganz abgesehen von der Frage, ob nicht der Bischof in dieser Streitsache ganz im Rechte war, wie sollen wir uns von der Unschuld eines Mannes überzeugen lassen, welcher schon mit einer großen Menge Bewaffneter gleichsam Händel suchend zu der Pfingstfeier nach Goslar kam, der dann durch seine Härte, seinen Hochmuth, wie Lambert selbst nicht verschweigen kann, sein eigenes Kloster zu hellem Aufruhr brachte? Und wie schlimm verfährt der Chronist erst mit Denen, welche sein eigenes Kloster Hersfeld anfeinden. Sollen wir vielleicht mit ihm glauben an die Ruchlosigkeit (improbitas) Burkard's I. von Halberstadt, die aller geistlichen und weltlichen Gesetze gespottet habe, und daran, daß dieser zur Strafe seiner Sünden eines jämmerlichen Todes gestorben sei und daß seinen Archipresbyter sogar der Teufel geholt habe, Alles deswegen, weil er eine Zehntenstreitigkeit mit dem Kloster Hersfeld gehabt? [1]).

Wir brauchen dagegen nicht geltend zu machen, daß derselbe Bischof wegen seiner Heiligkeit sehr gelobt wird, daß an seinem Grabe viele Wunder geschehen sein sollen [2]); wir dürfen nur dar-

1) Lamb. a. 1059.

2) Lentzen's Diplomatische Stiftshistorie von Halberstadt, S. 39.

auf hindeuten, daß die Zehntenangelegenheit bei Klöstern eine sehr verwickelte war und unendlich oft zu Streitigkeiten zwischen einem Bischof und einem Abte seiner Diöcese geführt hat, ohne daß es uns vernünftigerweise dabei einfallen kann, in dem Hervorrufen eines solchen Streites eine besondere Ruchlosigkeit zu sehen.

Ist es nun als erwiesen anzunehmen, daß man Lambert eine gewisse Parteilichkeit gegen Feinde seines Stiftes zuschreiben kann, so wird er dieselbe wol auch gegen Adalbert auszuüben nicht unterlassen haben, der ja recht eigentlich als der Hauptfeind von den Reichsabteien angesehen werden mußte, über welche er dem Könige unbeschränkt freie Verfügung vindiciren wollte. Muß es uns, um nur Eines hier schon hervorzuheben, nicht recht auffallend erscheinen, wenn Lambert, nachdem er (z. J. 1066) Adalbert's [1]) Vertreibung vom Hofe als eine Folge des allgemeinen Hasses, den er durch seine Tyrannei auf sich geladen, geschildert hat, bald darauf (z. J. 1072) erklärt, als ob ihm die Wahrheit halb unwillkürlich entschlüpfe, daß den Erzbischof seine Nebenbuhler (aemuli) gestürzt hätten?

Sollten wir also, wenn wir dies Alles zusammenfassen, nicht ein Recht haben, auch Lambert's Angaben über Adalbert mit mißtrauischen Blicken anzusehen und manches als übertrieben zurückzuweisen, besonders wo auch er nicht eine einfache Erzählung, sondern allgemeine Schilderungen oder Anekdoten giebt? Ich habe es wenigstens ebensowol für mein Recht als für meine Pflicht dem zu schildernden Charakter gegenüber gehalten.

Auch mag man wol hier noch daran erinnern, wie sehr es zu beklagen, ja man möchte fast sagen, Lambert zum Vorwurf zu machen ist, daß er als die Hauptquelle jener Zeit über Adalbert's rühmlichste Epoche, über seine Bedeutung unter Heinrich III. kein Wort uns überliefert hat.

In dem lorscher Chronisten haben wir ebenso einen ganz directen Feind und Widersacher Adalbert's, doch beschränkt er sich meistens auf eine zusammenhängende Erzählung von den Angriffen des Erzbischofs gegen sein Kloster Lorsch, und es wird uns hier sehr schwer gemacht zu unterscheiden, was Wahrheit und was der übertreibende Zusatz persönlicher Antipathie ist.

---

1) Er sagt ausdrücklich: omnes criminabantur — —

Wenden wir uns nun zu unserer Hauptquelle, dem treuen ehrlichen Magister Adam von Bremen. Hier haben wir keinen Argwohn einer Parteilichkeit zu hegen. Es ist ja bekannt, wie er bei der Darstellung der letzten trüben Zeit in Adalbert's Leben trauernd ausruft: „Eheu quam vellem meliora scribere de tanto viro qui et me dilexit etc." [1]). Und doch selbst seinen redlichen Willen hindert eine gewisse, in seiner Lage höchst erklärliche und zu entschuldigende Beschränktheit, uns von seinem Erzbischof ein getreues Bild zu geben. Er sieht den Ruin seines Stiftes als eine Folge des Buhlens Adalbert's um die Gunst des Hofes an, daher erscheinen ihm, was uns gerade am meisten interessiren würde, dessen Patriarchatsideen als beklagenswerthe Bestrebungen eines eiteln Herzens; er hat kein Verständniß für dieselben und läßt uns daher, während er sonst so ausführlich ist, gerade nach dieser Seite hin über die wichtigsten Fragen in Unkenntniß.

Diese kurzen Bemerkungen über die wichtigsten Quellen meiner Arbeit habe ich vorausschicken zu müssen geglaubt, einmal um mich zu rechtfertigen wegen der Art, wie ich manche derselben benutzt, dann aber auch um es begreiflich zu machen, weshalb ich bisweilen zu eigenen Vermuthungen meine Zuflucht nehmen mußte, oder auch ein anderes Mal, um in diesen nicht zu weit zu gehen, manche interessante und wichtige Verhältnisse aus Mangel an zuverlässigen Nachrichten nur kurz und nicht erschöpfend genug behandeln konnte.

---

1) Lib. III. cap. 64.

Adalbert's Abstammung, seine Jugendgeschichte.

Aus dem alten berühmten Geschlechte der Grafen von Wettin, welches unter seine Ahnen Otto II. und die griechische Prinzessin Theophano zählen durfte [1]), lebte in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ein edler Sproß, Friedrich Burggraf zu Sorbeck, Graf zu Wettin und Merseburg. Die Grenzen seines Gebiets möchten schwer zu bestimmen sein, doch lag die Grafschaft Merseburg welche wol als die Hauptmasse seines Territoriums anzusehen sein dürfte, zwischen den Flüssen Wupper, Saale, Salza und dem Wildenbach [2]). Diesem Grafen gebar seine Gemahlin, Agnes, aus dem edeln Geschlecht der Grafen von Weimar, vier Kinder, drei Söhne, Adalbert [3]), Dedi, Friedrich, und eine Tochter,

1) Adalbert rühmte sich gegen den griechischen Kaiser dieser Abstammung. Adam III, 31, vergl. Leuberi catalogus regum, electorum et ducum Saxon. apud Mencken. Scr. rer. Sax. p. 1875. Wie geehrt dies Geschlecht gewesen sein muß, dafür haben wir viele Belege. Lamb. 1063 spricht von dessen claritas, und Adalbert selbst mochte sich rühmen, daß er durch Glanz und Reichthum alle seine Vorgänger übertreffe. Ad. III, 68, vergl. Bruno c. 2.

2) Thietmar. VI. c. 34. Dieser kennt zur Zeit Heinrich's II. zwei Brüder dieses Stammes, Dedi und Friedrich, und einen Sohn des erstern, Dietrich. Nach dem Chronicon Marienthal. Meibom. III, 253, ist unser Friedrich, der Vater Adalbert's, der Sohn jenes Dedi; möglich, daß Thietmar nur die ähnlich klingenden Namen Dietrich und Friedrich verwechselt hat.

3) Daß die Nachricht, welche Adalbert aus dem herzoglich bairischen Hause hervorgehen läßt (Wolteri Chron. Meibom. II, 35), jeder Begründung entbehrt, braucht jetzt nicht mehr bewiesen zu werden.

Oda [1]). Die Kinder wuchsen unter der Erziehung der trefflichen Mutter, welche eine für jene Zeit ungewöhnlich gute Bildung in dem berühmten quedlinburger Frauenstift genossen hatte [2]), hoffnungsvoll heran. Von den drei Söhnen finden wir den zweiten, Dedi, sich frühzeitig auf den Kriegszügen Konrad's II. und Heinrich's III. in den Waffen versuchen, der jüngste, Friedrich, wird zunächst dem gelehrten Abte von Fulda, Richard, zur Erziehung übergeben [3]), der älteste endlich, Adalbert, („der durch edle Abkunft glänzende" ist die Deutung des Namens), für den geistlichen Stand bestimmt, soll dem Chron. Gozec. zu Folge Kanonikus in Halberstadt geworden sein und zwar wahrscheinlich zunächst ein canonicus minor oder Domizellar, wie man diejenigen jungen Leute nannte, welche sich in einer der mit jedem Domstift verbundenen Schulen für den geistlichen Stand ausbildeten [4]).

Hier mag er denn nun wol den Unterricht der Stiftsschule genossen haben, welcher sich in den damaligen Zeiten auf genaue Kenntniß des katholischen Ritus, etwas Theologie und Gramma-

---

1) Chron. Gozec. c. 2. Pertz XII, 142. Annalista Saxo 1043. Es scheint mir bedenklich, wie Wedekind (Noten zu einigen Geschichtsschreibern des Mittelalters, Th. I., Note 21) will, aus der Stelle Bruno's c. 2 noch einen dritten Bruder Adalbert's anzunehmen, an welchen der Chronist a. a. O., wo er von zwei Brüdern Adalbert's zu einer Zeit spricht, in welcher Dedi sicher schon todt war, gedacht haben könnte. Da alle übrigen Quellen nur überhaupt von zwei Brüdern Adalbert's wissen, so bin ich sehr geneigt, hier ganz einfach einen Anachronismus des ja auch sonst nicht so übermäßig gewissenhaften Bruno anzunehmen.

2) Chron. Gozec. a. a. O. — tam literis quam diversarum artium disciplinis apud Quidelenburg pulchre fuit instructa.

3) Chron. Gozec. a. a. O. und dazu Note 27.

4) Ich schließe das daraus, daß er etwa ums Jahr 1032 in Hamburg noch als Subdiakon erscheint (Ad. II, 66), welches Amt man als eins der niedrigsten auf der Leiter der Hierarchie etwa im Alter von 18—20 Jahren zu erlangen pflegte. Auch würde ich es, wenn Adalbert wo anders seine Ausbildung erhalten hätte, seltsam finden, daß das Chron. Gozec., welches so gewissenhaft von Friedrich's Erziehung berichtet, von dem ihm weit mehr am Herzen liegenden Adalbert nichts in dieser Hinsicht erwähnt hätte. Ueber die canonici minores und die Subdiakonen siehe Binterim, Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche, Th. III, 2, S. 339 u. 365 und Th. I, 1, S. 321 fg.

tik beschränkte, aber doch bei den meisten größern Stiften von tüchtigen sorgfältig ausgewählten Scholastikern oder magistri scholarum geleitet wurde. Wer damals in Halberstadt diese Stelle bekleidete, wissen wir nicht; Propst, d. h. Vorsteher des Domcapitels, war damals Hermann, ein sanfter und leutseliger, wenn auch etwas schwacher Mann [1]). Dieser Hermann scheint den vielversprechenden Jüngling Adalbert liebgewonnen zu haben, wenigstens scheint er, als er selbst im Jahr 1032 als Erzbischof nach Hamburg berufen wurde, denselben, wie auch Suitger [2]), welchen später die Hand Heinrich's III. vom bamberger Bischofssitz auf den Stuhl Petri hob, mitgenommen zu haben, Suitger als seinen Kapellan, den jüngern Adalbert als Subdiakon, ihm so die Stufenleiter der Hierarchie eröffnend [3]).

Adalbert zog schon damals die Augen der Uebrigen auf sich durch den Stolz, der einmal ein Grundzug seines Charakters war, durch die Schroffheit, mit welcher sein früh erwachtes Selbstgefühl Allem entgegentrat, was ihm niedrig und schlecht dünkte, sowie auch durch den Ehrgeiz, dessen hochfliegende Gedanken sein stolzes Herz zu verhehlen verschmähte [4]). Vielleicht wäre hierin, in dem nicht ganz ungetrübten Verhältniß zu seinen geistlichen Brüdern der Grund zu suchen, weshalb Adalbert, wie es scheint, bald nach dem Tode seines Gönners, des Erzbischofs Hermann, (im J. 1035), nach Halberstadt zurückging, wohin ihm auch Suitger gefolgt sein mag [5]). Hier muß er sich nun doch beliebt

---

1) Adam. Brem. II, 66. Annal. Hildeshem. a. 1032. Chron. Halberstadt. Leibnitz. Scr. rer. Brunsvic. II, 122. Diesem letzteren zufolge hätte ihn der halberstädter Adel im J. 1024 nach dem Tode Bischof Arnulf's gern auf dem Bischofsstuhl gesehen, aber der Kaiser versagte seine Bestätigung und sandte ihnen den Abt von Fulda, Brantho.

2) Daß auch Suitger Kanonikus in Halberstadt war, sagt das Excerptum de familia et actis Clementis II. Leibnitz I, 577.

3) Ad. II, 66.

4) Ad. a. a. O. — jam tunc minax vultu et habitu verborumque altitudine suspectus audientibus.

5) Adam thut bei der Schilderung des Lebens von Bezelin, Hermann's Nachfolger, Keines von jenen Beiden mehr Erwähnung, obwol ihm die Schicksale seines Hauptthelden Adalbert doch gewiß am Herzen lagen. Auch scheint

zu machen gewußt haben, denn das Domcapitel und der Bischof wählten ihn zum Propste, in welcher Stellung er unmittelbar nach dem Bischof rangirte und eine gewisse Anwartschaft auf ein Episkopat hatte. Der Ruf seiner trefflichen Eigenschaften drang bis Hamburg, und als Erzbischof Bezelin 1043 [1]) gestorben war, glaubte man, das alte Vorurtheil, welches man früher gegen ihn gehabt, überwindend, keinen Würdigern als ihn zu Jenes Nachfolger finden zu können; vielleicht bestimmte auch der Einfluß seiner Familie oder der Wunsch des Kaisers das hamburger Capitel, genug im Jahre 1043 zog zum zweiten male in diesem Jahrhundert ein halberstädter Propst als Erzbischof in die Thore der Elbstadt ein; Keiner von Beiden zum rechten bleibenden Segen des Stiftes; der Erste, weil sein Geist zu klein und beschränkt war für seine Stellung und seine Macht, der Andere, weil seine Macht nicht groß genug war für die Riesenpläne seines Geistes.

Adalbert's Charakter.

Der neue Erzbischof, im kräftigsten Alter stehend, kaum über die Grenze der Jünglingsjahre hinaus [2]), wird uns als ein schöner Mann geschildert von hoher imponirender Gestalt [3]), mit einem gewandten einnehmenden Wesen und einer hinreißenden Beredtsamkeit begabt.

---

die Wahl Adalbert's zum Propst durch das Domcapitel wol ein nur durch längern Aufenthalt in Mitten der Brüder zu erwerbendes Vertrauen vorauszusetzen. Bei Suitger schließe ich daraus, daß jene oben erwähnten Excerpta ihn gleich vom halberstädter Kanonicus Bischof von Bamberg werden lassen, auf einen nur kurzen Aufenthalt desselben in Hamburg.

1) Dieses Jahr glaube ich, auf die bestimmte Angabe Adam's II, 78, gestützt, festhalten zu müssen.

2) Sein Alter läßt sich allerdings nur ganz annäherungsweise berechnen, wenn wir ihn ums J. 1032, wo er als Subdiakon erscheint, als etwa 20 Jahr ansehen. Danach hätte er also den erzbischöflichen Stuhl im Alter von ungefähr 30 Jahren bestiegen.

3) Ad. III, 2. — forma corporis erat speciosus.

Sein Charakter ist so sehr aus widersprechenden Eigenschaften gemischt, daß er schwer sich mit wenig Worten schildern läßt.

Schaumann [1]) nennt einmal Adalbert einen Alcibiadeischen Charakter, und dieser Vergleich paßt in vielen Stücken. Mit dem griechischen Helden theilt der Erzbischof die ewige Jugend, die unermüdliche Schwungkraft des Geistes, welche jede Ruhe verschmähte, die Fähigkeit, sich überall, wo er auftritt, zum Mittelpunkte der Ereignisse zu machen, die Großartigkeit in allen Entwürfen, aber auch den Mangel an der von den Alten mit Recht so hoch geschätzten Gabe der σωφρωσύνη, der Fähigkeit, sich selbst Grenzen zu setzen, den Stolz, der es verschmäht, das Bewußtsein des eigenen Werthes aus Klugheit vor Andern zu verhüllen und zu verbergen, der wol zu dem niedriger Stehenden freundlich und wohlwollend herabsteigt, aber gegen Gleich- oder Höhergestellte herausfodernd sich aufrichtet, ferner auch die Liebe zu Pracht und äußerm Glanze, und neben dem Streben nach allgemeiner Anerkennung doch auch in vielen Fällen eine gewisse souveräne Verachtung der öffentlichen Meinung, welche der Mann der Demokratie, der Volksgunst bald schmeichelnd, bald sie verhöhnend, kaum weniger besaß als der Prälat des Feudalstaats. In Beider Charakter lag viel Thatkraft, aber nicht jene zähe, nachhaltige Energie, die Schritt vor Schritt sich den Weg bahnt, langsam, aber sicher fortschreitend, nie ermattend, nie das Ziel aus den Augen verlierend, sondern mehr die akute Energie, die kühn auf das Ziel losstürmt und es im ersten Anlaufe zu gewinnen strebt, welche die Hindernisse nicht allmälig langsam wegräumt, sondern in gewaltigem Angriffe überspringen oder zertrümmern möchte. Beide sehen wir oft fein angelegte, klug berechnete Pläne durch die leichtsinnigste Unbesonnenheit, die thörichtste Eitelkeit zerstören und die Worte, welche Niebuhr [2]) von Alcibiades sagt: „Nie ist er so tief gestürzt, daß er den Muth verlöre, nie so hoch auf den gefährlichen Klippenwänden des Glücks, daß er Sorge trüge, sich zu halten", passen ebensowol auf Adalbert. Beide haben ihr Land geliebt und seinen Glanz erhöhen wollen, und Beide haben es an

1) Geschichte des niedersächsischen Volksstammes, S. 194.

2) Vorlesungen über alte Geschichte, I, 109.

den Rand des Verderbens gebracht; auf die Karte ihres gewagten Spieles haben sie das Geschick aller der Menschen gesetzt, zu deren Leitern sie bestimmt waren — und Beider Karte hat verloren. Trotz aller rastlosen Thätigkeit hat Keiner von Beiden sich ein bleibendes Denkmal zu gründen vermocht, und die Nachwelt, vom Erfolge ausgehend, hat sie streng beurtheilt als Solche, welche nur zu zerstören und zu verwirren, aber nicht aufzubauen und zu gestalten vermocht hätten.

Zeigt sich in Alledem eine wunderbare Uebereinstimmung der beiden zeitlich so weit auseinander liegenden, unter so verschiedenen Bedingungen entwickelten Charaktere, so gibt es doch noch eine Haupteigenschaft, welche Adalbert eigenthümlich ist, die ihn in seiner nationalen Besonderheit als Deutschen charakterisirt: die Treue. Diese hat er seinem Herrn und Kaiser bewahrt in guten und bösen Tagen, und diese Tugend ist es, die uns mit manchen seiner Schwächen wieder auszusöhnen vermag.

Doch auch von seinen Fehlern hat sich der größte Theil erst in dem Gange seiner Entwickelung an ihm gezeigt, als eine traurige, nach vielen Seiten hin schmachvolle Zeit auch ihn in ihren Strudel hineinriß. Dagegen als er sein Amt zuerst antrat, konnte er wol für das Muster eines Bischofs gelten, voll Geist und Entschlossenheit, beseelt von dem glühendsten Eifer für das Christenthum und die Pflichten seines Amtes, unbefleckt von dem Laster [1]), ein Freund der Armen, ein Vater der Witwen und Waisen [2]).

Adalbert's Verhältniß zum Reich und zu Heinrich III.

Wenn der neue Erzbischof sich umsah in seiner großen Diöcese, so mochte ihm wol nach Außen hin alles recht freundlich erscheinen; wir sahen schon, in welchem guten Verhältnisse seine letzten Vorgänger zu den nordischen Königen standen, wie die

1) Ad. III, 1 — castus sobrius. — Selbst Lambert. a. 1073 gibt das zu.

2) Ad. III, 2.

geistliche Suprematie Hamburgs in den skandinavischen Reichen im Wesentlichen anerkannt wurde, wie selbst im Slavenlande schon eine geraume Zeit Friede herrschte und das Bisthum Oldenburg die Keime des Christenthums sorgsam pflegte und förderte. Viel ungünstiger standen die Dinge, wenn er auf Deutschland, auf sein nächstes, das hamburgisch-bremische Metropolitangebiet blickte. Hatte da auch die Gunst der Kaiser Vieles gethan und das Stift mit allerlei Schenkungen und Immunitäten bedacht, blühte gleich Handel und Gewerbe, war der Schatz der Kirche gleich gefüllt, doch erschien die Nähe der immer mächtiger werdenden sächsischen Herzoge und anderer sächsischen Fürsten, wie die der schnell zu nicht geringem Ansehen emporgekommenen Grafen von Stade, immer drohend und jede freie Entwickelung hemmend. Mit den Billungern mußte der Erzbischof die Residenz Hamburg wie die Herrschaft über Nordalbingien theilen, ringsum durchkreuzte sein Gebiet das jener Fürsten, ihre Gewalt griff vielfach in die seinige ein und jede Feindschaft mit ihnen drohte schnell den kaum emporgeblühten Wohlstand zu vernichten. Denn wie hätte der überlegenen Gewalt des Herzogs das geringe Häuflein der erzbischöflichen Krieger widerstehen mögen?

Und doch war es nicht schmachvoll, daß der Prälat, der gegen die mächtigen fernen Könige der nordischen Reiche eine stolze Sprache führen durfte, ängstlich buhlen sollte um die Freundschaft sächsischer Reichsfürsten, daß der, welcher hoch hinauf in den Norden, weit nach Osten hin gebot, nicht einmal im eigenen Hause Herr war, daß der Kirchenfürst, mit dem sich an Macht und Ausdehnung seiner Herrschaft kein anderer Prälat der Welt messen konnte, in Beziehung auf die Gewalt über sein eigenes Diöcesangebiet nachstehen sollte einem Bischof von Würzburg, dem die Gunst Heinrich's II. alle Grafschaften seines Sprengels in seine Hand gegeben hatte [1])!

Auch für Adalbert war jede Verbesserung seiner Stellung, jede Ausdehnung seiner Landeshoheit nur vom Kaiser zu erwarten, und doch konnte jedes Anlehnen an diesen in den Augen der Herzoge als eine feindselige Demonstration gegen sie gelten; denn die oppositionelle Stellung, welche die Billunger schon früher ge-

1) Ad. III, 45.

gen die Kaiser eingenommen hatten und welche ja schon einmal, wie wir sahen, in hellen Aufruhr ausgeschlagen war, hatte seitdem immer an Bedeutung zugenommen; die sächsischen Großen mochten gar Vieles sich vorzuwerfen haben im Laufe der Zeit, gar viele Güter des königlichen Domaniums, die sie zum Nießbrauch oder als Lehn empfangen, mochten sie als Allodien sich angemaßt haben. Sie mußten fortwährend darauf vorbereitet sein, daß Jemand, der die sächsischen Verhältnisse kannte, die Kaiser, welche bis dahin immer äußere Kriege, Römerfahrten oder Empörungen beschäftigt hatten, darüber aufklärte und so am Ende eine Untersuchung hervorrief, welche sie leicht einen großen Theil ihrer Macht kosten konnte. Dieses schlimmen Dienstes versahen sich die Fürsten nun von jedem ihrer Verhältnisse Kundigen, der sich dem Kaiser näherte, und auf wen hätten sie da mehr argwöhnisch sein sollen als auf die hamburger Erzbischöfe, welche ihrer ganzen Bestimmung nach als ihre Nebenbuhler und als ein Gegengewicht gegen ihre Macht auftraten, welche eine kaum verhehlte Feindschaft immer von ihnen geschieden hatte? [1]) Gerade dadurch eben hatten die letzten Vorgänger Adalbert's einen scheinbaren Frieden zwischen sich und den Billungern bewahrt, daß sie sich vom Hofe fern hielten.

Jetzt aber war der Zeitpunkt besonders gefährlich. Seit der gewaltige Heinrich III. mit kräftiger Hand die Zügel des Reiches ergriffen, konnte es den sächsischen Fürsten kaum zweifelhaft sein, daß ihre zum Theil angemaßte Macht ohne Kampf nicht länger würde behauptet werden können. Des jungen Kaisers Bestreben ging offenbar dahin, die übermächtig gewordenen großen Herzogthümer alle eins nach dem andern zu zertrümmern, ein Plan, den schon sein Vater begonnen; schon bei dem Regierungsantritt Heinrich's III. gab es nur noch zwei große Herzogthümer, Lothringen und Sachsen, die übrigen behielt der Kaiser in seiner Hand, und von jenen beiden verzehrte sich das erstere in fruchtlosen Empörungen. Noch hielten andere wichtige Angelegenheiten, die römischen Verhältnisse, die Ungarkriege, des Kaisers Auge

---

1) So sagte Herzog Bernhard oft von Adalbert — „illum quasi exploratorem positum esse in has regiones, qui infirma terrae alienigenis et Caesari esset proditurus." Ad. III, 5.

von Sachsen abgezogen, aber der starke Arm Heinrich's siegte, wo immer er auftrat; wie schnell konnte er einmal nach Sachsen kommen und einen Schlag gegen die Billunger ausführen.

Schon waren manche bedenkliche Zeichen vorhanden; so oft es dem Kaiser seine Geschäfte erlaubten, hatte er längere oder kürzere Zeit sich in Sachsen aufgehalten, die großartigen Schloßbauten, die er in Goslar unternommen, hatten schon die Blicke der sächsischen Fürsten auf sich gezogen, und die schuldbewußten Gemüther sahen in den emporsteigenden Mauern eine Zwingburg ihrer Freiheit oder besser gesagt ihrer Willkür sich erheben.

Wie gefährlich konnte gerade jetzt der Erzbischof werden, wenn die Gunst des Kaisers ihm ein geneigtes Ohr lieh, wie schlimme Mähren konnte er erzählen von Billung'schen Erbgütern, die eigentlich Domainen des Reichs gewesen waren, mit wie schwarzen Farben konnte er die herzogliche Verwaltung der eroberten wendischen Länder schildern, konnte von den Erpressungen sprechen, die Bernhard sich dort erlaubte, von seinem ganzen Auftreten, das viel eher dem eines selbständigen Fürsten gliche als dem eines kaiserlichen Vasallen. Wer kannte das Alles besser als der Prälat, dessen eifersüchtiges Auge aus nächster Nähe das ganze Treiben der Herzoge überwachte?

Alles dieses mußte sich Bernhard sagen, und Adalbert wußte das unzweifelhaft ebenso gut, wußte, daß er zu wählen habe zwischen der Freundschaft des Kaisers und der der Billunger, daß er, wenn ihn sein Weg zu der Pfalz Heinrich's führe, in seinem Rücken einen erbitterten unversöhnlichen Feind zurücklasse. Aber die vermittelnde Stellung zwischen beiden Parteien, die Neutralität, die es mit keiner verderben mag, wie seine Vorgänger sie meistens bewahrt hatten, widerstrebte dem entschlossenen ehrgeizigen Sinne Adalbert's, ihn gelüstete nach höhern Preisen, als jene errungen, er scheute nicht vor kühnerm Wagen zurück. Zu dem Kaiser zogen ihn neben seinem Interesse auch die treuen Regungen seines Gemüthes; allerlei Reibungen zwischen ihm und dem Herzog, wie sie bei der in so vielen Stücken concurrirenden Gewalt Beider zu allen Zeiten kaum zu vermeiden waren, kamen hinzu, genug, Adalbert trat entschlossen auf die Seite des Kaisers. Und so fielen denn gleich im Anfange seiner Regierung die Würfel, nach denen sich einst das Schicksal seines Lebens entscheiden sollte.

Der Herzog Bernhard aber sagte, als er vernahm, welche Partei Adalbert ergriffen: „So lange ich lebe oder einer meiner Söhne, soll der Erzbischof keinen guten Tag mehr haben.“ [1]) Und er hat Wort gehalten.

Das erste Mal, wo Kaiser und Erzbischof einander nahe traten, war bei der feierlichen Ordination des Letztern, welche am 11. Juli des Jahres 1045 zu Aachen stattgefunden zu haben scheint [2]). Zwar war seine Wahl schon 1043 erfolgt, wie die meisten Chronisten übereinstimmend bezeugen [3]), doch hatte sich vielleicht die kaiserliche Bestätigung etwas verzögert, da den Kaiser in den Jahren 1043 und 1044 die Ungarnkriege sehr beschäftigen mochten, kurz erst im Juli 1045 erfolgte die verspätete Investitur, die sich dafür durch Pracht und Feierlichkeit auszeichnete. Der große Kaiser Heinrich III. in Mitten der ersten Reichsfürsten und eines glänzenden Hofstaats überreichte den Ring und den Hirtenstab dem neu Erwählten, und zwölf hohe Würdenträger der Kirche legten segnend ihre Hände auf das Haupt des jungen Prälaten. In späterer Zeit, wenn Adalbert hörte, wie die eifersüchtigen Fürsten ihn verwünschten, da gedachte er wol jener Scene und sagte spottend: wie kann dem Jemand fluchen, auf dem die Segnungen so vieler geistlicher Fürsten ruhen [4]).

Es scheint unzweifelhaft, daß Adalbert gleich von Anfang an einen höchst günstigen Eindruck auf den Kaiser gemacht habe [5]). Und wenn die Geschichte an vielen großen Herrschern den Instinct rühmt, mit dem sie wahrhaft bedeutende Männer aus der Menge der übrigen heraus- und zu sich emporzuheben verstanden haben, so bedurfte Heinrich dieser Gabe Adalbert gegenüber kaum, wel-

---

1) Ad. III, 5.

2) Seit dem Jahr 1043 scheint der Kaiser damals zuerst sich in Aachen aufgehalten zu haben (Böhmer's Regesten); deshalb rechnet auch Lambert Adalbert's Regierungsantritt erst vom Jahre 1045 an.

3) Ad. III, 1. Annal. Saxo 1043. Chron. Gozec. Pertz XII, 142, c. 4. Die Urkunde Benedict's IX., mit welcher dieser Adalbert das Pallium übersendet (Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch, S. 71), rechnet Jaffé in seinen päpstlichen Regesten unter die unächten.

4) Ad. III, 1.

5) Schon im folgenden Jahre 1046 erscheint er auf dem Römerzuge als des Kaisers Vertrauter. Ad. III, 5.

chen einerseits seine Stellung als einer der mächtigsten Prälaten Deutschlands geeignet machte zu einem Rathgeber des Kaisers, den aber auch andererseits seine ganze Erscheinung und sein Auftreten empfahl, der Adel und die Würde, welche sich in seinem Wesen ausgesprochen haben muß, die hinreißende Beredtsamkeit, die ihn auszeichnete, der politische Scharfblick, der aus seinen Worten sprach. Und er seinerseits war nie gewohnt, Etwas mit halbem Herzen zu beginnen, hatte er sich einmal dem Dienste des Kaisers bestimmt, so wollte er es auch mit der ungetheiltesten Hingebung und dem größten Eifer thun. So begleitete er unmittelbar nach seiner Ordination Heinrich auf einem Zuge gegen die empörten Luitizen [1]), und da er merkte, daß für jetzt dem Kaiser nichts so sehr am Herzen liege als eine Ordnung der italienischen Verhältnisse und eine Beseitigung des traurigen Schismas, welches der Welt das seltsame Schauspiel einer dreifach gespaltenen Papstwahl gab, beschloß er sogleich, die Wahrung der ihm selbst am nächsten liegenden Interessen auf günstigere Zeit verschiebend, an dem Zuge Theil zu nehmen und eilte heim, um für die längere Abwesenheit sein Haus zu bestellen. Er mochte nicht ohne Angst daran denken, wie viel des Unheils der Herzog und seine Söhne dem Stifte anthun könnten, während er selbst und der schützende Arm des Kaisers fern sei, und doch nach Italien wollte er. Der wichtige Zug, welcher über das Schicksal dreier Päpste entscheiden sollte, bot die beste Gelegenheit dar, warmen Eifer für des Kaisers Sache an den Tag zu legen und durch klugen Rath schnell einen so gewaltigen Einfluß zu erlangen, daß er dann daran denken konnte, sein Gebiet zu befreien, seine Feinde zu demüthigen.

Für jetzt also beugte sich sein Stolz, der Haß und Groll gegen den Herzog barg sich unter der Maske herzlicher Freundschaft, und wenn sich auch der alte schlaue Bernhard dadurch nicht täuschen ließ, so fanden dafür reiche Geschenke, mit denen des Erzbischofs nur allzu freigebige Hand nie karg war, desto leichter den Weg zu dem habsüchtigen Herzen [2]).

---

1) Ad. III, 6. Hermann, Contract. a. 1045.

2) Adam hält die einzelnen Ereignisse nie scharf genug auseinander. Streng genommen wären auf das im Text Gesagte nur die Worte zu be-

So machte Adalbert Frieden mit Bernhard oder besser gesagt Waffenstillstand, denn an wirklichen Frieden dachte wol Keiner von Beiden; doch der Erzbischof verlangte zunächst nur für die Zeit seines Römerzugs Ruhe und bei dem Herzog überwog Habsucht alle andern Rücksichten. So eilte Adalbert mit leichterem Herzen zum Kaiser zurück.

Der Römerzug 1046.

Nun widmete er sich mit allem Eifer den Geschäften des Staates; eine Last von Arbeiten, die einem Andern erdrückend geschienen hätte, nahm er freudig auf, und sein scharfer Verstand fand für die schwierigsten Fragen eine geschickte Lösung. Mit bewundernder Hochachtung sah der Kaiser dem Wirken des Erzbischofs zu [1]) und belohnte seinen Eifer durch ein täglich wachsendes Vertrauen. Gelang es Adalbert, so durch die hingebendste Thätigkeit den Kaiser sich geneigt zu machen, so verschmähte er doch auch nicht, bei dessen Dienern sich ebenfalls in Gunst zu setzen [2]), und Jemandem, der wie Adalbert das Gold bis zur Verschwendung geringschätzte, konnte das nicht schwer fallen unter der feilen Schar der Höflinge.

Als nun im September des Jahres 1046 Heinrich von Augsburg aus wirklich zur Römerfahrt aufbrach [3]), da zog Adalbert mit, nicht wie die große Menge der übrigen Fürsten, die ihrer Vasallenpflicht folgend das Geleite des Herrschers ausmachten, sondern als Minister und Rathgeber des Kaisers, dessen Rath dieser in allen wichtigen Angelegenheiten in Anspruch nahm [4]).

---

ziehen: III, 5. — „dissimulato animi dolore ad tempus totus confugit ad auxilium pallatii"; doch schildert er nach dem Besuch des Kaisers in Lesum c. 9 die Politik Adalbert's den Herzogen gegenüber genauer.

1) Ad. III, 5. — infatigabilem ejus viri constantiam miratus Caesar.

2) Ebendas. — nec pepercit sibi ac suis aut ipsi episcopatui Caesarem placando et aulicos.

3) Hermann. Contr. a. 1046.

4) Ad. a. a. O. — (ut Caesar) — ad omnia publicae rei consilia virum habere maluerit vel primum.

Wie viel von den großen Ereignissen dieses Zuges auf Adalbert's Rechnung zu setzen, in wieweit der Kaiser dessen Rathschlägen gefolgt ist — wer möchte das bei der Dürftigkeit der Quellen entscheiden? Auf Eines weist uns eine Andeutung Adam's hin, daß nämlich bei Heinrich's Zusammentreffen mit dem mächtigsten Fürsten Italiens, Markgraf Bonifaz von Tuscien, gerade Adalbert's Staatsklugheit und Beredtsamkeit diesen zu gewinnen gewußt und daß diesem Umstande der Kaiser den glänzenden Empfang verdankt habe, den er bei Bonifaz gefunden [1]). Allerdings fand auf eben diesem Zuge Heinrich Gelegenheit, unserm Erzbischofe einen so deutlichen Beweis seiner Gunst und seines Vertrauens zu geben, daß wir erstaunen müssen, wie Adalbert so beispiellos schnell so hoch hat steigen können in der Achtung des Kaisers, der doch nicht nach Jünglingsart so leicht sein Herz und sein Vertrauen zu verschenken pflegte, sondern gewohnt war, alle seine Handlungen aus ernster und tiefer Ueberlegung entspringen zu lassen.

Jene Gelegenheit war folgende: Es ist bekannt, wie der Römerzug zum Hauptzweck hatte, das Schisma der drei Päpste zu beendigen und dem durch die schrecklichsten Parteiungen zerrütteten Rom einen Papst aus Deutschland zu geben, der allen Parteien gleich fernstehend, durch die Macht des Kaisers gestützt, das gesunkene Ansehen des Statthalters Christi wieder zu Ehren brächte. Wol mußte das ein tüchtiger, kräftiger Mann sein, dem der Kaiser ein so schwieriges Amt anvertrauen konnte, und siehe, er kannte keinen Würdigeren als Adalbert von Hamburg [2]).

1) Ad. III, 30. Ich habe mir die Stelle nicht anders zu erklären vermocht. Sie lautet — „callidissimus Italorum dux Bonifacius item Godafrid, Otto, Balduinus et ceteri qui regnum tumultibus implentes gravi aemulatione Caesarem lassare videbantur, tandemque humiliati sola se infractos Adalberti prudentia gloriati sunt.“ Die Stelle, wo von so verschiedenen Männern ganz dasselbe ausgesagt wird, sieht sehr ungenau aus, um so mehr, da man von einer directen Empörung Bonifaz's in jener Zeit nicht sprechen kann. — An dem großen Ansehen jedoch, das Adalbert auf jenem Zuge genoß, dürfen wir nicht zweifeln.

2) So erzählt Ad. III, 7, und er allein. Aber ich zweifle, ob wir bei der bekannten Glaubwürdigkeit dieses gleichzeitigen Autors ein Recht haben, diese Nachricht zu verwerfen. Freilich mochte dies Anerbieten nicht auf dem

Der aber wies die ihm angebotene Ehre zurück. Mit Recht mag uns diese That überraschen; denn bot auch die Papstwürde wenig Lockendes, waren auch Gefahren und Anfechtungen aller Art damit verbunden, so blieb es doch immer der Stuhl Petri, das höchste Lebensziel jedes ehrgeizigen Priesters, der erste Thron der Christenheit, und dies mußte doch einen unendlichen Reiz ausüben auf das aufstrebende Gemüth Adalbert's, der dem Ruhme gern jede andere Rücksicht opferte, dessen mächtiges Selbstgefühl auch gewiß nicht erschrak vor der Größe der Verantwortlichkeit jenes Amtes, ebenso wenig wie seine muthige Seele die Gefahren desselben fürchten konnte. Weshalb also schlug er jene Würde aus? Er konnte dies seinem Charakter gemäß nur thun, wenn ihm die Zukunft auf anderm Wege noch Schöneres verhieß — und so mochte es auch sein; ich sehe in dieser Ablehnung das erste sichere Lebenszeichen der großen Entwürfe, deren Durchführung er zu seiner Lebensaufgabe machte, der Ideen eines nordischen Patriarchats, denen später noch eine ausführlichere Besprechung gewidmet werden muß.

Aber mochte er auch nicht selbst die Tiara sein Haupt schmücken lassen, so wollte er sie doch wenigstens auf der Stirn eines ihm befreundeten Mannes sehen; als daher Heinrich, den seine Weigerung, geschickt vorgebracht, nicht beleidigt haben kann, ihn um seinen Rath befragte, schlug er demselben seinen frühern Collegen in Hamburg und Halberstadt, den damaligen Bischof von Bamberg, Suidger, vor. Gern lieh der Kaiser seinem klugen Freunde ein geneigtes Ohr, den würdigen Suidger mochte er ja selbst auch hochschätzen, und als dann im December zu Sutri zwei der vorhandenen Päpste, Benedict IX. und Sylvester III., abgesetzt waren und der dritte, Gregor VI., sich selbst für unwürdig seines Amtes erklärt hatte, und nachdem die Versammlung bekundet, in der römischen Kirche im engern Sinne, aus der nach

Concil zu Sutri geschehen sein, sonst würden es wol auch andere Autoren nicht verschweigen. Aber unzweifelhaft war die Sache doch schon vorher im Rathe des Kaisers erwogen und wol auch entschieden worden; denn am Ende wußte Heinrich doch recht wohl, daß er hier zu entscheiden habe, und die Verhandlungen zu Sutri waren, wie Luden (Gesch. der Teutschen, VIII, 202) ganz richtig bemerkt, nichts als eine leere Komödie.

den Kanones der Papst gewählt werden sollte, finde sich nicht Einer, den nicht Simonie oder unehrbares Leben befleckt hätte, stellte Heinrich den Bischof Suidger der versammelten Geistlichkeit als ihr Oberhaupt vor [1]), und das stolze Rom beugte sich damals demüthig vor dem gewaltigen Kaiser, um sich dafür einst an seinem Sohne zu rächen, denn nur 30 Jahre liegen zwischen Sutri und Canossa.

Auf Adalbert fiel auch ein Strahl des Glanzes, welcher den großen Herrscher auf diesem Zuge umgab; er stand bei ihm, als der neue Papst Clemens II. am Weihnachtstage des Jahres 1046 Heinrich und seiner Gemahlin Agnes die alte Kaiserkrone aufs Haupt setzte, ebenso wie da, als derselbe mit dem grünen Gewande und dem goldenen Reife des römischen Patriciats sich schmückte, durchzog mit ihm die gesegneten Auen Unteritaliens und tagte mit auf den roncalischen Feldern. Mancher Fürst Italiens mochte buhlen um die Gunst des kaiserlichen Vertrauten; von zweien erfahren wir es zufällig, von einem Bischof von Turin und einem von Torcelli, Namens Vitale, welche durch kostbare Reliquien, die werthvollsten Geschenke des gläubigen Mittelalters, einen Weg zu den Herzen Adalbert's suchten [2]). So durchzog dieser an der Seite seines hohen Freundes das schöne Italien, und wie sehr auch seine Zeit die Geschäfte des Staates in Anspruch nahmen, so fand er doch noch Muße, auch für die Schönheiten des gesegneten Landes, für die Kunstwerke der Architektur ein aufmerksames Auge zu haben. Hat doch, als er im Februar 1047 in Benevent verweilte [3]), das Bild des dortigen herrlichen Domes so fest sich seiner Seele eingeprägt, daß er es in der fernen Heimath in Bremen nachzubilden gedachte [4]).

Im Mai desselben Jahres schieden die hohen Gäste von Italien und Adalbert mochte zwei Ueberzeugungen als Resultate die-

---

1) Bonizo liber ad amicum apud Oefele Scr. rer. Boic. II, 803.

2) Der Bischof von Turin schenkte das Haupt des St. Secundinus, der andere eine Hand St. Jakobus. Ad. schol. 75 zu lib. III. c. 25 u. III, 66.

3) Leo Ostiens. II.

4) Ad. III, 3 scheint dies Unternehmen Adalbert's in das erste Jahr nach seiner Ordination zu setzen, doch liegt es auf der Hand, daß es erst nach dem Römerzug und Adalbert's Verweilen in Benevent geschehen konnte. Die Chronologie zeigt sich gar oft als die schwächste Seite Adam's.

ser Fahrt mitbringen über die Alpen, die eine, daß der Kaiser allmächtig sei und daß dem Kühnen, den dessen Gunst trüge, die Welt offen stehe und kein Ziel zu hoch und zu fern sei, die zweite, daß das Papstthum in Rom schwer, vielleicht unheilbar danie-derliege, daß der Stern der Statthalter Petri zu erbleichen be-ginne und daß es vielleicht an der Zeit sei, an anderer Stätte einen neuen geistlichen Herrscherthron aufzurichten für die Völker des Westens und Nordens, der auf einem sicherern Felsen ruhe als auf dem von Parteien durchwühlten Boden der sieben Hügel.

Heinrich in Bremen und Lesum. Die Billunger.

Der Erzbischof, nach Hause zurückgekehrt, hatte sicher von der Feindschaft der sächsischen Fürsten von neuem manche Beweise erhalten, denn wenn diese sich auch hüteten, offen dem Günstlinge des Kaisers entgegenzutreten, so haben sie es doch an allerlei klei-nen Feindseligkeiten und Anfechtungen schwerlich fehlen lassen, und der Erzbischof mochte, als er nach fast einjähriger Abwesenheit heimkehrte, gewiß Vieles finden, was ihm nicht gefiel. Er seiner-seits war aber jetzt, wo er so klare Beweise von der Gunst des Kaisers empfangen, viel weniger als früher geneigt, sich vor sei-nen Feinden zu beugen, sondern beschloß, kühn den Kampf zu beginnen und gegen den, der ihm an Macht überlegen war, die Gewalt des Kaisers für sich in die Schranken zu rufen.

Er wußte wohl, daß er dazu keiner Anschwärzungen oder Verleumdungen bedürfe, sondern daß er beide Mächte nur eben einander nahe zu bringen brauche, überzeugt, daß dann die Rei-bung nicht ausbleiben würde zwischen dem Kaiser, der so eifer-süchtig war auf sein kaiserliches Ansehen, so unbeugsam in sei-nem Wollen, und den starren, rauhen, unabhängigkeitslüsternen Billungern.

So bat denn Adalbert seinen Gönner, als dieser im Spät-sommer des Jahres 1048 in Sachsen verweilte, doch auch einmal den ehrwürdigen Bischofssitz an der Weser durch seinen Besuch zu ehren, und seine Bitte fand eine um so bereitwilligere Gewäh-rung bei dem hohen Freunde, als er sie durch passende Gründe

zu unterstützen wußte; der Kaiser könne von hier aus den neuen König von Dänemark (Sven Estrithson seit 1047) zu einer vertrauten Zusammenkunft auffodern und dann auch bei der Gelegenheit seine schöne Domaine Lesum (Lismona, nördlich von Bremen zwischen Weser, Wimme und Hamme) einmal besuchen. Dies wären die Vorwände, und der wahre Grund der gewesen, meint Adam [1]), die Treue der sächsischen Fürsten einmal auf die Probe zu stellen; auch dieser mag Heinrich nicht zu fern gelegen haben.

Die sächsischen Großen aber und vor Allem das Brüderpaar der Billunger, Herzog Bernhard und Graf Thietmar, welcher auch in den Niederungen der Elbe und Weser seine Erbgüter und seine Herrschaft hatte, staunten nicht wenig ob des ungewohnten Zuges. Denn seit das Schwert des großen Karl's die Sachsengauen seinem Frankenreiche zugesellt hatte, war nie der Fuß eines Kaisers auf jenen Boden getreten, die Zeiten ausgenommen, wo die siegreichen Banner der Ottonen die Dänen erzittern gemacht hatten; sonst lag Bremen der Reihe von Pfalzen fern, zwischen denen das stolze Leben des kaiserlichen Hofes hin- und herwogte. Was führte jetzt, wo im Norden kein Feind drohte, den Kaiser in jene entlegene Ecke Deutschlands? Selbst wenn das gegründet war, was sie vernahmen, mochten sie manche Bedenken haben. Bezweckte man einen Bund mit dem Dänenkönig, so mochten sie sich erinnern, daß dieses Volk immer ein schlimmer Nachbar den Sachsen gewesen sei und jetzt seit Kanut dem Großen auch ein mächtiger Gegner sein konnte. Die Besorgniß lag nahe, ob sie nicht am Ende der Preis eines solchen Bündnisses sein könnten.

Und auch in Lesum sahen sie den Kaiser nicht gern. Diese Herrschaft war einst auch bei ihrer Familie gewesen; zur Strafe eines Vergehens hatte es Konrad II. ihrem Hause entzogen und seiner Gemahlin Gisela gegeben [2]). War es nun gleich nicht mehr Eigenthum der Herzogsfamilie, so stand es doch unter Thietmar's

1) Ad. III, 8. Ueber den Plan einer Zusammenkunft Heinrich's mit Sven und daß es damit Adalbert Ernst war, darüber hoffe ich noch später Gelegenheit zu finden, einige Worte zu sagen.

2) Ad. II, 76.

Grafenbanne, und besonders seit Gisela todt war, mochte dieser sich gewöhnt haben, dieses Gut wieder ganz als ein Billung'sches Erbgut anzusehen. Jetzt war es nun schwer genug, von dem wenn auch angemaßten, doch durch eine gewisse Verjährung gleichsam berechtigt gewordenen Besitze auf einmal zu scheiden und plötzlich dem wahren Eigenthümer, dessen man sich kaum mehr erinnerte, Rechenschaft ablegen zu müssen. Es schien schon wahr geworden zu sein, was Bernhard gesagt hatte, als ein Kundschafter sei Adalbert in das Land gekommen, um dessen Schwächen dem Kaiser zu verrathen. So dachten die Billunger; Heinrich liebten sie nicht und Adalbert haßten sie noch mehr als vorher.

Indessen hatte der Kaiser einen glänzenden Empfang in Bremen gefunden und hatte, wie es meistens Sitte war, die Gastfreundschaft seines edeln Wirthes durch ein würdiges Geschenk belohnt, einen bedeutenden Hof, Namens Balge, dem bremer Domcapitel, eine Grafschaft in Friesland, welche bisher dem Herzog Gotfrid von Lothringen gehört hatte, der bremer Kirche verliehen [1]). Von da brach man nach Lesum auf.

Indessen war aber in der Brust Graf Thietmar's ein schwarzer Anschlag gereift; die nahe Gefahr eines Verlustes seiner usurpirten Gewalt, der Haß gegen den Kaiser und die Hoffnung, bei der geringen Waffenmacht des Erzbischofs, die jenen geleitete, nicht viel Widerstand zu finden, bestimmten ihn, Heinrich auf dem Wege nach Lesum oder vielleicht auch dort selbst zu überfallen und ihn unschädlich zu machen auf eine oder die andere Weise, gefangen oder todt.

Ich bin überzeugt, daß ich dem Grafen nicht um ein Haar zu viel thue, wenn ich ihm diesen Anschlag, den Adam [2]) als erwiesen annimmt, und Lambert [3]) objectiv, aber ohne ein Wort

---

1) Ad. III, 8. Von den zwei Möglichkeiten, die Lappenberg in seiner Anmerkung zu dieser Stelle statuirt, daß Adam entweder geirrt oder eine andere friesische Grafschaft gemeint habe als die von Heinrich IV. 1057 an Adalbert verliehene, möchte ich lieber die letztere erwählen; denn wenn auch Adam damals selbst noch nicht in Bremen war, so konnte er doch vor einer Menge dasiger Geistlicher, welche jenen seltenen Besuch mit erlebt, sich so genau berichten lassen, daß ein Irrthum hier schwer anzunehmen ist.

2) a. a. O.

3) z. J. 1048.

des Zweifels als Grund der Anklage hinstellt, offen zuschreibe. Dem rohen, gewaltsamen Sinne der Billunger war so Etwas ganz entsprechend, und wenn Jemand etwa noch Zweifel hegen wollte, ob ein deutscher Reichsfürst jener Zeit so ganz deutscher Treue und Ehre hätte vergessen können, um wie ein Bandit seinem Herrn und Kaiser am Wege aufzulauern, so möchte ich diesen an den Empörungsversuch der Sachsen kurz nach dem Tode Heinrich's III. erinnern, von welchem der gewiß nicht sachsenfeindliche Lambert uns berichtet [1]). Wenn das möglich war, daß eine Reihe deutscher Fürsten vereint in kaltblütiger Berathung den Mord eines Kindes beschließen, das ihr rechtmäßiger König war und welches keine andere Schuld hatte, als daß sein Vater die Ordnung im Reiche mit mächtiger Hand aufrecht erhalten, was gäbe es dann noch, was man einem sächsischen Fürsten nicht zutrauen dürfte?

Aber wie dieser Anschlag, so mislang auch jener. Die Schaar des Erzbischofs war stärker als Thietmar geglaubt haben mochte, und der Kaiser zog unversehrt von Lesum wieder hinweg, nicht gemeint, diese frevelhafte Verletzung des kaiserlichen Ansehens an seiner eigenen Person ungeahndet hingehen zu lassen. Und der Thäter entging der Entdeckung nicht; mochte der Anschlag auch geheim und mit aller Vorsicht beschlossen worden und die Wegelagerer, wie es wol Sitte war, vermummt gewesen sein, aus den Reihen der gräflichen Ritter selbst erstand der Verräther. Einer derselben, Arnold, brachte dem Kaiser Kunde von dem Anstifter der That, und dieser rief den Grafen Ende September nach Pölde, um dort zu Recht zu stehen vor dem versammelten Fürstengericht. Aber Thietmar zog die alte Sitte des Gottesurtheils, eines Zweikampfes mit dem Ankläger, vor, und der, welchen sein gutes Recht nicht zu schützen vermochte, vertraute der waffengeübten Stärke seines Armes. Aber der Himmel war nicht mit ihm; zu Pölde am 3. October 1048 [2]) sühnte er, in den Augen Aller seine Schuld beweisend, sie zugleich mit dem Leben. Und als der Sohn des Gefallenen mit gewaltthätiger und grausamer Hand

---

1) z. J. 1057. — regem ubicunque fortuna oportunum fecisset, interficere constituunt.

2) Necrolog. St. Michael. Luneburg. apud Wedekind not. III.

den Sieger aufgreifen und zwischen zwei Hunden an den Beinen aufhängen ließ, bestrafte der Kaiser den Frevel mit ewiger Verbannung an dem jungen Fürsten [1]); das schöne Gut Lesum scheint er seiner Gemahlin Agnes [2]), den Grafenbann darüber Udo von Stade verliehen zu haben [3]).

Herzog Bernhard aber mit seinen Freunden sah in dem Allen nur die Hand seines arglistigen Feindes; der Bruder getödtet, der Neffe für immer verbannt und seiner Güter beraubt, der gute Name seines Hauses befleckt; wol, dachte er, mochte da Adalbert triumphiren über die Niederlage, die er dem gefürchteten Geschlecht bereitet. Und doch auch jetzt konnte der Herzog nichts thun zu seiner Rache; denn über dem Haupte des Verhaßten schwebte schützend der allgewaltige Arm des Kaisers, der eben gezeigt hatte, wie furchtbarer Ernst es ihm sei mit strenger Handhabung des Rechts. Zähneknirschend und ingrimmig mußte Bernhard ruhig zusehen dem Wachsen der erzbischöflichen Gewalt und alle seine Rachepläne einer günstigern Zeit vorbehalten.

Adalbert auf der Mainzer Synode 1049.

Bald nach dieser Begebenheit, wo der Erzbischof als Lebensretter und Beschützer des Kaisers diesen von neuem durch die Bande der Dankbarkeit an sich gefesselt hatte, fand sich wiederum eine Gelegenheit, die uns den Einfluß und die Macht des hamburger Kirchenfürsten in recht hellem Lichte erscheinen läßt.

Jenen würdigen Papst Clemens II., welchen der Kaiser unlängst der Christenheit gegeben, hatte ein schneller Tod nach noch nicht einjähriger Amtsthätigkeit hinweggerafft und auch sein Nachfolger, Damasus II., war kaum einen Monat nach seiner Weihe verschieden. Es verging einige Zeit, ehe sich ein Mann fand, würdig und geschickt zu solch einer hohen Stellung, und dabei

---

1) Ad. III, 8.
2) Ad. III, 44.
3) Die Schenkungsurkunde von Lesum an Adalbert 1062. Hamburger Urkundenbuch S. 86 sagt, der Hof Lesum läge „in comitatu Udonis“.

auch geneigt, den Stuhl Petri einzunehmen, über dem ein unglücklicher Stern zu schweben schien, wenn nicht gar die Gerüchte gegründet waren, welche von einem gewaltsamen Tode der beiden letzten deutschen Päpste sprachen. Endlich erschien ein solcher in der Person des wackern Bruno von Toul, als Papst Leo IX., eines Verwandten Heinrich's III., und dieser schon unter dem Einflusse des großen Genius Hildebrand's (nachmals Gregor's VII.) stehend und selbst erfüllt von dem besten Willen, das gesunkene Ansehen der Kirche wieder herzustellen, begann sogleich mit dem größten Eifer das Werk einer durchgreifenden Reformation der kirchlichen Zustände.

Diese bahnte er unmittelbar nach seiner Weihe (den 12. Februar 1049) auf einer Synode zu Rom an, suchte dann nach Frankreich aufbrechend dort auf einer Kirchenversammlung zu Rheims dafür zu wirken und berief endlich auch in Deutschland im Einverständniß mit dem Kaiser ein Concil nach Mainz, October 1049 [1]).

Es war eine Versammlung von seltenem Glanze, ausgezeichnet durch die Anwesenheit fast aller kirchlichen Würdenträger Deutschlands. Von den sechs Erzbischöfen fehlte keiner und nur sehr wenige von den Bischöfen [2]). Man zählte 41 Prälaten. Auch der Kaiser war wenigstens eine Zeit lang anwesend [3]). Dort wurden strenge Bestimmungen erlassen gegen die Simonie wie auch gegen die Priesterehe, dann auch manche Disciplinarfälle erledigt und manche Streitigkeiten geschlichtet. Endlich am dritten Tage kam man auch zu einem Rechtsstreit, den Hugo, Erzbischof von Besançon, mit einem Geistlichen Namens Bertald hatte, welcher ihm seine erzbischöfliche Würde streitig machte und sie für sich selbst in Anspruch nahm. Beide führten ihre Sache in Person vor dem Concil. Bertald bittet den Papst, ihm als

1) Diese Zeitbestimmung, wie überhaupt die ganze im Text folgende Erzählung hat ihre Quelle in einem Briefe Leo's abgedruckt im Anhange zu Theiner's Schrift: Ueber das Decret Ivo's, S. 89.

2) Die erwähnte Quelle zählte die Namen aller auf. Hermann z. d. J. zählt ungefähr 40.

3) Die Akten dieser Synode siehe bei Harzheim, Concil. Germ. III, 113. Ad. III, 29. Vergleiche auch Binterim, Geschichte der deutschen Provinzialsynoden, III, 413.

Anwalt seiner Sache den Erzbischof Hermann von Köln zu geben, entweder weil ihm dieser befreundet war, oder auch weil er von vorn herein gern den Einfluß dieses mächtigen und dem Kaiser sehr werthen [1]) Prälaten in seine Wagschale legen wollte. Als ihm dies gewährt war, trug er im Einverständniß mit Hermann seine Klage vor, wie er noch von König Rudolf von Burgund zum Erzbischof von Besançon ernannt als solcher consecrirt worden sei, auch mehre Jahre seine Amtsfunctionen ohne Widerspruch besorgt habe, dann aber hauptsächlich durch den Grafen Wilhelm widerrechtlich verdrängt worden sei, worauf sich dann an seiner Stelle Hugo jenes Bisthum angemaßt habe.

Als nun dieser Letztere aufgefodert ward, auf jene Anschuldigung zu antworten, da sah er sich um unter den Erzbischöfen der Synode, wen er sich zu seinem Beistande (causidicus, wie die Quelle sagt) erkiesen solle, wer wohl es verstände, ihm den besten Rath zu ertheilen, wie er seine Vertheidigung einzurichten habe und wer dann auch vermöge seines Einflusses und seiner Stellung die Wage halten möge dem mächtigen Anwalte seines Gegners. Er konnte nicht lange zweifelhaft sein, er wählte Adalbert von Hamburg, und von dessen klugem Rathe geleitet, wußte er dann geschickt die Rede Bertald's zu widerlegen; auf dieser Synode, deren Hauptzweck die Ausrottung der Simonie war, mußte schon das Eine, was er anführte, als entscheidend gelten, daß Bertald vom König Rudolf das Erzbisthum erkauft habe. Diesem konnte er noch zufügen, daß jener nie rechtlich gewählt oder geweiht worden, noch eigentlich in den Besitz des Erzbisthums gekommen sei. Genug, das Concil trat entschieden auf die Seite Hugo's und vernichtete alle Ansprüche Bertald's.

Eigenthümlich war es bei dieser Gelegenheit, daß die beiden Erzbischöfe von Hamburg und Köln hier vor dem Papst und einer Synode als Anwalte einer fremden Sache einander gegen-

1) Das Wohlwollen Heinrich's für Hermann zeigt sich schon darin, daß er von diesem seinen Sohn taufen und dann auch zum König weihen ließ, das letztere sogar mit Hintansetzung des mainzer Erzbischofs. Herm. 1053. Lamb. 1054. Luden VIII, 270, bemerkt hierzu, Heinrich habe Hermann, den er sehr hochgeachtet, eine Freundlichkeit zu erzeigen für nothwendig gehalten, damit er nicht auf den Gedanken käme, als habe Adalbert von Bremen ihm das Herz des Kaisers gänzlich geraubt.

übertraten, nachdem dieselben beiden Erzstifter seit Jahrhunderten vor demselben Forum unmittelbar um eigene Interessen gekämpft hatten, in derselben Stellung wie hier, Köln unermüdlich Ansprüche erhebend, Hamburg meist siegreich sich vertheidigend [1]). War es doch derselbe Hermann von Köln gewesen, der unter Adalbert's Vorgänger, Bezelin, noch einmal den alten Zwist fruchtlos erneuert hatte [2]), und so bin ich überzeugt, auch auf dieser Synode hat die alte Eifersucht zwischen Hamburg und Köln es bewirkt, daß jeder der Beiden die Sache seines Clienten mit dem größten Interesse wie seine eigene wahrnahm und daß es Adalbert, als die Versammlung sich für Hugo entschied, geschienen haben mag, als sei das ein Sieg, den er erfechte über den alten Rivalen. Aber es war noch nicht der letzte Streit zwischen Köln und Hamburg; größere und entscheidendere noch lagen im Schooße der Zukunft.

Diese Synode, wie überhaupt der ganze Aufenthalt Leo's in Deutschland wurden für Adalbert besonders wichtig dadurch, daß es ihm damals gelang, sich die Gunst und Freundschaft des Papstes in nicht geringem Grade zu erwerben, wie es uns die spätere Zeit deutlich zeigt. Hatte zunächst das Vertrauen des Kaisers die Augen Leo's auf den hamburger Kirchenfürsten gelenkt, so mochte dann dessen offene, einnehmende Persönlichkeit, der Eifer, den derselbe für die Sache der Kirche zeigte, auf den ehrenwerthen und gemüthsreichen Papst ihren Eindruck nicht verfehlt haben.

Adalbert's Stellung am Hofe bis zum Tode Heinrich's III.

Für diese Zeit fangen die Quellen an sehr sparsam zu fließen, und nur kurze Andeutungen Adam's lassen uns erkennen, wie des Erzbischofs Einfluß fortwährend im Wachsen war und wie der Kaiser ihm immer mehr sein Vertrauen zuwendete. Die

1) Es ist schon in der Einleitung mehrfach erwähnt worden, wie Köln seit dem 9. Jahrhundert fortwährend Ansprüche auf eine gewisse Herrschaft über Bremen erhoben hat.

2) Ad. schol. 56 zu II, 69.

Chronisten mochten die Wirksamkeit Adalbert's als Minister nicht gerade hoch anschlagen, mochten zweifeln, daß einen so gewaltigen, willenskräftigen Mann, wie Heinrich, irgend ein Rathgeber sehr habe bestimmen können, und sie haben vielleicht nicht Unrecht. Nichtsdestoweniger bleibt gerade diese Epoche für uns von dem größten Interesse, weil hier der Grund gelegt ward zu der ganzen politischen Richtung Adalbert's, weil er in dem vertrauten Verkehr mit dem großen Kaiser sich ganz in dessen Ideen hineinlebte und dessen politische Anschauungen zu den seinigen machte. Und das eben war es, was mehr als seine unermüdliche Thätigkeit, mehr als alle die glänzenden Eigenschaften seines Geistes ihn Heinrich werth machte, dies Verständniß seiner Pläne, diese Harmonie der politischen Ueberzeugungen. Es war nicht Phrase, nicht schmeichlerisches Anschmiegen an den Willen des Herrschers, was Adalbert bestimmte, es war innige Ueberzeugung, er ist dafür eingetreten in stürmevoller Zeit mit seinem ganzen Leben. Freilich wurde er noch dazu durch die Umstände selbst darauf hingeführt.

Was Heinrich III. wollte — es war, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, eine absolute Monarchie, möglichst vollständiges Abstreifen aller der Fesseln, mit welchen die bis zu bedrohlicher Höhe erwachsene Macht der Fürsten den Thron eingeengt hatte, Concentration aller Lebens- und Thatkraft des großen Reichskörpers in dem einen Manne, der die Krone Karl's des Großen trug. Diesem Zwecke hatten schon frühere Kaiser zugestrebt, und eben dadurch waren, wie schon erwähnt, die geistlichen Herren so bedeutend geworden, daß die Politik besonders der sächsischen Kaiser sie emporgehoben hatte als Gegengewicht gegen die mächtigen weltlichen Fürsten, hauptsächlich die Herzoge. Aber deren Zeit war nun vorüber, damals waren die großen Herzogthümer alle zersplittert, zertrümmert oder in der Hand des Kaisers selbst, und die großen Prälaten, nicht mehr durch ihre Nebenbuhler beunruhigt, hörten nun auf, die Stützen des Thrones zu sein, als sie dessen Schutz weniger bedurften; sie waren jetzt selbst die größten und einflußreichsten Fürsten des Reiches; mit dem Ansehen der Herzoge erbten sie auch deren Ansprüche, dieselben, zu deren Abwehr sie erst von den Kaisern so mächtig gemacht worden waren. Einen einzigen Herzog gab es noch (auch

Lothringen zerschlug ja Heinrich in dieser Zeit), dessen Macht noch in alter Weise gefahrdrohend dastand, den von Sachsen, und einen einzigen Erzbischof, den die drohende nahe Macht eines Herzogs dem Kaiser in die Arme trieb, den von Hamburg, und wenn jener mit feindlichem Sinne die Macht zu untergraben strebte, die auf den Untergang der seinigen sann, so mußte dieser wol nichts mehr wünschen als die Kräftigung der kaiserlichen Gewalt, die ihn allein schützen konnte, mußte schwärmen für die Idee einer starken Monarchie, für die Concentration aller Souveränität in der Hand des Herrschers, kurz eben für die Pläne, deren Durchführung Heinrich III. zu der Aufgabe seines Lebens gemacht hatte. Und gerade als den einzigen Reichsfürsten, der so dachte, mit solcher Hingebung seinem Willen entgegenkam, schätzte ihn Heinrich um so mehr.

So ließ er ihn denn selten von sich, und zu derselben Zeit, wo Adalbert nach andern Seiten hin, wie wir weiter unten sehen werden, die allerwirksamste Thätigkeit entfaltete, unterzog er sich doch auch mit dem größten Eifer den Reichsgeschäften und nahm Theil an des Kaisers großen Heerfahrten. Wenn auch die Andeutung Adam's [1]), daß die rebellischen Fürsten Gottfried und Balduin nur durch die Klugheit Adalbert's im Jahre 1050 hätten zur Unterwerfung bewogen werden können, gegenüber dem Zeugnisse Lambert's, der dieses Verdienst dem damals noch in Deutschland verweilenden Papst Leo zuschreibt, kaum vollen Glauben verdient, so können wir doch sicher das Eine daraus entnehmen, daß Adalbert Theil genommen hat an den Unterhandlungen, die der Unterwerfung jener beiden Fürsten vorhergingen [2]). Ebenso unzweifelhaft scheint es, daß Adalbert auf dem Zuge, durch welchen der Kaiser im Jahre 1051 den Schwager Herzog Gotfried's, Graf Lambert von Löwen, der sich empört hatte, bezwang, Heinrich begleitete [3]), und ich wage sogar die Vermuthung,

---

1) Ad. III, 30. Auf das Bedenkliche dieser Stelle ist schon oben S. 58 Note 1 aufmerksam gemacht worden.

2) Lambert z. J. 1050. Gotefridus interventu papae et principum gratiam imperatoris obtinuit. Unter den principes steht doch unzweifelhaft Adalbert obenan.

3) Ad. III, 6 und Lappenberg's berichtigende Note dazu. Herm. 1051.

daß er an der Zusammenkunft, welche zwischen den Herrschern von Deutschland und Frankreich zu Ivry an der Maas im October 1048 stattfand [1]), Theil genommen hat [2]).

Auch damals, als im Jahre 1053 Heinrich III. und Sven Estrithson von Dänemark in Merseburg freundschaftlich vereint das Osterfest feierten [3]), hat meiner Ueberzeugung nach unser Erzbischof nicht gefehlt; war es doch schon seit langer Zeit, wie wir schon oben sahen, Sitte und Gebrauch gewesen, daß bei allen Gelegenheiten, wo Dänemark und das deutsche Reich in Berührung kamen, die hamburger Prälaten gleichsam die Vermittler zwischen Beiden waren, und diese Zusammenkunft scheint ein Ersatz gewesen zu sein für die, welche Adalbert im Jahre 1048 von Lesum aus veranstalten wollte, und welche der Frevel Graf Thietmar's vereitelte [4]), um so weniger durfte da Adalbert fehlen, besonders bei der Freundschaft, die damals zwischen ihm und Sven herrschte [5]).

Am liebsten aber mochte Adalbert Heinrich nach Goslar folgen, welches seine Bedeutsamkeit allein der Vorliebe verdankte, mit welcher der Kaiser für diese Stadt sorgte [6]). Seinem Erz-

---

1) Herm. 1048.

2) Abgesehen davon, daß Heinrich zu solch einer wichtigen Zusammenkunft seinen Rathgeber, dessen Gewandtheit als Diplomat bewährt war, wahrscheinlich gern mitgenommen hat, schließe ich auf die Anwesenheit Adalbert's aus der Gesandtschaft, welche bald darauf von Heinrich von Frankreich an den deutschen Kaiser gesandt, auch an Adalbert vieles Schmeichelhafte auszurichten hat. Das erklärt sich am leichtesten, wenn man annimmt, daß der König Adalbert und dessen Einfluß auf Heinrich III. zu Ivry aus eigener Anschauung kennen gelernt hat. Auch folgte jene Zusammenkunft unmittelbar dem Aufenthalt des Kaisers in Pölde, wo Gericht über Graf Thietmar gehalten ward, und wo Adalbert unzweifelhaft bei dem Kaiser war.

3) Herm. 1053.

4) Wenn man erwägt, wie viel Interesse Adalbert an einer Annäherung zwischen Deutschland und Dänemark hatte, läßt man sich leicht überzeugen, daß jene Zusammenkunft nicht bloß ein leerer Vorwand war.

5) Die Stelle Adam's III, 31, wo er erzählt, daß Heinrich auf Adalbert's Rath nicht durch Waffengewalt, sondern durch Klugheit viele Völker, unter andern auch die Dänen unterworfen habe, läßt sich, selbst wenn man sie als übertrieben ansieht, schwer anders beziehen als auf das damalige freundschaftliche Verhältniß Sven's zu Heinrich III.

6) Ad. III, 27. Heineccii antiq. Goslar. lib. I. p. 38.

bischofssitz nahe, vermochte er hier für diesen zu sorgen und dabei auch das Treiben seiner Feinde zu beobachten, während zugleich diese die Nähe des Kaisers erinnern konnte, daß über ihrer Macht eine andere, stärkere stehe, der sie Rechenschaft schuldig seien für ihre Thaten. Dort feierte er mit dem Kaiser Ostern im Jahre 1049 [1]), dorthin rief ihn auch ohne Zweifel im Frühling 1056 die traurige Pflicht, seinem von Mörderhand gefallenen Bruder Dedi die letzte Ehre zu erweisen [2]). Dieser, nächst Adalbert der älteste der Geschwister, ein Mann von gutem Herzen und großer Gerechtigkeitsliebe [3]), hatte hoch in der Achtung Heinrich's gestanden, und dies verdankte er nicht etwa dem Ansehen seines Bruders, sondern seiner eigenen Tapferkeit, welche er besonders auf dem ungarischen Feldzuge (1044) an den Tag gelegt und welche Heinrich mit der Pfalzgrafenwürde in Sachsen belohnt hatte. Adalbert hatte ihm einen Geistlichen, der sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, zur Bewachung übergeben, und als der Pfalzgraf durch dessen geheuchelte Reue und Demuth getäuscht, ihm größere Freiheit gewährte, benutzte der Nichtswürdige dies, um jenen, als er eben zu Pferde steigen wollte, niederzustechen [4]). Heinrich ließ den Leichnam ehrenvoll in Goslar bestatten.

Wenn wir nun wieder zu Adalbert zurückkehren, so scheint es uns in dieser Epoche auffallend, daß wir nicht mehr Güterverleihungen vom Kaiser kennen [5]), da es doch eigentlich diesem als seine Pflicht hätte erscheinen sollen, den Prälaten, der durch seinen oftmaligen Aufenthalt am Hofe, durch die damit verbun-

1) Heinecc. I, 47.

2) Daß Dedi im Mai d. J. auf Befehl des Kaisers in Goslar beigesetzt worden sei, bezeugen Lamb. 1056, Ad. III, 55, und das Chron. Gozec. c. 9. p. 144. Auch wissen wir aus andern Urkunden, daß in diesem Monat Heinrich in Goslar war. Daß Adalbert dem Begräbniß beigewohnt habe, wird nirgends ausdrücklich bemerkt, doch hat dies so viel innere Wahrscheinlichkeit, daß wir es, da dem wenigstens kein anderes Zeugniß entgegensteht, unbedenklich annehmen können.

3) Ad. und das Chron. Gozec. a. a. O.

4) Chron. Gozec. a. a. O.

5) Wir wissen nur von den zwei oben bei Gelegenheit des Besuches in Lesum erwähnten Schenkungen.

denen Reisen, durch die Kriegszüge, an denen er Theil nahm, die Mittel seines Bisthums erschöpfte, auf angemessene Art zu entschädigen. Aber einestheils war Heinrich, wie wir aus seinen Regesten sehen, vorsichtig und sparsam in den Vergabungen der ohnehin schon sehr geschmolzenen Reichsgüter, andererseits aber erfahren wir aus Adam, daß er damals dem Erzbischof wenigstens die Aussicht auf einige der reichen Besitzthümer, die er später durch die Freigebigkeit Heinrich's IV. wirklich erhielt, eröffnete, vielleicht weil er eine günstige Gelegenheit abwarten wollte, wo er dieselben ihm öffentlich und ohne Anstoß zu erregen verleihen konnte [1]).

Noch gehören in diesen Zeitraum zwei Begebenheiten, die beide ungemein geeignet sind, ein recht helles Licht auf die Stellung Adalbert's am Hofe zu werfen. Der Kaiser des oströmischen Reiches nämlich, Konstantin Monomachus (1042—54), ein tapferer und kluger Mann, suchte sich dem Occident wieder mehr zu nähern und knüpfte mit Papst Leo ebenso wie mit Heinrich III. Unterhandlungen an, hauptsächlich wol um Hülfe gegen die Normannen zu erhalten, deren immer mehr anschwellende Macht die griechischen Besitzungen in Italien ganz zu verzehren drohte. Als nun einst Botschafter von ihm Heinrich in Deutschland aufsuchten, um seine Gunst zu gewinnen, wandten sie sich mit der ihnen eigenthümlichen diplomatischen Gewandtheit auch an den Mann, dessen Rath dem Kaiser so viel galt, und suchten durch dessen Vermittelung um so sicherer auf jenen zu wirken. So beglückwünschten sie denn Adalbert im Namen ihres Kaisers wegen der weisen und klugen Politik, mit der er die Reichsgeschäfte leite. Der geschmeichelte Erzbischof antwortete mit Artigkeit, Vorliebe

1) Ad. III, 27. Man muß diese Stelle nicht ganz wörtlich nehmen. Der Chronist stellt hier die ganze Reihe von Gütern und Grafschaften, die Adalbert unter Heinrich's IV. Regierung wirklich erhielt, zusammen und behauptet von allen, sie wären jenem schon damals versprochen worden; aber es ist ja im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß ein Kaiser auf einmal eine solche Menge von Gütern der verschiedensten Art, in den verschiedensten Theilen Deutschlands gelegen, Jemandem versprochen habe, ohne ihm ein einziges davon wirklich zu geben. Es ist dies bei Adam dieselbe schlechte Manier, so viele heterogene Dinge zusammenzufassen, welche uns auch die Stelle III, 30 so verdächtig macht.

für die Griechen, ihre Bildung und ihre feinen Sitten, sei ihm ein Erbtheil seiner Ahnen, unter welche er mit dem größten Stolze auch die glorreiche Kaiserin Theophano zähle [1]).

Nicht minder zeichnete ihn Heinrich I. von Frankreich, der, wenn meine obige Vermuthung richtig war, auf jener Zusammenkunft zu Ivry ihn und seine Stellung zum Kaiser kennen gelernt hatte, dadurch aus, daß auch seine Gesandten um die Gunst des einflußreichen Prälaten sich bemühen und demselben versichern mußten, wie hoch ihn ihr Herr und König schätze [2]).

Solche hohe Ehrenbezeigungen konnten kaum ihren Einfluß auf Adalbert's stolzes Herz verfehlen. Zu derselben Zeit, wo der König von Frankreich unter allerlei Vorwänden den Bestrebungen des Papstes hindernd und feindlich in den Weg trat, wo die mehr gutgemeinte als kluge Heftigkeit Leo's auch den griechischen Kaiser auf das lebhafteste gegen ihn erbitterte, schickten dieselben Herrscher an ihn schmeichelhafte Gesandtschaften und fügten neue, kaum gehoffte Ehren denen hinzu, welche ihm das Vertrauen des großen deutschen Kaisers gewährte. Es schienen hierin Winke des Schicksals zu liegen, und Adalbert war nicht der Mann, sie unbenutzt zu lassen. Eines wenigstens, was er wol sich selbst schon oft genug gesagt haben mochte, mußte jetzt auch seinen Zeitgenossen klar werden, daß er über dem Niveau der übrigen deutschen Reichsfürsten stehe und mehr sei als diese Alle. Denn welcher von diesen konnte sich solcher Ehren rühmen und sich damit nicht ohne ein gewisses Recht geradezu eine europäische Stellung zuschreiben? Es kam jetzt darauf an, dieser Ueberzeugung einen bestimmten Ausdruck zu geben, seine Stellung auch äußerlich anerkennen zu lassen.

Dazu kam noch, daß auch die nordischen Verhältnisse Hamburgs in jener Zeit eine sehr günstige Wendung nahmen.

---

1) Ad. III, 31.

2) Ad. a. a. O.

Die Beziehungen Hamburgs zu den nordischen Reichen.

1. Die slavische Mission — Gottschalk.

Schon in dem Theile unserer Einleitung, welcher sich mit diesen Verhältnissen beschäftigte, sahen wir, wie der schlimmste und gefährlichste Punkt der auswärtigen Beziehungen Hamburgs in der Mission nach dem Slavenlande lag, wie dort die Germanisirung und Bekehrung äußerst langsam von statten ging und wie oft die mühselige Frucht jahrelanger Anstrengungen dann wieder durch einen gewaltsamen Rückfall verloren ging, Alles nur deshalb, weil die beiden Mächte, in deren Hände jenes Geschäft gelegt war, die erzbischöfliche und herzoglich sächsische, eifersüchtig aufeinander, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend und verschiedenen Zielen zusteuernd, immer gegenseitig ihre Wirksamkeit paralysirten. Und doch, so unangenehm die Erzbischöfe dies empfanden, so durften sie doch kaum irgend eine große Hoffnung auf Besserung, auf schnellere Fortschritte ihrer Mission in diesen Ländern hegen. Dauerte der Friede der letzten Jahre fort, so wußten sie, wie wenig sie von einem Zustande, wo nur die Furcht vor den Sachsen und Dänen die Slavenhäuptlinge zur Ruhe und zur Duldung des Christenthums bewog, erwarten konnten, und entbrannte von neuem der Kampf, so gefährdete einerseits der Krieg selbst die schwachen Anfänge christlichen Lebens in diesen Gegenden, andererseits konnten sie keiner der beiden Parteien aufrichtig den Sieg gönnen. Siegten die Slaven, so vernichtete ihre wilde Nationalität Alles, was aus dem Lande der Feinde gekommen war, und damit auch die Spuren des Christenthums, und behielten die Sachsen, wie es zu erwarten war, die Oberhand, so vergrößerte sich die Macht ihrer Nebenbuhler und diese fanden unzweifelhaft schnell genug Mittel, um ein Wachsen des Einflusses der ihnen feindlichen Erzbischöfe zu hemmen. Aus diesem Dilemma konnte sie nur ein Wunder, eine ganz außer dem Kreise menschlichen Voraussehens liegende plötzliche Wendung der Dinge retten. Aber unter dem Glückssterne, dessen Schimmer in dieser Zeit alle Bahnen, wo Adalbert auftrat, segnend bestrahlte, war Alles möglich; jenes Wunder geschah wirklich.

Unter den slavischen Stammesfürsten, die zur Zeit Kaiser Konrad's II. in zweifelhafter Abhängigkeit von den sächsischen Herzogen das Wendenland gemeinsam beherrschten, war auch einer Namens Udo, welcher, wenn er auch aus Furcht äußerlich Frieden und Duldung dem Christenthume gegenüber zeigte, ja sogar auf den Wunsch der deutschen Fürsten gewissermaßen als Bürgen seiner guten Gesinnung seinem Sohne Gottschalk in dem Michaeliskloster zu Lüneburg eine christliche Erziehung geben ließ, doch im Herzen dem neuen Glauben feindlich geblieben war und sich durch seine Grausamkeit so verhaßt machte, daß einst ein sächsischer Ueberläufer ihn ermordete [1]). Gottschalk, der in dem Kloster unter der Leitung des nachmaligen Bischofs von Skara, dessen Namen er trug, in den Wissenschaften wie in der Religion trefflich unterrichtet zum Jünglinge herangewachsen war, vernahm kaum die Kunde von dem gewaltsamen Tode seines Vaters, als das Gefühl der Rache alle andern in seinem jugendlich leidenschaftlichen Gemüthe erstickte. Er floh aus der Klosterschule zu seinen Landsleuten, fand bei den Unterthanen seines Vaters bereitwillige Unterstützung und rief alle Slaven zur Rache auf gegen die Mörder seines Vaters, die Sachsen. So erfüllte er im Jahre 1031 mit Schrecken und beispielloser Verwüstung ganz Nordalbingien, bis endlich Herzog Bernhard mit einem schnell zusammengerafften Heere ihm entgegenrückte. Aber hatte ihn auch das schwer verletzte kindliche Gefühl für den Augenblick alle andern Empfindungen dem Racheburste nachsetzen lassen, so gewannen doch, als die Leidenschaft sich etwas ausgetobt hatte, andere Gefühle in seinem im Grunde edeln und durch seine Erziehung milder gemachten Herzen die Oberhand. Als er die Wirkungen seiner Wuth sah, die verbrannten Ortschaften, das verödete Land, als er vernahm, wie die Verwünschungen der Unschuldigen, die er unglücklich gemacht, ihn vor Gott verklagten, da faßte tiefe Reue sein Herz und er beschloß Frieden zu machen. Das Schicksal griff seinem Entschlusse vor; er gerieth in Bernhard's Gefangenschaft. Dieser war anfangs geneigt, ihn gleich

1) Helm. I, 19. Udo male christianus, unde et propter crudelitatem suam a quodam Saxonum transfuga improviso confossus est. Ad. II, 64.

einem Räuberhauptmann zu behandeln. Aber sei es, daß das tapfere männliche Wesen des Jünglings ihm imponirte, sei es, daß eine hier unnöthige Grausamkeit ihm widerstrebte, genug er schloß einen Vertrag mit Gottschalk, in welchem dieser, auf seine Ansprüche an die väterliche Herrschaft verzichtend, durch eine Geldsumme entschädigt, sein Vaterland zu meiden gelobte [1]).

Gottschalk wendete sich nach Dänemark, zu dem mächtigen Könige Kanut [2]), an dessen Hofe damals ein Ritterthum eigenthümlicher Verfassung unter besondern strengen Gesetzen bestand [3]) und dessen kühne Unternehmungen besonders gegen England dem tapfern Jüngling mannigfache Gelegenheit sich auszuzeichnen gewähren konnten. Auch nach dem Tode Kanut's diente er noch dessen Söhnen, und wenn man auch dem Glauben schenkt, was Saxo [4]) erzählt, daß Gottschalk, als in dem Kampfe zwischen Magnus und Sven Estrithson das Glück sich auf des Erstern Seite wandte, sich von Sven, dem er bisher beigestanden, losgesagt und auf die Seite des Siegers gestellt habe, so gelang es ihm sicher doch auch, Jenes Gunst, und zwar in so hohem Grade zu erwerben, daß er später sogar dessen Tochter zur Gemahlin erhielt [5]). So kehrte Gottschalk denn ums Jahr 1043 in sein Vaterland zurück, um die alten Ansprüche auf sein Erbtheil zu erneuern, und trotzdem, daß die Fürsten, welche indessen davon Besitz genommen, Anadrog und Gneus, und kaum weniger Herzog Bernhard ihm feindlich gegenübertraten, gelang es doch seiner Tapferkeit, sich bald Bahn zu brechen. Jene beiden Slavenhäuptlinge fanden im Kampfe gegen ihn den Tod [6]), und in kurzer Zeit sehen wir ihn als Herrscher über die drei großen slavischen Ostseevölker, der Obotriten, Wagrier und Polaben, und auch

---

1) Siehe den diesem Abschnitte angehängten Excurs.

2) Ad. II, 64. Helm. I, 19.

3) Sueno Aggonis, Historia legum castrenstium Canuti Magni apud Langebeck. Scr. rer. Dan. III, 139 und Dahlmann's Geschichte Dänemarks, I, 146 fg.

4) Lib. X. p. 523 (ed. Muelleri).

5) Ad. III, 18.

6) Zufolge der sehr wahrscheinlichen Conjectur Rudloff's, S. 57, der auch schon Kobbe, S. 67, gefolgt ist.

Herzog Bernhard konnte bald seine Anerkennung nicht länger versagen [1]).

Jetzt vergalt Gottschalk das, was er einst gegen die Christen gesündigt hatte, durch den regsten Eifer für die wahre Religion. Er setzte sich bald mit Adalbert in Verbindung, der dem frommen Slavenfürsten natürlich mit offenen Armen entgegenkam; man sah oft in Hamburg die beiden Herrscher in freundlichstem Verkehr miteinander berathen, wie man am besten dem Christenthume in allen den Ostseeländern Eingang verschaffen könne, und die Beredtsamkeit Adalbert's entflammte den frommen empfänglichen Sinn Gottschalk's zu immer regerm Eifer [2]). Da zeigte es sich bald recht deutlich, wie viel der redliche feste Wille des Fürsten selbst gegenüber der Abneigung der Wenden wider die aus Deutschland kommende Mission vermochte. Schnell erstanden die in Schutt liegenden Kirchen wieder, neue fanden sich dazu, die Priester des Erzbischofs durchzogen ungehindert das ganze Gebiet Gottschalk's, Klöster und Stifter zierten bald überall die Gegend, so in Liubece, Aldenburg, Lenzen, Razzeburg; Mecklenburg allein hatte drei Congregationen [3]); der mächtige Fürst selbst ging in seinem Eifer so weit, oftmals den Thron mit dem bescheidenen Stuhle des Predigers zu vertauschen und seinem Volke die Wahrheiten des christlichen Glaubens besser, als es die der Landessprache oft nicht recht kundigen Geistlichen vermochten, in warmen Worten an das Herz zu legen [4]).

Gottschalk's Macht wuchs von Tage zu Tage; nie hatte seit Menschengedenken ein Fürst solche Gewalt gehabt im Wendenlande; ihn ehrte die Freundschaft mächtiger Nachbarn, des Sachsenherzogs, des Dänenkönigs, im Verein mit welchen er bis über die Peene hinaus seine siegreichen Banner trug [5]).

Niemandem aber mochte diese Wendung der Dinge erwünschter, aber auch überraschender kommen als Adalbert. Aber welches

1) Wenigstens erscheint Gottschalk nach einigen Jahren als Verbündeter des Herzogs. Helm. I. c. 21.

2) Ad. III, 20.

3) Ad. III, 19.

4) Ad. a. a. O. Helm. I. c. 20.

5) Ad. III, 21. Helm. I. c. 21.

Ereigniß lag auch nach den bisher gemachten Erfahrungen mehr außer dem Bereiche menschlicher Erwartung als dieses, daß in einem slavischen Fürsten ein begeisterter Förderer des Christenthums auftreten würde, und fast noch wunderbarer mußte es scheinen, daß seine scheinbar so unpopulären Bestrebungen solchen Erfolg hatten, daß gerade diesem christenfreundlichen Herrscher es zuerst möglich wurde, alle die verschiedenen Stämme der Ostseeslaven bis an die Oder in staatlicher Gemeinschaft zusammenzufassen.

Jetzt war in der That das zu erreichen, was schon längst in den Privilegien der hamburger Kirche bisher immer wirkungslos garantirt war, die geistliche Herrschaft über die Slaven bis an die Peene; jetzt gestatteten es die Siege Gottschalk's wirklich, die Grenzpfähle der hamburger Diöcese angesichts der alten heidnischen Cultusstätte der Insel Rügen aufzustellen, und wenn es Adalbert's Vorgängern gelungen war, durch die Bemühungen eines vollen Jahrhunderts allmälig nach der einen Seite hin Hamburgs missionäre Bestimmung zu erfüllen, so war es der Regierung des jetzigen Erzbischofs vorbehalten, mit einem Male nach der andern Seite hin durchgreifende und großartige Resultate zu erzielen. Wenn es bisher im Slavenlande nicht an Priestern gefehlt hatte, sondern an Gläubigen, die sich von ihnen bekehren ließen, so kehrte sich jetzt das Verhältniß um und aus allen Ländern mußten Geistliche herzuströmen, um der Menge der Convertiten genügen zu können. Wenn bisher das eine Bisthum Aldenburg unter den feindlichen Heiden kaum hatte ein kümmerliches Dasein fristen können, so erhielt es jetzt mit einem Male einen so umfassenden Wirkungskreis, daß sich ein Bedürfniß neuer Bischofssitze fühlbar machte. So errichtete denn schon ums Jahr 1048 [1])

---

1) Bangert setzt zu der betreffenden Stelle Helmold's I. c. 22 das Jahr 1058. Daran hat, und wie mir scheint mit Recht, schon Kobbe I, 69 Not. 15 Anstoß genommen, da in diesem Jahre Papst Leo, den Helmold ausdrücklich dabei nennt, schon gestorben war. Nur glaube ich, daß man nicht nöthig hat, wie Kobbe thut, auf das Chron. episcop. Lubecens. Crummendykii (Meibom. II, 394.), eine doch sehr späte Quelle, zu recurriren, weil diese das Jahr 1051 hat, sondern man kann aus den „Loca in Hermanni Corneri chronico inedito ex Helmoldo vel Arnoldo citata, quae tamen apud eos, quales extant, vel plane non vel aliter leguntur

Adalbert, der kaiserlichen und der päpstlichen Einwilligung gewiß [1]), nach dem Tode des aldenburger Bischofs Abelin, noch zwei andere Bisthümer, von welchen er das eine, Mecklenburg, einem Schotten, Johannes, das andere, Razzeburg, einem unlängst von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückgekehrten Priester, Aristo, gab, während er Aldenburg selbst einem Mönche, Namens Ezo, bestimmte [2]). Durch alles dies schien jetzt dauernd ein großes und mächtiges Reich für das Christenthum und speciell für die hamburgische Kirche gewonnen.

Aber fast ebenso folgenreich und erfreulich mußten diese Ereignisse, nach einer andern Seite hin betrachtet, für Adalbert sein. Sie hatten nicht nur positive, sondern auch negative, ihm günstige Resultate. Jetzt mußte doch einmal jenes schiefe Verhältniß aufhören, in welchem bisher die hamburger Erzbischöfe zu den Slaven gestanden hatten, zu denen ihre Prediger nur hatten hinter den wilden Kriegsheeren der Sachsen herziehen können und wo der Haß, den deren Habgier und Grausamkeit bei den Unterworfenen erregte, auch jene mit getroffen hatte. Während sie bisher nur mit halbem Herzen die Mission nach dieser Seite hin hatten betreiben können, da deren Erfolg doch von den Siegen ihrer Feinde abhängig war, wurde dies Alles nun anders; nun brauchten sie nicht mehr zu zittern vor der Ausbreitung der Billungischen Macht nach dieser Richtung; statt eines mißgünstigen Nebenbuhlers hatten sie es jetzt mit einem wohlwollenden, für das Christenthum begeisterten Fürsten zu thun; ihre Macht war gewachsen, die ihrer Feinde beschränkt und geschwächt worden.

(Leibniz II, 748)" diese Stelle Helmold's mit dem beigefügten Jahr 1048 ruhig aufnehmen und die Verwechselung der 5 und 4 einem Schreibfehler Schuld geben.

1) Helmold a. a. O. hebt hier die Eigenmächtigkeit in Adalbert's Handlungsweise tadelnd hervor, doch war es damit nicht so arg; die päpstlichen Privilegien geben dem hamburger Erzbischof die Befugniß, in neubekehrten Ländern nach seinem Wunsche Bischöfe zu wählen und zu ordiniren, soviel er wolle.

2) Helmold a. a. O. Ad. III, 20.

Excurs.

Wie Gottschalk aus Herzog Bernhard's Gefangenschaft loskam.

Meine oben im Text gegebene Auffassung weicht von der neuerer Historiker, Rudloff, Mecklenburg. Geschichte, S. 54, und Kobbe, Geschichte von Lauenburg, I, 64, zu sehr ab, als daß ich sie nicht näher begründen müßte. Die Quellen über die Geschichte Gottschalk's stehen bei Helmold I. c. 19 und Ad. II, 64. Der erstere sagt: „Post aliquot itaque dies idem princeps a duce captus et quasi princeps latronum in vincula conjectus est. Reputans autem dux virum fortem et ad arma strenuum utilem sibi fore, inivit cum eo foedus et honorifice donatum abire permisit.“ Adam dagegen: „Hunc tandem quasi principem latronum dux capiens in custodia tenuit virumque arbitrans fortissimum injuncto secum foedere dimisit eum.“ Diese Stellen deutet Rudloff a. a. O. so: „Gottschalk ward von Herzog Bernhard anfangs übel behandelt, doch nach einiger Zeit aus Achtung für seine persönliche Tapferkeit wieder losgelassen, nachdem er vorher mit dem Herzoge eine genaue Verbindung errichtet hatte.“ Kobbe a. a. O. erzählt, Bernhard sei anfänglich gegen den gefangenen Prinzen wie gegen den Anführer einer Räuberbande mit Härte verfahren, dann aber hätten Rücksichten auf Gottschalk's Verdienste, und die Hoffnung, Nutzen aus einer Verbindung mit dem tapfern Slavenfürsten zu ziehen, seine Handlungsweise geändert; er habe ihm die Freiheit gegeben und ihn reich beschenkt nach Dänemark ziehen lassen. Ich gebe gern zu, daß diese Auffassung weit mehr den Quellen sich anschließt, als die meinige; indessen müssen wir, glaube ich, hierbei auch bei der Betrachtung der Quellen vorsichtig zu Werke gehen, da die angeführte Stelle aus Helmold gerade eine von denen ist, wo Helmold den Adam benutzt und dessen Darstellung nur erweitert hat, sogar mit Beibehaltung derselben Worte. Bei Adam finden wir den Grund, aus welchem Bernhard Gottschalk entlassen, nur in den Worten: „virum arbitrans fortissimum.“ Das verstehe ich nicht recht. Daß Gottschalk ein tapferer Krieger war, wußte Bernhard ja schon, als er ihn gefangen nahm; in der Gefangenschaft hatte jener doch sicher keine Gelegenheit, seine Tapferkeit von neuem

zu zeigen; warum also war er anfangs härter gegen denselben? Auch lag solche Ritterlichkeit, einen Gefangenen nur aus Respect vor seiner Tapferkeit frei zu lassen, dem klug berechnenden Herzoge fern. Die Seltsamkeit dieses Grundes mag auch Helmold gefühlt haben, deswegen fügt er noch hinzu, Bernhard habe es gethan, weil es ihm ersprießlich geschienen habe, mit Gottschalk ein Bündniß einzugehen. Aber auch dies ist nicht weniger befremdend. Wie kann man da von einem Bündnisse sprechen, wo wir den einen der beiden Paciscenten unmittelbar darauf genöthigt sehen, seine Ansprüche, sein Heer, sein Land im Stiche zu lassen und einem fremden Herrscher seine Person als Krieger anzubieten? Hier fehlt ganz jene gewisse Gleichberechtigung, welche der Begriff eines Bündnisses voraussetzen muß. Obwol es nun nicht zu leugnen ist, daß nach dem Zusammenhange bei Helmold sich am leichtesten die Uebersetzung des Wortes foedus mit Bündniß an die Hand gibt, so werden wir nun doch zu einer andern Erklärung dieses Wortes greifen müssen. Fassen wir also foedus in der durchaus nicht ungewöhnlichen Bedeutung von „Vertrag" und lassen uns die Bedingungen desselben durch die nachfolgenden Begebenheiten erklären. Bernhard schenkt Gottschalk die Freiheit und eine Summe Geldes, dafür geht dieser in die Fremde, gibt damit alle Ansprüche seines Vaters auf uud macht länger als ein Decennium nicht den mindesten Versuch, sein Erbtheil wieder zu gewinnen. Da haben wir die Wirkungen eines Vertrages, wie er der Situation und den Charakteren völlig angemessen ist. So vermögen wir es auch ganz zu begreifen, was Saxo Grammat. lib. X. p. 544 (edit. Muelleri) erzählt, daß Gottschalk bei seiner spätern Zurückkunft auch gegen den Herzog von Sachsen zu kämpfen gehabt habe. Auch Adam II, 75 läßt ihn „omnes impugnans" auftreten, also von einer Bundesgenossenschaft mit Bernhard ist durchaus keine Rede mehr.

---

2. Beziehungen zu den skandinavischen Reichen.

Auch zu den skandinavischen Fürsten war Adalbert's Stellung nicht ungünstig, wenn auch, wie wir schon oben bemerkten, das Ansehen und der Einfluß Hamburgs nicht in allen drei Reichen gleich viel galt.

So lange der dänische König Magnus lebte, dessen Scepter auch Norwegen gehorchte, war selbst in diesem unserm Erzstift immer am fernsten stehenden Lande dessen geistliche Oberherrlichkeit unangefochten, und als dann Harald Hardraade 1047 sich dieses Reiches bemächtigt hatte, scheint wenigstens in dieser Periode, von der wir gegenwärtig sprechen, d. h. bis 1056, kein Conflict vorgekommen zu sein, wenn auch das gewaltsame Auftreten dieses Fürsten in späterer Zeit uns denselben kaum als warmen Freund des Christenthums oder des Erzbischofs denken läßt.

In Schweden legte der gute und friedliche König Osmund Jakob (1051) der Ausbreitung des Evangeliums nicht nur keine Hindernisse in den Weg, sondern beförderte es sogar mit allen Kräften [1].

Am wichtigsten mußte jedoch für den Erzbischof seine Stellung zu dem dänischeu Könige sein, als dem nächsten und mächtigsten [2]) der skandinavischen Fürsten. Nun fällt der Regierungsantritt Adalbert's in die Zeit des König Magnus', dessen freundliche Beziehungen zu dem vorigen Erzbischof Bezelin wir schon oben kennen gelernt haben, und daß diese bis zu Magnus' Tode keine Aenderung erlitten haben, ist unzweifelhaft. Noch vertrauter aber mußte das Verhältniß zwischen Hamburg und Dänemark werden, als nach Magnus' Tode (1047) dessen bisheriger Nebenbuhler Sven, der Sohn der Estrith, zur Regierung kam. Denn ganz abgesehen davon, daß dieser, den uns die Zeitgenossen als einen bis auf seine Ausschweifungen in der Liebe untadelhaften guten Fürsten schildern, der Geistlichkeit sehr zugethan war und sich überhaupt der kirchlichen Verhältnisse mit großem Eifer annahm, trieb ihn auch seine politische Stellung ganz dem Erzbischof in die Arme. Während Magnus vermöge seiner Verschwägerung mit den Billungern diesen sehr nahe gestanden hatte, stand Sven denselben eher feindlich gegenüber, sowol wegen

---

1) Ad. II, 71; III, 14, wo er „rex christianissimus" genannt wird.

2) Trotzdem, daß die Glanzperiode Dänemarks mit Kanut's des Großen Tode zu Ende gegangen war. Denn wenn seine Könige auch nicht mehr über England und seit 1047 auch nicht mehr über Norwegen herrschten, so gehörte ihnen doch außer dem heutigen Dänemark noch der ganze Süden der schwedischen Halbinsel, Schonen.

seiner frühern Kämpfe mit Magnus, als auch besonders deswegen, weil Ordulf von Sachsen, um seinem Schwiegervater einen Dienst zu erweisen, einen Verwandten Sven's, Harald, bei dessen Durchreise durch Sachsen hatte ermorden lassen [1]). Nun war aber, wie wir schon sahen, Dänemark nicht mehr so mächtig wie zu Kanut's Zeiten, und Sven, von Norden her bedrängt durch die Feindschaft des norwegischen Königs Harald Hardraade, im Süden den Billungern mistrauend, sah sich nach Bundesgenossen um. Da bot sich ihm vor Allen Gottschalk, den er bald durch Familienbande an sich knüpfte, und dessen Freund, der mächtige Erzbischof Hamburgs. Die häufigen Zusammenkünfte, welche diese drei Fürsten in Hamburg hatten, fesselten sie immer enger aneinander [2]).

Aber für den vorsichtigen Sven sollte Adalbert's Freundschaft zugleich auch als Brücke dienen zu Kaiser Heinrich's Gunst, und wie überhaupt die Erzbischöfe von Hamburg die natürlichen Vermittler zwischen Deutschland und Dänemark waren, so schien der am Hofe so einflußreiche Adalbert ganz besonders zu einem solchen Amte geeignet, und wer konnte an seiner Bereitwilligkeit zur Stiftung eines Bündnisses zweifeln, welches im Grunde nur gegen seine Erbfeinde gerichtet ihm selbst nur Vortheile bringen konnte. Wir sahen schon, wie er im Jahre 1048, also ein Jahr nach der Thronbesteigung Sven's, Heinrich III. sogleich nach seiner Rückkehr aus Italien zu jenem Besuche in Bremen bewog, an welchen sich dann eine Zusammenkunft mit Sven anknüpfen sollte, wie aber dieser Plan durch den von Graf Thietmar versuchten Gewaltstreich vereitelt wurde. Obwol nun auf diese Weise eine persönliche Besprechung der beiden Herrscher nicht zu Stande kam, so sehen wir doch bald darauf den dänischen König in inniger Freundschaft mit Heinrich III. diesen bei seinem Zuge gegen Balduin von Flandern unterstützen, und wenn wir nicht, Adam's hier sehr verworrener Erzählung folgend, noch eine persönliche Zusammenkunft der beiden Herrscher in Sachsen anneh-

1) Ad. II, 75.

2) Ad. III, 20. Suhm, Historie af Danmark, IV, 185, 186.

men wollen [1]), werden wir nicht wol umhin können, Adalbert's diplomatischer Thätigkeit als Vermittler dieses Resultat zuzuschreiben.

Daß dieses freundschaftliche Verhältniß von Dauer gewesen sei, zeigt uns schon die oben erwähnte Thatsache, daß im Jahre 1053 Sven mit Heinrich das Osterfest in Merseburg feierte. Ueberhaupt waren die Bemühungen des Erstern um des Kaisers Gunst so auffallend, daß sich schon bei gleichzeitigen Schriftstellern die Meinung bilden konnte, derselbe sei in ein Lehensverhältniß zu Heinrich getreten [2]). Für uns hat dies nur insofern Wichtigkeit, als das Streben des Dänenkönigs nach der Freundschaft des deutschen Herrschers uns bei dem vertrauten Verhältniß Adalbert's zu dem Letztern mit Sicherheit auf ein gutes Einvernehmen Sven's und des Erzbischofs in dieser Zeit schließen läßt.

Solche günstige Verhältnisse unbenutzt zu lassen, war Adalbert nicht der Mann, und wie sehr er geneigt war, seine Gewalt über die nordischen Kirchen auszuüben, das zeigten gleich seine ersten Schritte nach dieser Seite hin. Denn während er unmittelbar

1) Hier haben wir zuerst einmal Gelegenheit, die chronologische Verwirrung, die in Adam's Berichten gerade in Bezug auf die dänischen Angelegenheiten herrscht, zu erkennen. Er stellt nämlich (III, 17) das unter Adalbert's Vermittelung zwischen Heinrich und Sven zu Stande gekommene Bündniß als eine Folge der nach Beilegung des Ehestreites Sven's, zwischen diesem und Adalbert geschlossenen Versöhnung dar. Nun fällt aber das Ende dieses Streites schwerlich noch unter die Regierung Heinrich's III. (s. unten S. 114). Dies hat auch Lappenberg in seiner Note zu dem a. O. Adam's bemerkt und will deshalb diese Stelle auf das Jahr 1048 oder 49 bezogen wissen, wo andere Quellen uns von dem Beistande erzählen, den Sven dem Kaiser bei der flandrischen Unternehmung geleistet. Mir erscheint es nach dieser Berichtigung der Chronologie höchst fraglich, ob man den Bericht Adam's von einer Zusammenkunft der beiden Herrscher in Sachsen, wo sie sich ewige Freundschaft gelobt hätten, trauen kann; und ich meine, eine so schiefe, die Folge der Begebenheiten so entstellende und verwirrende Darstellung verdient wenig Glauben. So entnehme ich aus ihr nur eine Bestätigung der aus den Verhältnissen nothwendig hervorgehenden Vermuthung über eine vermittelnde Thätigkeit Adalbert's.

2) So schreibt unter Andern Florent. Wigorn. ad a. 1049. Pertz VII. Die Erörterung dieser Streitfrage läge dem Zwecke unserer Schrift zu fern. Wir können da auf Suhm IV, 187 fg. verweisen.

nach seinem Regierungsantritt den Königen des Nordens Gesandtschaften schickte, die freundschaftliche Beziehungen anbahnen sollten, sandte er zugleich auch allen Bischöfen des Nordens Briefe zu [1]), in der Absicht, dieselben zur treuen und eifrigen Erfüllung ihrer Berufspflichten zu ermahnen und daneben auch sie an das Dasein einer sie überwachenden Gewalt zu erinnern, deren Manche derselben leicht vergessen mochten; und selbst der Stiftung neuer Bisthümer stellte das Wohlwollen Sven's keine Hindernisse in den Weg, obwol die materielle Sicherung ihrer Existenz ohne Zweifel zum größten Theil dem Staate zur Last fiel. Vor allen zog da die Provinz Schonen die Augen Adalbert's auf sich, welche bisher trotz ihrer Ausdehnung noch keinen eigenen Bischof gehabt hatte, sondern, nachdem sie die längste Zeit auf fremde reisende Priester angewiesen gewesen, zuletzt von dem Bischof von Seeland, Gerbrand, und dessen Nachfolger, Avoko, verwaltet worden war. So lange der Letztere lebte, mochte man ihm seine Diöcese nicht verkleinern, aber sogleich nach seinem Tode, etwa ums Jahr 1052 [2]), erhielt Schonen zwei eigene Bischofssitze, den ei-

---

1) Ad. III, 11.

2) Ad. IV, 8. Hier wird uns wieder die Chronologie durch die Verwirrung, welche in dieser Beziehung bei Adalbert herrscht, sehr erschwert. Nach dem Tode des Avoko, sagt Adam, sei Bischof von Lund Heinrich, von Dalby Egino geworden; dann erzählt er von dem Letztern (IV, 9), er sei „duodecim annis in sacerdotio nobiliter exactis" in demselben Jahre mit Adalbert, also 1072 gestorben. Demgemäß scheint Lappenberg in seiner Note zu c. 8 ganz richtig das Todesjahr Avoko's um das J. 1060 (61) zu setzen, und doch ist dies unmöglich, wenn wir nicht das Zeugniß Saxo's ganz ignoriren wollen. Dieser läßt nämlich einerseits (S. 548) Wilhelm von Seeland, den Nachfolger Avoko's, gleich im Anfange der Regierung Sven's den bischöflichen Stuhl besteigen, andererseits schreibt er (S. 558) sowol Egino als Wilhelm von Seeland eine bedeutende Wirksamkeit in dem Sven'schen Ehestreite zu, und daß dieser letztere vor 1061 zu setzen sei, wird man jetzt kaum mehr bezweifeln (s. unten S. 114, Anm. 1). Die Zeugnisse der übrigen dänischen Schriftsteller stimmen, soviel sie auch sonst differiren, sämmtlich darin überein, den Tod Avoko's viel vor 1060 zu setzen, die Annal. Bartholin. ap. Langebeck I, 337 und Pantopidan, Ann. eccl. Dan. I, 130, sowie auch Hvitfeld, Bispers Kronike p. 45 setzen die Wahl Wilhelm's sogar vor die Thronbesteigung Sven's, die erstere Quelle 1046, die beiden letztern 1043 (dies wol mit Unrecht, da Ad. IV, 8, Sven ausdrücklich dabei nennt). Messen. Scond.

nen zu Lund, den andern zu Dalby. Bei der Besetzung der Bisthümer berücksichtigte er gern den Wunsch Sven's [1]), einheimische oder wenigstens ihm bekannte Priester als Bischöfe zu haben, nur verlangte er, daß dieselben erst eine Zeit lang bei ihm in Bremen oder Hamburg gelebt und so ihm Gelegenheit, ihre Gesinnung kennen zu lernen, gegeben hätten. Ein solcher war der erwähnte Wilhelm von Seeland, welcher schon dem König Kanut als Kapellan und Secretär gedient haben soll [2]), ferner auch der neue Bischof von Lund, einst der Schatzmeister Kanut's [3]).

Wenn die Vermehrung der Bisthümer in Dänemark den Einfluß der Hierarchie in dem skandinavischen Norden offenbar erhöhen mußte, so entsprach dieser intensiven Machtvergrößerung auch eine extensive. Jetzt nämlich wurden zuerst auch die fernen Inseln des Nordens, die zwar schon seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts das Christenthum kannten [4]), aber noch außer aller Verbindung mit Hamburg gestanden hatten, in ein Verhältniß zu dem Erzstift gezogen. Wenn wir Adam glauben dürfen, daß jener erwähnte Heinrich vor seiner Berufung nach Lund Bischof der Orkaden war [5]), so werden wir diese Nachricht mit einer andern in Verbindung bringen können, wo unser Chronist [6]) sagt, von Island, Grönland und den Orkaden seien Gesandte gekom-

---

illustr. nennt Wilhelm und Egino als Bischöfe vom J. 1049, und Suhm nimmt unbedenklich 1048 als das Todesjahr Avoko's an. Allein diesem gegenüber werden wir dann jene Stelle Adam's durch die naheliegende Vermuthung (die sich schon bei Suhm IV, 276 findet) erklären, daß Adam mit jenen 12 Jahren die Zeit gemeint habe, die Egino nach dem Tode Heinrich's als Bischof von ganz Schonen regiert habe. Das J. 1052 ist dann freilich immer nur eine ungefähre Annahme.

1) Diesen Wunsch soll ja Sven auf der Synode zu Schleswig ausdrücklich ausgesprochen haben. Cypraei Hist. eccl. Slesvicens. p. 102.

2) Saxo lib. X. p. 548. Ad. IV, 3, sagt ausdrücklich, Adalbert habe ihn „de suis clericis" ordinirt, also muß er wol die Bedingung Adalbert's erfüllt haben.

3) Ad. IV, 8.

4) Zum Theil auch schon seit viel früherer Zeit. Das Bisthum von Sodor soll schon Gregor IV. gestiftet haben. Camdeni Brit. latin. p. 839. Suhm IV, 253.

5) Ad. IV, 8.

6) Ad. III, 23.

men, mit der Bitte, ihnen doch Prediger des Evangeliums zu senden, was dann auch der Erzbischof gethan hätte. In Folge dieser Auffoderung mag Heinrich wahrscheinlich von England aus nach den Orkaden gegangen sein, wenn auch vielleicht nicht wirklich als Bischof, so doch als Prediger und jedes Falls im Auftrage Adalbert's [1]). Später wurde er durch Turolf ersetzt [2]). Von dort aus mochte das Christenthum leicht hinunter nach den Hebriden kommen, die unter demselben Scepter mit den Orkaden standen. Kurz alle die Inseln, welche den nordischen Königen unterthan waren, erkannten jetzt Adalbert als ihren Oberhirten an [3]).

Ebenso gelang es Adalbert, am Ende dieser Periode auch Island seinem Krummstabe zu unterwerfen. Daß dort schon zu Olav Trygvason's Zeiten das Christenthum Wurzel gefaßt, sahen wir schon; sogar mit Deutschland muß schon eine gewisse Verbindung bestanden haben, wie aus dem Umstande hervorgeht, daß Isleif, der nachmalige erste Bischof dieses Landes, seine Erziehung im Kloster zu Erfurt genossen hat [4]); doch erst um das Jahr 1053 oder 54 machte sich bei den Isländern das Bedürfniß nach einer wirklichen kirchlichen Gemeinschaft mit dem Festlande geltend. Da erwählten sie jenen Isleif, den Sohn eines zu Olav's Zeit von Thankbrand bekehrten angesehenen Mannes, Namens Issur [5]), zum Bischofe und senden ihn nach Deutschland; dieser sucht in

1) Freilich weiß die Orkneyinga Saga (ed. Jonas Jonaeus) nichts von dem Bischof Heinrich; doch erfahren wir hier (S. 85 u. 87) wenigstens so viel, daß im J. 1047 Thorfinnus, Herrscher der Orkaden, nach Rom gereist sei und auf der Rückreise von Heinrich III. in Sachsen sehr freundlich aufgenommen und beschenkt (wer möchte hier nicht an ein Mitwirken Adalbert's denken?), seitdem die günstigste Gesinnung gegen die Christen gehegt und auch in Birgen eine Kirche habe bauen lassen. Vielleicht war da die Sendung Heinrich's eine Folge dieser Reise und der Bekanntschaft, die Adalbert doch gewiß bei dieser Gelegenheit mit dem Fürsten der Orkaden angeknüpft.

2) Ad. III, 70. Anhang. IV, 34.

3) Ad. IV, 34. Oceanus habet ex adverso Nortmanniae insulas multas non ignobiles, quae nunc fere omnes Nortmannorum ditioni subjacent, ideoque non praetereundae sunt a nobis, quoniam Hammaburgensem parrochiam et ipsae respiciunt. Alle diese Inselgruppen faßt er dann unter dem Namen der Orkaden zusammen.

4) Hungruaka c. II.

5) Annales Islandorum regii apud Langebeck, tom. II.

Sachsen Heinrich III. auf (dem er einen weißen Bären zum Geschenk mitbringt), reist dann mit kaiserlichen Empfehlungen zu Papst Leo und bringt von diesem ein Schreiben an Adalbert mit, das den Wunsch enthält, Isleif möge von diesem zum Bischof geweiht werden, und zwar gerade an Pfingsten, als einem glücklichen, heilbedeutenden Tage. Adalbert nimmt den Nordländer freundlich auf, und am 26. Mai 1056 wird der erste Bischof Islands consecrirt [1]) und ihm der Ort Skalholt zum Sitze angewiesen. Diesem gab Adalbert auch ein Schreiben mit, worin er seine Freude über die Entwickelung des Christenthums auf Island ausspricht und verheißt selbst einmal auch jene entfernten Gegenden seiner Diöcese besuchen zu wollen [2]).

Der isländische Bischof bewahrte übrigens eine solche Zuneigung für deutsches Leben und deutsche Bildung, daß er bald nach seiner Rückkehr in die Heimat auch seinen Sohn Gissur zu seiner Ausbildung nach Sachsen, vielleicht sogar an den Hof Adalbert's sandte [3]).

Auch das schon unter Olav dem Heiligen von dem Norweger Erich entdeckte und durch dessen Sohn Leif zum Theil bekehrte Grönland, welches wir uns in damaliger Zeit viel besser

---

1) So die Hungruaka c. II, und die Ann. Island. bestätigen das Factum und das Jahr. Adalbert scheint sogar Isleif eine Zeit lang bei sich behalten zu haben, denn wenn in der Hungruaka nicht überhaupt Papst Leo mit seinem Nachfolger verwechselt wird, so kann Isleif spätestens in der Zeit vom 12. März 1054 (wo Leo aus der Gefangenschaft der Normannen nach Rom zurückkehrte) bis zum 19. April, wo er starb, bei diesem gewesen sein, also wird er einige Monate später bei Adalbert eingetroffen und bei diesem bis zum 26. Mai 1056 geblieben sein.

2) Ad. IV, 35. Die allzu vortheilhaften Schilderungen, welche Adam bei dieser Gelegenheit von den Isländern gibt, berichtigen deren Schriften selbst.

3) Möglicherweise war er auch, wie sein Vater, in Erfurt. Die Hungruaka c. V sagt nur: in Saxonia: doch scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß Gissur, der zum geistlichen Stande bestimmt war, unter den Augen des berühmten Oberhirten seine Ausbildung genossen hat. Daß er bald nach dem J. 1056 nach Deutschland gekommen, läßt sich daraus schließen, daß er auf seiner Rückreise in Norwegen noch mit König Harald in Berührung gekommen ist. Hungruaka V. und Hist. Haraldi Severi c. 109. (Script. hist. Islandor. VI, 361.)

colonisirt denken müssen, als es heute ist [1]), erhielt einen Bischof in der Person eines gewissen Albert [2]).

Ja sogar in dem halb mythischen Winland, ohne Zweifel einem Theile Nordamerikas, welchen die abenteuernden Norweger entdeckt hatten, versuchten hamburgische Missionäre die Keime des Christenthums zu pflanzen. Dorthin ging Bischof Johannes [3]).

Auf diesem neu eröffneten Felde der großartigsten Thätigkeit bewegte sich Adalbert's die Ruhe hassende, nur in der angestrengtesten Wirksamkeit Befriedigung findende Seele mit dem allergrößten Behagen, und nur das Eine beklagte er, daß ihm nicht so viel Menschenkräfte zu Gebote ständen als er bedürfte, und man hat ihn wol diese Sorge mit den Worten der Schrift aussprechen hören: Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende [4]).

Wie anders waren jetzt die Zusammenkünfte in Hamburg, wo der dem Erzbischof so treu ergebene Slavenfürst Gottschalk mit diesem und Sven ein Bündniß gegen die stolzen Billunger einging, als damals, wo Adalbert's Vorgänger gegenüber diesen Fürsten, dem ihnen verschwägerten Magnus und den ihnen zinspflichtigen Slavenhäuptlingen, nur vermittelst einer vorsichtigen, leise auftretenden Politik ein scheinbar gutes Einvernehmen hatten erhalten können.

Wahrlich, es war Alles so gekommen, wie es Adalbert's Hoffnungen nur hatten wünschen können; er mochte jetzt stolz um sich blicken, ob es irgend einen Kirchenfürsten gäbe, der sich mit ihm messen könnte; vermochte das alte Mainz 13 Suffraganbischöfe aufzuzählen, so konnte Hamburg jetzt nicht weniger nen-

---

1) Münter, Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen, I, 559 fg. Wegen seiner grünenden Wiesen nannte man es Grönland.

2) Ad. III, 70. — schol. 142 zu IV, 33. Staphorst, Hamburgische Kirchengeschichte, I, 410. Finni Iohannei, Hist. Eccles. Island. I, 220.

3) Ich zweifle nicht, daß der nach Winland gegangene und dort als Märtyrer gestorbene Bischof Johannes episcopus Hibernicus, den die Hungruaka c. III. nennt, derselbe ist mit dem „Johannes in Scotia ordinatus", den Ad. III, 70 anführt, obwol dieser zunächst nur für die Orkaden gesendet sein soll; vergl. Münter I, 562.

4) Ev. Matth. 9, 37—38. Ad. III, 70.

nen, und der Kirchenfürst, dessen Namen mit Ehrfurcht genannt wurde von den sagenberühmten Mündungen der Oder bis an die Eisfelder Grönlands und Islands, von der Weser und Elbe bis an die Gestade des Mälarsees und die Klippen Norwegens, würde wol kaum einen anerkannt haben, der ihm gleich käme. Das Glück schien ihm zu lächeln, wo immer er auftrat, und große Hoffnungen erfüllten seine Brust.

Bevor wir aber an eine nähere Betrachtung derselben und an die Versuche zu ihrer Verwirklichung herangehen können, haben wir noch eine Seite der Thätigkeit Adalbert's kurz zu schildern, um zugleich dem Einwurfe zu begegnen, den Jemand leicht machen könnte, daß nämlich viele der Vorgänger Adalbert's, wenn sie auch nach Außen sich nicht eine solche glänzende Stellung hätten erringen können, doch dafür in engern Grenzen in der Sorge für das ihnen zunächst anvertraute Land, das Gebiet von Bremen und Hamburg, und für diese beiden Städte selbst nicht minder große und vielleicht bleibendere Verdienste erworben hätten. Auch nach dieser Seite hin hat der Held unserer Darstellung eine reiche Thätigkeit entfaltet.

Adalbert's Wirken in seiner engern Diöcese. Seine Hofhaltung in Hamburg und Bremen.

Oftmals hatte Adalbert im Groll über die Bedrückungen der Billunger geäußert, zum Frommen seiner Kirche opfere er sich und seine Verwandten auf; um sein Bisthum endlich einmal vom Joche zu befreien und den übrigen gleichzustellen, wolle er weder seiner selbst noch der Brüder, noch des Geldes, noch der Kirche selbst schonen [1]). Und es war ihm sicher Ernst mit diesen Worten, wenn auch eigener rastloser Ehrgeiz ihn in seinem Streben vielleicht nicht minder bestimmen mochte als die Liebe zu seinem Stifte. Unter der Befreiung von dem Joche verstand er die politische Unabhängigkeit seiner ganzen Diöcese, oder mit andern

---

1) Ad. III, 2.

Worten die weltliche Herrschaft über dasselbe; wenn er damit zusammenstellte, er wolle sein Stift den übrigen gleichstellen, so liegt darin auch eine große Ungenauigkeit des Ausdrucks; denn wir wissen, daß zu jener Zeit nur ein einziger deutscher Bischof eine vollständige Unabhängigkeit seiner ganzen Diöcese erlangt hatte, nämlich der von Würzburg [1]). Doch auch diesem wollte Adalbert nicht nachstehen. Aber gerade nach dieser Seite hin war Adalbert's Streben am wenigsten erfolgreich; Heinrich III. war mit Schenkungen und Verleihungen nicht sehr freigebig; er mochte nicht das besonders seit Heinrich II. sehr knapp gewordene Reichsgut noch mehr schmälern und hütete sich auch mit großer Gewissenhaftigkeit, die Rechte eines Dritten zu verletzen. Auch widersprach es seinen politischen Principien, irgend einem seiner Reichsfürsten eine so vollständige Souveränetät zu gewähren, wie sie ein Erzbischof, der zugleich über seine ganze Diöcese den Grafenbann besaß, hätte beanspruchen können. Daher gelang es, unbeschadet der Achtung und des Einflusses, dessen sich Adalbert bei Hofe erfreute, diesem doch nicht, sein Stift ganz von der öffentlichen Gewalt loszureißen; eine einzige Grafschaft in Friesland verlieh ihm die Gnade des Kaisers [2]).

Ebenso wenig belohnten reiche Güter den Eifer und die Treue des Erzbischofs, schon deswegen nicht, weil er mit seinem stolzen Sinne sich nicht mit solcher Virtuosität aufs Bitten verstand, wie andere Kirchenfürsten. So wissen wir denn nur von jener schon erwähnten Schenkung des Hofes Balge ans bremer Domcapitel im Jahre 1048, und dann ferner von der Verleihung eines Forstes in den Gauen Leri und Steiriga [3]).

Doch eine ungleich wichtigere Erwerbung wurde dem Erzstift aus dem Privatbesitz Adalbert's und seiner Familie zu Theil. Dieser nämlich und seine Geschwister hatten sogleich nach dem Tode ihrer Aeltern beschlossen, auf einem zu ihrer Erbschaft gehörigen Bergrücken, den zwischen Naumburg und Weißenfels die Wellen der Saale bespülen, ein Kloster zu erbauen, hierzu bestimmt durch den Wunsch der Aeltern, wie durch die günstige

1) Ad. III, 45.
2) Ad. III, 8. Siehe oben S. 94.
3) Hamburger Urkundenbuch. Nachtrag, S. 874.

Lage des Ortes und auch wol durch die Ermahnungen des Bischofs Burkard von Halberstadt, zu dessen Diöcese jener Ort gehörte. Jedes der Geschwister sollte gleichmäßig zur Begabung des neuen Klosters beitragen. Da aber machte Adalbert, der indessen den erzbischöflichen Stuhl von Hamburg bestiegen, seinen Brüdern den Vorschlag, er wolle auf alle seine Ansprüche an die Erbschaft Verzicht leisten, wofern die neue Abtei, der man den Namen Goseck (Gozeck, Gotteseck, angulus dei) gegeben hatte, der bremer Kirche geschenkt würde [1]). Dieser Vorschlag, der übrigens auch auf die Größe und Wichtigkeit des Klosters schließen läßt, wurde angenommen; das Ansehen Adalbert's vermochte Burkard von Halberstadt, seine Ansprüche aufzugeben (allerdings wol kaum ohne Entschädigung). Schnell wuchsen die Mauern empor, und obwol der Bau der Kirche langsamer fortschritt, so konnte doch Adalbert in Uebereinstimmung mit seinen Brüdern schon 1043 vorläufig den ersten Abt ernennen, der das Kloster nach der Regel des heiligen Benedict leiten sollte. Von der Kirche selbst konnte erst 1048 [2]) den 5. November die Krypta eingeweiht werden. Endlich im Jahre 1053 war das Ganze

---

1) So sagt das Chron. Gozec. c. 4. p. 142. Doch muß Adalbert wol noch einige Güter sich reservirt haben, wenigstens sagt Adam III, 9, der Erzbischof habe zwei Propsteien zu Bremen gestiftet „ex bonis quae ipse adquisivit", und diese Worte sind wol am leichtesten auf den Erwerb durch Erbschaft zu beziehen.

2) Das Chron. Gozec. c. 5. p. 142 sagt 1046. Doch war damals Adalbert mit dem Kaiser in Italien. Im December dieses Jahres fand die Synode zu Sutri statt, an der Adalbert unzweifelhaft Theil nahm. (Ad. III, 7.) Auch stimmt dies Jahr nicht mit der sonstigen Zeitrechnung jener Chronik überein, nämlich nach der Regierungszeit der Aebte von Goseck. Im J. 1043 bestimmt Adalbert den ersten Abt, Benno; dieser soll nur drei Jahr regiert haben und im dritten Jahre seines Nachfolgers soll die Einweihung der Krypta stattgefunden haben. Diese Rechnung ergäbe dann das im Text angenommene Jahr 1048, welchem wenigstens keine andere Angabe entgegensteht, so daß wir die Verwechselung von 8 und 6 einem Schreibfehler zuschreiben dürfen. Dies würden wir um so eher können, als sich das zweite angegebene Jahr für die Weihe der ganzen Kirche (1053) mit den Jahren der Aebte in Einklang bringen läßt; denn der zweite Abt soll „vix V annos" nicht volle fünf Jahre regiert haben, und im dritten Jahre seines Nachfolgers (den 28. Sept. 1053) wurde dann die ganze Kirche geweiht.

vollendet und wurde den 28. September mit aller Pracht, wie es Adalbert liebte, in dessen Gegenwart, sowie in der der Bischöfe von Halberstadt, Zeitz, Merseburg und Schleswig, einer großen Menge bremischer Geistlicher und dann auch vieler weltlichen Herrn, so der Brüder des Erzbischofs (auch Frauen fehlten nicht bei dem Feste), zu Ehren der heiligen Jungfrau und des Erzengel Michael geweiht. Nachdem allda Adalbert mit beredter Ansprache die Feier eröffnet, las er das für das Kloster ausgestellte Privileg [1]), das die reichen, durch eine Anweisung auf gewisse Summen aus dem erzbischöflich hamburgischen Kirchenschatze noch erhöhten Begabungen und Rechte des Klosters enthielt und die Schirmvoigtei desselben immer dem ältesten Gliede der Familie übertrug, mit erläuternden Anmerkungen vor und entließ nach beendigtem Gottesdienste die unzählbaren Haufen des herbeigeströmten Volkes mit seinem Segen, aber die Prälaten und Adeligen behielt er noch bei sich, um mit ihnen eine ganze Woche hindurch auf das prächtigste das Fest auszudehnen [2]).

Hätte die mit so großen persönlichen Opfern erkaufte Erwerbung dieser prächtigen Abtei allein schon hingereicht, seinen Namen neben, wo nicht über dem des reichen und für Hamburg so wohlthätigen Erzbischofs, des Immedinger Unwan's, strahlen zu lassen, so war doch sein für das Wohl seines Stiftes unermüdlich thätiger Sinn damit noch nicht zufrieden. Wir wissen,

---

1) Die Stiftungsurkunde, welche sich im Chron. Gozec. I. c. 7. p. 143 und im Hamburger Urkundenbuche S. 76 abgedruckt findet, erregt gerechte Bedenken. Der Herausgeber der Merseburgischen Chronik, Wilmans, hat in seinen Merseburger Regesten (Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. XI, Heft 1, S. 162 fg.) darauf aufmerksam gemacht, daß der in jener Urkunde als Zeuge genannte Bischof Wintheri von Merseburg erst nach dem J. 1062 regiert haben kann. Ich gestehe, daß ich auch keinen bessern Rath weiß, als die Urkunde einfach für falsch zu erklären, was auch bei dem chronologisch so unkritischen Charakter des Chron. Gozec. sehr wohl angeht. Köpke, der Herausgeber des Chron. bei Pertz, hat als ein Jahr, welches auf alle genannten Theilnehmer des Festes paßte, das Jahr 1062 statuirt, hat aber dabei den ausdrücklich als Bruder Adalbert's genannten Markgrafen Dedi, welcher, wie bestimmt feststeht, 1056 ermordet worden ist, mit einem andern dieses Namens, der erst 1075 starb, verwechselt, und damit fällt natürlich die ganze Hypothese.

2) Chron. Gozec. I. c. 8. p. 144.

daß er gleich in seinen ersten Regierungsjahren von „Gütern, die er selbst erworben“ [1]), zwei Propsteien in Bremen errichtete, die eine dem ersten der dortigen Bischöfe, dem heiligen Willehadus, die andere dem Schutzpatron Halberstadts, dessen Dienste er sich einst auch selbst eine Zeit lang gewidmet hatte, dem St. Stephan geweiht. Außer diesen beiden zierte die Stadt Bremen noch eine dritte Propstei, welche Adalbert ums Jahr 1051 [2]) von den Schätzen, die das schon von Ansgar gegründete Hospital daselbst besaß, dem Apostel Paulus zu Ehren errichtete [3]).

Auch an dem Dome zu Bremen, welcher aus den Flammen, die ihn gegen das Ende von Bezelin's Regierung zerstört hatten, sogleich wieder aufs neue schöner emporzusteigen begann, ließ er eifrig fortbauen, und da in dem sandigen steinarmen Lande die Baumaterialien bald zu mangeln begannen, so ließ er, um Steine zu gewinnen, die Mauer, mit welcher die Vorsicht seines Vorgängers die Stadt zu umgürten begonnen hatte, in stolzem Vertrauen auf die Sicherheit, welche die starke Hand des befreundeten Kaisers gewährte, niederreißen. Als Opfer dieses vielleicht etwas unbesonnenen Eifers fiel damals auch der stattliche Thurm, mit welchem Bezelin, als dem ersten von zwei andern, das westliche Thor geschmückt hatte [4]). Trotzdem stiegen die Mauern des neuen Doms, der nun auch nicht mehr, wie Bezelin gewollt hatte, der kölner Kathedrale, sondern der zu Benevent, deren neugriechischer Styl Adalbert auf seinem Römerzuge so angesprochen, nachgebildet wurde, nur sehr langsam in die Höhe. So wurde erst im siebenten Jahre,

---

1) Eine Erklärung dieser Worte „quae ipse adquisivit“ habe ich schon oben S. 93 Anmerk. 1 gegeben. Denn daran, daß er dieselben durch Ersparnisse von seinen Einkünften als Erzbischof erworben, ist bei seiner Eigenthümlichkeit nicht wohl zu denken.

2) Diese Zeitbestimmung habe ich bei dem Mangel aller sonstigen Nachrichten darüber den Annal. Albiani (bei Langebeck I, 201) entnommen. Ad. III, 9 sagt nur, Adalbert habe die ersterwähnten Propsteien „im Anfange, nachher aber noch mehre, unter andern die zu St. Paul errichtet“.

3) In Beziehung auf die Schenkung einer Propstei in Goslar an Adalbert, von welcher Ad. III, 27 berichtet, möchte ich beinahe Heineccius, Antiquit. Goslariens. lib. I. p. 38, Recht geben, welcher hier an einen Irrthum Adam's glaubt.

4) Ad. III, 3; II, 67.

seit dem Beginn des Baues ums Jahr 1051, das Gebäude von vorn gerichtet und der Hauptaltar des Sanctuariums der heiligen Maria zu Ehren geweiht [1]). Der zweite Altar aber, auf dem westlichen Chore, sollte dem heiligen Petrus gewidmet werden, dem Schutzheiligen der alten Kirche [2]). Auch das damit verbundene Kloster, welches, größtentheils aus behauenen Steinen erbaut, Vielen als eine Zierde der Stadt dünkte, ließ Adalbert niederreißen, um ein noch schöneres Gebäude durch und durch von Stein an seine Stelle zu setzen [3]); freilich war die Anlage so großartig und der Mangel an Steinen so fühlbar und erschwerend, daß das Unternehmen unter seiner Regierung nicht zu Ende geführt worden ist.

Der Wohlstand des bremisch-hamburgischen Gebietes war in jener Zeit fortwährend im Steigen, hauptsächlich in Folge des immer mehr aufblühenden Handels. Denn es war ja natürlich, daß die damals zwischen Hamburg und verschiedenen Gegenden des Nordens neu angeknüpften missionären Beziehungen einen lebhaften commerciellen Verkehr in ihrem Gefolge hatten [4]).

Mit nicht geringerer Aufmerksamkeit als Bremen wurde Hamburg von Adalbert behandelt, ja er liebte sogar diese Stadt besonders als die Metropole des ganzen Nordens, die Hauptstadt seiner Diöcese, nannte sie oft die fruchtbare Mutter der Völker und pflegte zu sagen, derselben müsse um so größere Ehre zu Theil werden, da sie von mancherlei Plagen und Einfällen der Barbaren immer mehr als andere Städte gelitten habe und leide [5]). Denn noch jetzt hatten die Verfolgungen nicht ganz aufgehört; Seeräuber konnten noch immer die schutzlosen Ufer der Elbe verwüsten, und auch vom Slavenlande her mochten Räubereien trotz Gottschalk's gutem Willen nicht immer ausbleiben. Hier mußte also Adalbert, bevor er daran denken konnte, wie in Bremen die

---

1) Ad. III, 29.

2) Ad. III, 4.

3) Ad. III, 3.

4) Ich bedauere, daß die Unzulänglichkeit der Quellen und die mangelnde Uebereinstimmung zwischen Adam und den Isländern mir es unmöglich macht, diese Wechselwirkung zwischen Mission und Handel im Einzelnen nachzuweisen. Den bremischen Handel rühmt Ad. III, 57.

5) Ad. III, 25 u. 26.

Stadt durch Kunstwerke zu zieren, vor Allem die Sicherheit im Auge haben, und in dieser Absicht beschloß er denn, zur Sicherung Transalbingiens und seiner Metropole selbst jenseits der Elbe einen festen Punkt zu gründen, der einem feindlichen Einfalle Widerstand entgegenzusetzen vermöge. Dafür erwählte er sich den einzigen Berg, den jene Gegend aufzuweisen hat, den Sülberg unterhalb Hamburg, unweit des Dorfes Blankenese. Mit großen Kosten und langer Arbeit ließ er den Wald, welcher den lang dahingestreckten Rücken dieses Berges bedeckte, umhauen und dort ein festes Kloster erbauen, welches neben den Gott geweihten Brüdern auch eine Anzahl Bewaffneter aufzunehmen vermochte [1]).

Auch andere Burgen erbaute er noch im innern Lande in verschiedenen Gegenden; diese wol hauptsächlich zum Schutze gegen seine Erbfeinde, die Billunger [2]).

Zeigen uns schon diese Beispiele, wie der Erzbischof trotz seiner vielseitigen, in weite Ferne reichenden Thätigkeit doch auch dem ihm nahe Liegenden, der Sorge für das zunächst ihm anvertraute Gebiet, in keiner Weise sich entzog, so berichtet uns sein Biograph noch außerdem, wie derselbe auch für kleinere Bedürfnisse ein aufmerksames Auge hatte, wie seine freigebige Hand gern

1) Ad. III, 9 u. 25. Was die Zeitbestimmung anbetrifft, so setzt Staphorst I, 395 die Erbauung des Klosters ins Jahr 1063; doch ganz mit Unrecht, da die Urkunde über die Schenkung der Frau Riqvur vom 15. April 1059 (Hamburg. Urkundenbuch I, 79) derselben Erwähnung thut. Aus dieser Urkunde und den letzten Worten des c. 25 bei Ad. III, welche auf Herzog Bernhard zu beziehen sein dürften, können wir den Termin der Zerstörung jener Propstei ziemlich genau bestimmen. Er liegt zwischen dem 15. April und dem 29. Juni 1059 (dem Todestage Herzog Bernhard's nach dem Necrolog. Luneburgense). Nun müssen wir mehre Jahre zurückzählen, um den Zeitraum, den Adam zwischen Erbauung und Zerstörung durch das in diesem Zusammenhang kaum anders zu verstehende „postea" ausdrückt, zu erhalten. So kommen wir denn in unsere Periode hinein, ohne jedoch genau das Jahr bestimmen zu können, wenn wir nicht vielleicht der zweifelhaften Autorität der Ann. Albiani, welche das J. 1051 haben, vertrauen wollen.

2) Ad. III, 43, sagt vom J. 1063: „Tunc etiam castella omnia, quae pontifex praescius futurorum diversa regione construxit, usque ad solum diruta sunt." Dieselben sind sicher vor dem Tode Heinrich's III. erbaut worden. Nachher hätten ihn die Billunger wol schwerlich ruhig Kastelle bauen lassen. Auch weist darauf schon das „praescius futurorum" hin.

des Armen Noth erleichtert, wie er ein Vater der Waisen, ein Schützer der Witwen gewesen, wie Aller Herzen seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit entgegengeschlagen haben [1]). Wenn Manche ihn des Stolzes und des Uebermuthes ziehen, zeigte er doch gegen Arme und Pilger die größte Demuth, so daß er, ein erhabenes Beispiel nachahmend, oft vor dem Schlafengehen dreißig und mehr Bettlern selbst niederkniend die Füße wusch [2]).

Wie er selbst ein ehrbares und sittliches Leben führte, so verlangte er auch dasselbe von seinen Klerikern, und gegen jede Verletzung der Sitte, besonders wenn daraus ein öffentliches Aergerniß hervorgehen konnte, war er streng. So ließ er auch die öffentlichen Dirnen aus dem Kirchenbezirke und der Stadt herausschaffen, damit sie nicht den Frommen ein Anstoß würden [3]).

Daneben verstand es Adalbert sehr wohl, bei feierlichen Gelegenheiten eine Pracht zu entfalten, wie sie ihm seiner Würde und Stellung entsprechend schien. So herrschte bei seiner Hofhaltung und vor allem bei den hohen Kirchenfesten, die er, wenn es die Verhältnisse irgend erlaubten, in dem geliebten Hamburg zu begehen pflegte, ein seltener Glanz. Hohe Gäste, wie der König von Dänemark, der Fürst der Slaven, der sächsische Herzog zierten oft diese Feste, und fast immer umgab ihn dort ein Kreis von Suffraganbischöfen, die von Zeit zu Zeit aus der Ferne herkamen, um dem verehrten Oberhirten Bericht zu erstatten über ihre Thätigkeit oder schwierige Fälle durch seine Klugheit oder seine Autorität lösen zu lassen. Nicht minder lockte viele Geistliche aus den verschiedensten Ländern an seinen Hof die bekannte Freigebigkeit des Erzbischofs und die Hoffnung, eine der vielen Pfründen, über welche er zu verfügen hatte, zu erlangen [4]).

Auch aus allen den Stiften, Propsteien oder Klöstern seiner Diöcese rief er Geistliche zur Feier der Feste nach seiner Metropole, vor Allen solche, deren klangvolle Stimmen die Chöre zu verstärken vermochten, welche bei dem Gottesdienste nie fehlen durften. Denn alle die äußern Hebel der Andacht, welche dem katholischen Cultus eigenthümlich sind, wußte er auf das wirk-

1) Ad. III, 23, und III, 1.
2) Ad. III, 2.
3) Ad. III, 29.
4) Helmold. I, c. 22.

samste in Bewegung zu setzen, ja er erhöhte ihre Macht noch dadurch, daß er aus dem ceremonienreichen griechischen Ritus Manches einführte, jedoch nie ohne für die Neuerung eine Belegstelle des alten Testaments bei der Hand zu haben [1]).

Dies Alles geschah sicherlich nicht aus leerer, eitler Prachtliebe, sondern aus der sehr richtigen Beobachtung, daß gerade das Aeußerliche einen so mächtigen Eindruck mache auf die große Menge und daß die Pracht und der Glanz, welche derselben imponiren, zugleich sehr geeignet sind, Ehrfurcht und Andacht in den sinnlichen, noch wenig cultivirten Gemüthern hervorzurufen [2]).

Wenn Gesandte oder Pilger des fernen Nordens in Hamburg verweilten und den Erzbischof sahen in aller seiner Pracht, bei feierlicher Procession in Mitten einer glänzenden Umgebung hinter dem vorangetragenen Kreuze, die hohe imponirende Gestalt mit dem reichen Pallium bekleidet, das Haupt mit der von Gold und Edelsteinen strahlenden Mitra bedeckt, den goldglänzenden Bischofsstab in der Hand, stolz auf dem mit kostbaren Decken ganz behangenen Rosse [3]), da mochte sich wol ihr Knie beugen in Ehrfurcht vor dem großen Prälaten, und wenn sie dann einem feierlichen Gottesdienste beiwohnten, wo das hohe ehrwürdige Gewölbe, geschmückt mit Werken der Malerei und Sculptur [4]), zauberisch strahlte von dem reichsten Kerzenglanze, wiederhallte von den brausenden Klängen mächtiger Chöre, wo vor dem geschmückten Hochaltare, halb verhüllt durch Wolken festlichen Weihrauchs, Schaaren von Priestern, angethan mit gestickten Meßgewändern, unter geheimnißvollen Ceremonien den Dienst des allmächtigen Gottes begingen, mußte da nicht die Fülle der Eindrücke ihr Gemüth mit staunender Ehrfurcht erfüllen, mußte nicht vor die-

1) Ad. III, 26.

2) Man lese nur, wie mächtig der schwedische Missionär Sigfrid durch eine mit allem Pomp gefeierte Messe den Schweden und ihrem König zu imponiren verstanden hat. Hist. St. Sigfridi. Fant Scr. rer. Suec. I, 367.

3) Das Privileg „super naccum equitandi" hatte ihm Clemens II. für die meisten Feste verliehen und es galt für keine kleine Auszeichnung. Hamburger Urkundenbuch, I, 73.

4) Daß Adalbert auch diese Künste hochschätzte, dürfen wir schon daraus schließen, daß Bruno c. 4 einen Maler aus Italien als in der vertrauten Umgebung des Erzbischofs verweilend anführt.

ser majestätischen Pracht die Erinnerung an den einfachen Cultus ihrer vaterländischen Götter verbleichen und der neue Glaube feste Wurzeln in ihren überwältigten Herzen schlagen? Die Kunde von aller der Herrlichkeit brachten sie dann mit nach der fernen Heimath, und gewöhnlich wußten sie, wenn sie die Pracht und Hoheit des Erzbischofs den erstaunenden Landsleuten schilderten, auch Züge seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit zu erzählen, wie freigebig er für sie gesorgt, wie theilnehmend er nach ihren Verhältnissen sich erkundigt, so daß neben der Ehrfurcht auch die Liebe zu dem fernen hohen Herrn aufkeimen konnte in den schlichten Gemüthern.

Was war für die Nordländer die Stadt der sieben Hügel? Breite Meere, weite Länder, unübersteigliche Berge lagen zwischen ihnen und ihr, kaum daß der Name der ewigen Stadt einmal halb märchenhaft an ihr Ohr schlug; was wußten sie von dem fernen Papst, dessen Gewalt sie nicht kannten, von dessen Wirksamkeit sie nichts spürten, dessen Existenz ihrem ganzen Gesichtskreise so unendlich fern lag?

Aber die beiden Städte an der Elbe und Weser, von denen ihnen das Licht des christlichen Glaubens gekommen, die ihre Freunde, ihre Väter besucht und ihnen wundersame Kunde von dort heimgebracht, waren das Ziel ihrer Wünsche; dort war das wunderkräftige Grab des großen Heiligen, dessen Geschichte der Norden von Generation zu Generation fortpflanzte, Ansgarius; dort verhießen viele heilige Reliquien dem gläubigen frommen Pilger Befreiung von Allem, was ihm drückte; dort war ihr Rom, und der hohe Kirchenfürst, dessen Größe, dessen Tugenden die Glücklichen, die ihn gesehen, laut priesen, der ihnen ihre Bischöfe und Priester gab — das war ihr Papst [1]).

Diesen Glauben nun ihnen zu erhalten und dem schon factisch existirenden Verhältnisse noch die höhere Weihe des Rechtes zu geben, das war Adalbert's Hauptbemühen, das große Ziel seiner vielseitigen Thätigkeit.

1) Allerdings erweiterte sich nach und nach der Gesichtskreis der Skandinavier; schon in den spätern Zeiten Sven Estrithson's scheinen Wallfahrten nach Rom häufiger vorgekommen zu sein, vielen Pilgern soll der König Unterstützung haben zufließen lassen. (Hist. Haraldi Severi. Scr. histor. Islandor. VI. c. 75.) Sogar ein Isländer pilgert nach Rom.

Die Idee eines nordischen Patriarchats.

Es dürfte jetzt an der Zeit sein, alle die verschiedenen Strahlen, in welche Adalbert's Thätigkeit ausströmte, in dem Brennpunkte einer großen Idee zu sammeln und alle die Fäden, die wir eine Zeit lang einander parallel fortgeführt und dann liegen gelassen, in einen Knoten zu vereinen. Wir werden das sehr wohl können, werden auf jedem dieser Gebiete Anknüpfungspunkte für die Darstellung, zu der wir jetzt schreiten, finden, und daß dem so ist, dies ist nicht das Verdienst unserer Anordnung; es ist weder etwas künstlich Gemachtes, noch etwas Zufälliges, sondern Etwas, was die Thatsachen selbst unmittelbar zur Folge haben. Wenn wir sahen, wie schon unter Adalbert's Vorgängern unser Erzstift eine eigenthümliche internationale Stellung im Norden eingenommen, wie dies Verhältniß unter Adalbert selbst, dann durch die günstigen politischen Constellationen, die Stiftung des großen Wendenreichs durch Gottschalk, die Stellung, die Sven Estrithson zum Kaiser einnahm, an Bedeutung unendlich gewann, wie auch nach anderer Seite hin der neue Erzbischof die größten Erfolge gewann, wie der große Kaiser ihn so hoch ehrte, daß er sein Haupt mit der päpstlichen Tiara zu schmücken gedachte, wie er über seine Feinde triumphirte, wie endlich gerade zu derselben Zeit, wo das Christenthum im Norden einen so mächtigen Aufschwung nahm, in dem übrigen Europa das gesammte kirchliche Leben und alle seine Institutionen, das Papstthum und die Hierarchie immer mehr zu verfallen schien, dann wird es uns kaum befremden können, daß der kühne Sinn des Prälaten auf solcher mächtigen Grundlage auch ein stolzes, hochaufstrebendes Gebäude aufführen wollte, ja es wird uns wie eine Art historischer Nothwendigkeit erscheinen, daß der, welchen sein Glück und sein Talent nach allen Seiten hin so ungewöhnliche Resultate erreichen ließen, auch eine diesen entsprechende, eine selbst ungewöhnliche öffentliche Anerkennung derselben als ein bleibendes Denkmal seiner Wirksamkeit begehrte. Wenn wir ihn in dieser Periode sehen so recht im Schooße des Glückes, wo jedes Jahr neue Kränze des Ruhmes um seine Stirn flocht, wir dürften nicht erstaunen, wenn er, übermüthig geworden, keinen Stern zu hoch gewähnt hätte, daß ihn sein Glück und sein Genius nicht herunterzuholen vermöchte, oder

wenn er, wie sein schlichter Biograph sagt, hätte über's Meer wandeln und das Land durchsegeln wollen [1]). Und wirklich kaum weniger kühn wird Manchem, der von dem Plane eines nordischen Patriarchats gehört hat, derselbe erscheinen, und Mancher wird in der Verlegenheit, bestimmte Begriffe zu jenem Wort zu finden, den ganzen Gedanken für die Ausgeburt einer sich überhebenden Eitelkeit oder wenigstens in jedem Falle für mehr abenteuerlich als groß halten.

Und doch war dem nicht so, sondern das Glück legte seinem Liebling auch das höchste Ziel so nahe vor die Augen, daß auch ein weniger kühner Mann danach gegriffen hätte; es brachte ihn in die Nothwendigkeit, das Höchste zu erstreben, um nicht Hohes zu verlieren, kurz die auf den ersten Blick so seltsam kühn erscheinende Idee eines nordischen Patriarchats erscheint bei unserer Betrachtung als der natürlichste Ausweg aus einer eigenthümlichen Verkettung der Verhältnisse.

Der Anstoß zu dem Ganzen kam von König Sven her. So freundlich auch dessen Verhältniß zu dem Erzbischof war, so hegte er doch den sehr begreiflichen Wunsch, in seinen Staaten ein eigenes Erzbisthum zu haben, dazu bewogen, einmal durch die oben erwähnte Vermehrung der dänischen Stifter, die es ihm möglich machte, dem neu zu creirenden Prälaten sieben Suffragane anzubieten (eine Zahl, die selbst von den großen deutschen geistlichen Provinzen wenige überschritten), dann auch wol durch die Vorstellungen des ehrgeizigen Bischofs Wilhelm von Seeland, der sich eines großen Einflusses auf den leicht zu leitenden König erfreute [2]). Zur Durchführung dieses Planes benutzte Sven die Zeit seines Aufenthalts in Deutschland, um den Kaiser und den auch zeitweise dort verweilenden Papst seinen Gedanken geneigt zu machen. Leo IX. kam durch diesen Wunsch in nicht geringe Verlegenheit. Dem befreundeten, dem Christenthum so ergebenen

---

1) Ad. III, 27. Arbitrabatur se metropolitanus aut per mare ambulaturum aut per terram navigaturum, postremo quae in animo habuit facile omnia perfecturum.

2) Dies letztere ist eine Vermuthung, die sich mir bei der Lectüre Saxo's aufgedrängt hat. Suhm (IV, 207) scheint dieselbe zu theilen, wenigstens ist er auch der Meinung, daß Wilhelm von Sven zum Erzbischof ausersehen war.

Fürsten konnte er das im Grunde genommen billige und gerechte Verlangen kaum abschlagen, und doch machte die Rücksicht auf Hamburg dies unvermeidlich. Wie kam dieses Erzbisthum, welches man bei seiner Stiftung direct auf den Norden angewiesen, dazu, jetzt, nachdem es durch Jahrhunderte lange Anstrengungen endlich den Norden für das Christenthum gewonnen, nun den größten und civilisirtesten Theil desselben, den Hauptpreis seiner Mühen auf einmal zu verlieren? Es wäre jedem hamburger Erzbischof gegenüber eine schnöde Ungerechtigkeit gewesen, einem Manne von Adalbert's Stellung und Einfluß gegenüber war es geradezu unausführbar, und abgesehen von allem verboten die Satzungen der Kirche, in einer schon bestehenden Diöcese ein neues Bisthum zu errichten ohne Zustimmung des bisherigen Bischofs [1]), und wer konnte hoffen, diese von Adalbert zu erlangen?

Dieser richtete nun seine Opposition nicht gegen den Plan Sven's, ein Erzbisthum zu gründen, sondern nur dagegen, daß durch diese Stiftung das Verhältniß Dänemarks zu Hamburg, wie es bisher bestanden hatte, geändert werden sollte, und er gab seine Zustimmung zu der Errichtung des Erzstiftes, wofern dasselbe nur seine geistliche Suprematie anerkennen wollte. Aber hierin eben lag die größte Schwierigkeit; wie konnte ein Erzbischof dem andern unterthan sein; für dies Verhältniß hatte die römische Kirche keine Form, sie kannte über den Erzbischöfen nur den Papst. Da fand der aller kirchlichen Verhältnisse so kundige Adalbert einen Ausweg; er nahm für sich eine Würde in Anspruch, welche kirchenrechtlich nicht angefochten werden konnte, wenn sie auch das Abendland nicht kannte. Die christliche Kirche betrachtete nämlich seit den ältesten Zeiten einige wenige Erzbisthümer als so ausgezeichnet vor allen übrigen, daß sie deren hervorragende Stellung mit einem besondern Titel, nämlich dem eines Patriarchen, bezeichnete. Solche waren ursprünglich drei, zu Antiochien, Alexandrien und Rom; dazu kamen dann noch andere,

1) Ueber die ganze Darstellung ist Hauptquelle: Ad. VII, 32. Lappenberg, über Adam von Bremen (Archiv der Gesellschaft für alte deutsche Geschichtskunde, VII, 803), hat sich die Mühe genommen, die canones, welche diese Bestimmung enthalten, aufzusuchen. Sie folgen hiermit: Acta Conc. Africanici a. 397, oder der dritten Carthagin. Syn. c. 42. Decret. Gratiani c. 16. quaest. 1. can. 51.

nämlich die zu Byzanz und Jerusalem. Ein solcher Patriarch hatte das Recht, die Metropoliten seiner Provinz zu ordiniren, Synoden daselbst zu halten, von dem Urtheil der Erzbischöfe an das seinige appelliren zu lassen, die Verwaltung der Letztern zu controliren und Bisthümer zu errichten, bei den untergeordneten Bischöfen Legaten zu wählen und abzuschicken [1]), kurz er nahm den Erzbischöfen gegenüber eine entschieden übergeordnete Stellung ein. Diese Würde nun eben beanspruchte Adalbert. Damit, war seine Meinung, werde einmal der Papst auf die beste Art aus der Verlegenheit, in welche ihn die Bitte des Königs gestürzt, gerissen, andererseits erlange er dadurch eine seiner ganzen Stellung angemessene Würde und eine gerechte Belohnung seiner aufopfernden Thätigkeit im Dienste des christlichen Glaubens. Er mochte darauf hinweisen, wie ihn für jetzt schon die Bedeutung seines Stiftes über alle Erzbischöfe erhebe, wie er manche der wichtigsten Rechte des Patriarchats schon längst ausgeübt, längst schon unbeschränkt Bisthümer errichtet und Legaten entsendet habe, wie jene gewünschte Belohnung thatsächlich in seiner ganzen Stellung nichts ändere, als daß unter den von ihm abhängigen Prälaten sich nun auch Erzbischöfe befinden dürften. Wie einleuchtend diese Gründe auch scheinen mochten, wie einfach und natürlich unter den gegebenen Verhältnissen das Verlangen sein mochte, wie groß auch die Freundschaft Leo's IX. zu Adalbert war, so hätte doch der Erstere nicht einen Rathgeber, wie Hildebrand, haben müssen, um sich das Wichtige und Bedenkliche dieser Sache verhehlen zu können. War auch jetzt noch Adalbert bereit, den Papst als über sich stehend anzuerkennen, so lag doch für ihn das Beispiel der übrigen Patriarchen der christlichen Kirche zu Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, die sämmtlich von einer Suprematie des römischen nichts wissen wollten, zu nahe; schon der Titel, „Patriarch des Nordens", klang wie eine Gleichstellung mit dem Papste, der sich den Patriarchen des Westens nannte, und das Band, das die nördlichen Länder noch mit dem Stuhl

1) Meine Belehrung über das Patriarchat und dessen kirchenrechtliche Bedeutung verdanke ich dem nach vielen Seiten hin so vortrefflichen Werke: Binterim's, „Denkwürdigkeiten der christlichen Kirche." Der Abschnitt über das Patriarchat steht III, 184 fg.

Petri verband, war ohnehin schon so dünn, daß es keiner großen Mühe bedurfte, es zu zerreißen.

Und diese Bedenken mochten in vieler Beziehung nicht ungegründet sein, denn wenn auch schon der Titel eines Patriarchen Adalbert's ehrgeizigem Sinne schmeichelte, so war es doch kaum wahrscheinlich, daß er nicht versuchen sollte, auf diesen Titel neue Ansprüche einer noch größern Unabhängigkeit zu bauen, und in der That das Patriarchat des Nordens mit einem Papstthum des Nordens zu identificiren. Für diese Vermuthung sprach Manches aus seinem bisherigen Leben; wie wir erwähnten, hatte er gleich bei dem Antritt seiner Würde an die Fürsten des Nordens Briefe geschickt mit Versicherung seiner Freundschaft und Huld, auch den Bischöfen seiner Diöcese seine Wahl angezeigt und ihnen in seinen Ermahnungen die Anfoderungen, die er als ihr geistlicher Oberhirt an sie machte, gezeigt. Schon dies war eine Sitte ebenso ungewöhnlich für einen Erzbischof als gewöhnlich für einen Papst. Ferner, wenn sich der Letztere als eines seiner schönsten Vorrechte rühmen konnte, der Vermittler der verschiedenen Fürsten und der Nationalitäten, die höchste moralische Autorität in allen internationalen Verhältnissen des Abendlandes zu sein, so hatte Adalbert, wie es allerdings fast unabweislich aus seiner ganzen Stellung hervorging, nach dieser Seite hin im Norden mehr bewirkt, als es den Päpsten während eines langen Zeitraumes im Süden und Südwesten möglich gewesen war. Endlich mochte man sich nicht ohne Bedenken erinnern, daß er einst die ihm angebotene Papstwürde ausgeschlagen habe, er, dessen Ehrgeiz doch allgemein bekannt war, und wenn man schon damals sich kaum des Gedankens hatte entschlagen können, daß einem Charakter wie dem seinigen, der immer nach dem Höchsten strebte, eine solche Ablehnung nur dann möglich geworden, wenn ihm eine andere Bahn ein ebenso glänzendes oder noch glänzenderes Ziel gezeigt hätte, so mochte man jetzt den Zeitpunkt als gekommen ansehen, wo Adalbert die Verwirklichung jener Hoffnungen versuchen würde. Erzählte man doch, daß er kurz nach seinem Regierungsantritt geäußert habe: alle Bischöfe, die vor ihm den erzbischöflichen Stuhl inne gehabt hätten, seien dunkler und unedler Abkunft gewesen; er allein rage hervor durch die Ansprüche sowol der Geburt als des Reichthums, demnach sei er

werth einen höhern Stuhl, ja selbst den apostolischen Sitz einzunehmen [1]).

Bestimmte Kunde jedoch von den Absichten, die Adalbert mit dem Plane des Patriarchats verband, haben wir nur nach einer Seite hin; wir erfahren nämlich von seinem Biographen [2]), daß Adalbert damals auch nach der Richtung hin, die bisher äußerlich wenigstens immer die schwächste gewesen war, nach Deutschland eine größere Machtentfaltung beabsichtigte und deshalb mehre neue Bisthümer errichten wollte, so daß dann mit den schon vorhandenen ein Kranz von 12 Suffraganstiftern die ehrwürdige Metropole an der Elbe umgeben hätte [3]). Jenseits der Elbe waren schon drei Bisthümer vorhanden; die drei im Slavenlande: Aldenburg, Ratzeburg, Mecklenburg; dazu sollten dann noch kommen: in Holstein zwei, für Dittmarsen eins, in Palen an der Eyder eins und eins für Stormarn und Holstein im engern Sinne, zu Hilingenstedt. Zwischen Elbe und Weser sollten zwei Bisthümer errichtet werden, ein östliches in Stade, ein westliches in Lesum. Das Land jenseits der Weser sollte ein nördliches, dessen Sitz nicht bekannt ist, in Friesland, und ein südliches, dessen Sitz Wildeshusen hart an der Grenze der osnabrücker Diöcese lag, erhalten. Rechnen wir zu diesen noch Bremen selbst hinzu, so erhalten wir zehn Stifter. Um das elfte und zwölfte zu erlangen, wurde es für Adalbert nothwendig, in eine fremde Diöcese hinüberzugreifen, und dazu hatte er sich das Verden'sche Stift ausersehen. Dieses Bisthum, so nahe dem Bremenschen gelegen, daß man die Zinnen der einen Kathedrale von denen der andern erkennen konnte [4]), hatte schon längst seine Blicke auf sich gezogen. Schon gehörte in dieser Diöcese ein wichtiger Punkt, das Kloster Ramesloh, das er jetzt auch zu einem Bisthum erhöhen wollte, seit den ältesten Zeiten zu Ham-

1) Ad. 68.

2) Ad. III, 32.

3) Daß er gerade die Zahl 12 wählte, war kaum so ganz absichtslos; es war dies wie 7 und 3 eine gewissermaßen heilige und bedeutungsvolle Zahl für den Christen, nachdem sie der Heiland durch die Wahl von 12 Jüngern selbst vor den andern ausgezeichnet hatte.

4) Siehe den Aufsatz: „Der Dom zu Verden"; in dem Spiel- und Spangenberg'schen vaterländischen Archiv, II, 78.

burg [1]), und jetzt, als im Jahre 1049 Bruno von Verden starb [2]), hoffte er das ganze Bisthum in seine Gewalt zu bekommen. Zunächst mochte er wol die Wahl eines Nachfolgers verzögern und vom Kaiser sich die einstweilige Verwaltung des Stiftes übertragen lassen, eine Maßregel, welche auch der alte mainzer Erzbischof Bardo, der Metropolit von Verden, zugelassen zu haben scheint [3]).

Leo IX. befand sich allen diesen Plänen gegenüber in einer unangenehmen Lage. Fromm, treuherzig und gutmüthig [4]) war er doch der erste von Heinrich eingesetzte Papst, der es, zumeist durch die Rathschläge des großen Hildebrand geleitet, versuchte, das gesunkene Ansehen des Statthalters Christi wieder etwas zu heben [5]), und wir sahen schon, welche Bedenken gerade für diesen Gesichtspunkt das Streben Adalbert's erregte. Daneben aber schätzte und liebte er auch den großen Erzbischof sehr, und jede Rücksicht der Politik verbot, den einflußreichen Freund des gewaltigen Kaisers durch einen abschläglichen Bescheid zu verletzen, noch dazu in einer Sache, die sich der Zustimmung Heinrich's III. erfreute. So konnte Leo nichts thun als die Unterhandlungen in die Länge ziehen, auf diplomatisch freundliche Weise Bedingungen

---

1) Seit 842. H. U. I, 16.

2) Chron. Verdense ap. Meibom. III, 295. Chron. Hildeshem. ap. Leibn. I, 766.

3) Die einzige bestimmte Andeutung über die Art und Weise, wie sich Adalbert in den Besitz Verdens setzen wollte, finde ich im Chron. Rasted. ap. Meibom. I, 90 „dioecesin Verdensem in commendam tenuit.“ Wolter (ap. Meibom. II, 44) sagt: „Episcopatum Verdensem habuit in manibus“; derselbe erwähnt auch, daß Adalbert auch den mainzer Erzbischof seinem Willen geneigt zu machen gewußt habe. Ad. III, 32 sagt nur „nam Verdensem episcopatum se facile posse adipisci non semel gloriatus est.“ Ich gestehe, daß ich es nicht in der Ordnung finde, daß der Historiker Verdens, Pfankuche, auf diese für sein Stift so wichtige Bestrebungen einzugehen verschmäht hat; denn was sich dort S. 55 findet, spricht nur sehr oberflächlich von Adalbert's Plane.

4) So gutmüthig, daß er selbst dem Vorwurf der Schwäche nicht ganz zu entgehen vermochte. Lessing, Berengar Turonens., p. 105.

5) Seine Wirksamkeit ist trefflich geschildert im ersten Abschnitte des vierten Bandes von Planck's „Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung.“

machen und Garantien verlangen, denen dann Adalbert eben solche entgegensetzte [1]). So mögen sich die Unterhandlungen etwa von 1050—52 hingezogen haben. In dem letzten Jahre war es aber, wo die Furcht vor der immer wachsenden Macht der Normannen Leo nöthigte, beim Kaiser in Deutschland Hülfe zu suchen. Im Herbst 1052 zog er über die Alpen. Adalbert war nicht der Mann, um eine so günstige Gelegenheit ungenutzt vorübergehen zu lassen; der Wunsch, vom Kaiser Hülfe zu verlangen, stimmte Leo noch nachgiebiger als sonst. Kurz, damals scheint der Papst im Wesentlichen dem Plane des Erzbischofs seine Zustimmung gegeben zu haben. Dafür ging auch der Kaiser auf Leo's IX. Bitten um Hülfe gegen die Normannen bereitwilligst ein. Doch schwanden die frohen Hoffnungen, die Adalbert aus dieser Zusammenkunft geschöpft hatte, denn den Papst beschäftigten jetzt ausschließlich die normannischen Angelegenheiten. Kaum zurückgekehrt aus Deutschland, wagte er 1053 die Schlacht bei Civitella gegen die Normannen, wurde geschlagen und gefangen, und kurze Zeit nach seiner Zurückkunft aus der Gefangenschaft starb er zu Rom den 19. April 1054 [2]). Dies war ein harter Schlag, ein unerwartetes Hinderniß für den dem Ziele schon so Nahen; doch war noch nicht Alles verloren, blieb ihm doch des Kaisers günstige Gesinnung. Auch der neue Papst wurde ja vom Kaiser eingesetzt und konnte sich dessen Einflusse nicht entziehen. Jedes Falles hat es auch Adalbert versucht, mit dem am 13. April gewählten Papste Victor II. Unterhandlungen anzuknüpfen. Doch ehe der Letztere, durch des Kaisers Römerzug und die immer verwickelter werdenden italienischen Verhältnisse vollkommen in Anspruch genommen, sich recht darauf einlassen konnte, traf den Erzbischof das Härteste, was ihn unter den Umständen treffen konnte. Am 5. October 1056 starb Kaiser Heinrich III. [3]), zu früh für ganz Deutschland. Jetzt war für Adalbert Alles in Frage gestellt, der mächtige Beschützer todt, sein Nachfolger ein unmündiges Kind, die Verwirrung einer Regentschaft, der kaum bis jetzt zurückgehaltene Neid der deutschen geistlichen und weltlichen Für-

---

1) Ad. III, 32. „Conditionibus utrimque protractis."
2) Hermann 1054. Ad. III, 33.
3) Berthold ad a. 1056.

sten — Alles drohte seinen Planen die größte Gefahr, und es mochte ihm wol scheinen, als ob in dem Dom zu Speier, wo der große Herrscher beigesetzt wurde, auch seine gewaltigen Ideen begraben liegen würden. Dem war zwar nicht so; wir werden die Idee eines nordischen Patriarchats später wieder aufgenommen sehen, doch nie mehr unter so günstigen Auspicien, wie in der oben eben betrachteten Zeit unter Verhältnissen, die so nach allen Seiten hin so glücklich waren.

So möge zum Schluß dieses Abschnitts noch eine kurze Betrachtung der Tragweite dieser Idee, ihrer welthistorischen Bedeutung eine Stelle finden. Um der vielen eigenthümlichen und interessanten Gesichtspunkte, welche diese Betrachtung darbietet, werden wir die scheinbar undankbare Mühe nicht verschmähen dürfen, das nicht Geschehene als geschehen anzunehmen und dann dessen Folgen kennen lernen. Wäre es nämlich Adalbert gelungen, das Patriarchat zu erlangen, oder was dasselbe ist, hätte Heinrich III. länger gelebt, die Folgen für die Gestaltung der ganzen europäischen Geschichte wären unabsehbar geworden. Wie leicht hätte da nicht in den Conflicten mit dem Papst, wie sie schon die nächsten Jahrzehnde brachten, der Kaiser sich den so unabhängig dastehenden, so weithin mächtigen Prälaten als Gegenpapst erwählen können, und mit diesem Schritte wäre die ganze Weltgeschichte eine andere geworden, Süd- und Nordeuropa wären auseinandergefallen und Länder, welche so der Geschichte Deutschlands ununterbrochen fern liegen, wären aufs engste in deren Verlauf hineingezogen worden. Damit hängt etwas Anderes eng zusammen. Jene Idee eines nordischen Patriarchats muß für uns besonders interessant sein, weil sie in ihren nothwendigen Folgen einmal die Idee einer allgemeinen germanischen Kirche hat; denn daß die Macht der Kaiser unter der oben erwähnten Voraussetzung ihrem Gegenpapste wenigstens den größten Theil Deutschlands hätten verschaffen können, unterliegt wol keinem Zweifel; der slavische Osten wurde fortwährend zugleich christianisirt und germanisirt, die skandinavischen Reiche erkannten schon den Patriarchen an, und selbst die Gewinnung des letzten germanischen Reiches Englands lag durchaus nicht außer dem Bereich der Wahrscheinlichkeit, so lange noch die Dänen ihre alten Ansprüche auf dieses Land fortwährend geltend machten. Wurde nun überhaupt

durch alle diese Anstrengungen der geistliche Mittelpunkt Deutschlands in die nördliche Ebene gelegt, so traf dies mit den Ideen Heinrich's III., die sich deutlich zeigen in der Vorliebe für Sachsen und Goslar, die Stadt, deren Thürme auf die weite Ebene herniederschauen, sehr eigenthümlich zusammen. Goslar und Hamburg, die beiden Schwerpunkte Deutschlands, ein deutsches Reich, das seine Hauptstädte nach Norddeutschland legt, wie eine andere eigenthümliche Geschichte ein solches Reich hätte haben müssen, liegt auf der Hand, und wir sind hierauf wieder auf einen neuen welthistorisch bedeutenden Plan gekommen, der erst in der neuesten Zeit einen Versuch zu seiner Realisirung gefunden; denn es liegt ein langer Zwischenraum zwischen der Zeit Adalbert's und der Heinriche, und andererseits der des deutschen Parlamentes im Jahre 1849.

Alle diese hohen gewaltigen Ideen zerstörte das Schicksal; Deutschlands Bestimmung war eine andere; die ganze kosmopolitische Stellung des Kaiserthums sollte nicht einer bestimmten Nationalität geopfert werden; in dem Kampf zwischen Kaiser und Papst sollten die Geschicke des Mittelalters sich erfüllen und die Weltgeschichte sollte nicht das erhabene tragische Schauspiel entbehren, die Heldenkraft eines ganzen, wunderbar großen Heldengeschlechtes im Kampfe mit den übermächtigen Ideen der fortschreitenden Zeit gleich einem antiken Helden, der das Fatum zu bezwingen versucht, glorreich untergehen zu sehn.

Zweites Buch.

Vom Tode Heinrich's III. bis zur Katastrophe des Jahres 1066.

Wir stehen an dem Wendepunkte der historischen Tragödie, die wir darzustellen versuchen. Unsern Helden, welchen wir bisher rein und tadellos hohe Pläne mit kühnem energischen Sinne verfolgen sahen, reißt jetzt sein Verhängniß in den Strudel einer trüben wirren Zeit hinein, aus deren Kreisen auch er nicht mehr unbefleckt hervorgeht, und wenn wir ihn auch noch manche Stufe des Ansehns, der Größe erklimmen sehen, so folgen ihm doch bald die trüben Schatten mancher unklugen That, welche gesühnt werden will. Wie hoch er auch steigen mag, wir fühlen, daß der Boden unter ihm wankt, daß der nächste Fußtritt ihn stürzen kann, und wenn wir ihn mit rastlosem Eifer an seinem hochaufstrebenden Gebäude Stein auf Stein thürmen sehen, so bangt uns für ihn, denn wir wissen, daß der Schwerpunkt des Baues verrückt ist und seine Grundpfeiler erschüttert, so daß wenn dann das lang Gefürchtete geschieht und die Trümmer seiner zusammengestürzten Hoffnungen ihn begraben haben, wir wol das große und im Grunde doch edle Herz bedauern mögen, welches das Verhängniß so grausam zerbrach, ohne dabei die tragische Nothwendigkeit zu verkennen, nach der es geschah, und ohne einen Vorwurf richten zu können gegen die Gerechtigkeit, welche in der Geschichte waltet.

Hier wollen wir nun zunächst Adalbert's Verhältniß zu den nordischen Staaten, wie es sich jetzt gestaltete, betrachten und mit dem mächtigsten derselben, Dänemark, und mit dem Ehestreit zwischen Sven und Adalbert beginnen, dessen Darstellung wir, obwol derselbe chronologisch eigentlich schon in die vorige Epoche zurückdatirt, bis jetzt verschoben haben, um das erste Buch mit den Patriarchatsbestrebungen Adalbert's abschließen zu können, auf welche dieser Streit nicht influirt haben kann.

Adalbert's Verhältniß zu den nordischen Reichen in den ersten Jahren nach dem Tode Heinrich's III.

Um das Jahr 1054 [1]) starb des Königs Sven Gemahlin, Gunhilda, die Witwe des Schwedenfürsten Anund Jakob, wahrscheinlich vergiftet von einer eifersüchtigen Buhlerin Sven's [2]), und dieser verheirathete sich dann noch in demselben Jahre zum zweiten Male und zwar mit der Stieftochter seiner ersten Gemahlin, einem Kinde Anund's Jakob aus einer frühern Ehe, Namens Gude. Jedoch verboten die Satzungen der Kirche eine solche Ehe unter Verwandten, und die dänischen Bischöfe, vor Allen der energische Wilhelm von Seeland und Egino von Schonen suchten den König durch die eindringlichsten Vorstellungen zur Trennung der mit großer Hast geschlossenen Ehe zu bewegen. Da diese nichts fruchteten, so wandten sie sich an Adalbert, und diesen konnte seine Freundschaft für Sven nicht abhalten, die Rechte seiner Kirche in der allerenergischsten Weise zu wahren. Ein sehr ernstes Schreiben [3]) verlangte von dem König sogleich die

---

1) Ueber die Chronologie erhalten wir von keiner Seite her, weder von Adam (III, 11) noch von Saxo (S. 558), sichere Anhaltspunkte. Suhm IV, 236 nimmt nach seiner Art ohne weitere Begründung das Jahr 1054 für Sven's zweite Verheirathung an. Vielleicht hat er Recht. Bestimmend ist nur das eine Factum, daß die Gesandten Adalbert's an den Schwedenkönig Edmund Gamul auf ihrer Rückreise die Gude schon von Sven geschieden in Gothland wohnend antreffen. Damals war also der Streit schon zu Ende. Nun stirbt aber Edmund 1060, und vor seinem Tode, aber nach jener Gesandtschaft, muß erst die unten zu erwähnende Expedition gegen die russischen Küsten stattgefunden haben (Ad. III, 15); demgemäß dürften wir ein Recht haben, das Ende des Ehestreites spätestens 1058 zu setzen. Rechnen wir dann, wie es wahrscheinlich ist, für die Dauer des Streites einige Jahre zurück, so erhalten wir als das Anfangsjahr etwa 1054 oder 55; denn früher möchte ich ihn auch nicht setzen, da wir sonst in die Zeit kämen, wo Sven mit Heinrich III. und Adalbert auf das freundlichste verkehrte und wo man sich also einen so ärgerlichen Conflict nicht wohl denken kann.

2) Suhm IV, 236 hat schon den Irrthum Adam's III, 15. schol. 68 berichtigt, nach welchem die zweite Gemahlin Sven's, die Gude, von der Buhlerin Thore vergiftet worden sein soll.

3) Ich habe selbst nach dem Vorgange Suhm's doch Bedenken getragen, den Brief Adalbert's, welchen Wolter a. a. O. wörtlich mittheilt, als

Verstoßung der verwandten Gemahlin und ließ im Weigerungsfalle Bann und Interdict fürchten. Der erzürnte Sven antwortete mit den schrecklichsten Drohungen, die ganze hamburger Diöcese mit Feuer und Schwert auf das furchtbarste zu verwüsten [1]); doch Adalbert war nicht der Mann, den Drohungen einzuschüchtern vermochten; schwebte doch noch über ihm der starke schützende Arm des Kaisers, es galt das Recht der Kirche zu wahren; er blieb unerschütterlich in seinem Verlangen und die größten Autoritäten traten auf seine Seite. Heinrich III. sprach in einem Schreiben gegen Sven seine Mißbilligung über jenes Ehebündniß [2]) aus, und auch Papst Victor II., der Nachfolger Leo's, suchte durch ernste Ermahnungen den König zum Nachgeben zu stimmen. Alles dieses zusammengenommen, die Vorstellungen seiner von ihm hochgeschätzten Bischöfe, die Ermahnungen des Kaisers, auf dessen Freundschaft er einen so großen Werth legte, die Briefe des Papstes [3]) machten doch am Ende einen Eindruck auf Sven, dessen Charakter überhaupt nicht energisch genug war zu starrem anhaltendem Widerstande. Er vergaß daher des in der ersten Hitze ausgestoßenen Schwures: er wolle lieber die christliche Religion aufgeben als seine Gemahlin [4]), und trennte sich schon im Jahre 1055 von Gude, welche in

---

echt hier einzufügen. Einer so späten Quelle ist um so weniger zu trauen, wenn sie so grobe Irrthümer enthält, wie der ist, daß Wolter die Gude für die Mutter Sven's ansieht und den Papst Clemens mit Leo IX. verwechselt.

1) Der Notiz Saxo's a. a. O., daß diese Drohung die Verlegung des erzbischöflichen Sitzes von Hamburg bis Bremen veranlaßt habe, widerspricht, wie schon Suhm IV, 239 bemerkt hat, die fernere Geschichte Adalbert's, der sich bis zu seinem Tode vorzüglich in Hamburg aufzuhalten liebte.

2) Bei der innern Wahrscheinlichkeit dieser Sache habe ich keinen Anstand genommen, diesen Umstand, selbst einer so unsichern Quelle, wie Wolter ist, zu glauben.

3) Noch einen Grund für das Nachgeben Sven's führt Oernhjalm, Hist. Lucon Gothorumque ecclesiast. p. 230, an. Die weltlichen Räthe des Königs hatten ihn auch dringend abgerathen, da die Dänen es ungern sahen, daß der König, selbst von schwedischer Abkunft, nun auch wieder eine schwedische Prinzessin heimführe; schwedisches Blut solle nicht fortdauernd über Dänemark herrschen.

4) „Religionis quam nuptae desertor esse maluit.“ Saxo X, 558.

Schweden sich ein Asyl suchte, wo sie ein frommes, durch Werke christlicher Liebe aller Arten ausgezeichnetes Leben führte.

Die dänischen Geschichtsschreiber klagen bei dieser Gelegenheit über die Härte der Geistlichkeit, welche dem König eine liebenswürdige und tugendhafte Gemahlin entrissen und ihm dadurch recht eigentlichen Grund gegeben habe, sich wieder von neuem seinem alten Laster der Wollust und der Buhlerei in die Arme zu werfen. Und doch, wer könnte gerechterweise den Papst oder den Erzbischof tadeln, weil sie die kirchlichen Institutionen, deren Wächter sie waren, selbst einem gekrönten Haupte gegenüber mit allem Ernste aufrecht erhielten?

Was Adalbert anbetrifft, so mochte er sich dieses Sieges in Wahrheit freuen, trotzdem, daß er sehr wohl wußte, daß des Königs Nachgeben keineswegs das alte freundschaftliche Verhältniß zu ihm wieder hergestellt habe, sondern daß ein Groll auf ihn so leicht nicht in Sven's Herzen erlöschen würde. Er mochte sich freuen, denn obwol er diesen Sieg nicht ohne fremde Hülfe errungen, so mußten doch die günstigen Folgen, die sich daraus für die Entwickelung der geistlichen Autorität im Norden ergaben, hauptsächlich gerade ihm zu Gute kommen. Bei der Natur aller geistlichen Gewalt, deren Größe immer wesentlich von ihrer Anerkennung durch die öffentliche Meinung abhängt, mußte jener Erfolg, daß sich selbst der mächtigste König der skandinavischen Reiche dem Ausspruche des Erzbischofs unterwarf, die Autorität des Letztern in der öffentlichen Meinung ungemein steigen lassen. Adalbert feierte diesen Triumph gerade in der Zeit, wo er nach dem Tode Leo's mit dem neuen Papst Victor II. freundliche Beziehungen anzuknüpfen suchte, um ihn seinen Patriarchatsplänen geneigt zu machen, und daß Victor ihm wohlwollte, zeigte die Bereitwilligkeit, mit welcher er in dem Ehestreit den Erzbischof unterstützte. Freilich zerstörte der nahe Tod Heinrich's III. alle die Hoffnungen Adalbert's wieder; und jetzt nach dem Tode seines mächtigen Beschützers mochte Adalbert der noch immer andauernde Groll Sven's empfindlicher erscheinen, und um so bedenklicher, als dieser in der Zeit, um die östlichen Slavenvölker an den Odermündungen zu bekriegen, ein Bündniß mit Herzog Bernhard (daneben allerdings auch mit Gottschalk) einging. Da konnte sich Adalbert noch glücklich schätzen, daß aus dieser gefähr-

lichen Verbindung für ihn kein anderer Nachtheil hervorging als der, daß man diesmal nicht, wie es sonst Sitte war, die überwundenen heidnischen Völkerschaften dem Christenthume zu gewinnen suchte, sondern mit einer Geldzahlung zufrieden war [1]). Zwischen Sven und Bernhard kam jedoch trotz dieser Waffengemeinschaft nie ein aufrichtiges gutes Einvernehmen zu Stande [2]), und Adalbert mochte leichter aufathmen, als der Dänenkönig bald darauf mit Gottschalk, der nie ein großer Freund der Billunger, aber immer des Erzbischofs gewesen ist, in ein näheres Verhältniß trat, indem er demselben 1058 seine Tochter Sigrid zur Gemahlin gab [3]). Doch blieb Sven noch immer dem Erzbischof feindlich, suchte ihm den Einfluß auf die kirchliche Verwaltung seiner Länder zu schmälern und ließ zum großen Theil seine Bischöfe in England weihen.

In Schweden hatte, so lange Anund Jakob lebte, das Christenthum langsame, aber sichere Fortschritte gemacht, und auch als dieser starb und Edmund der Alte zur Regierung kam (ums Jahr 1051), hoffte Adalbert das Beste und entsandte einige Jahre nachher, vielleicht schon 1056 [4]), Adalward, den bisherigen Dekan des bremer Klosters, welchen er zum Bischof in Schweden geweiht hatte, nebst einigen andern deutschen Geistlichen an den Hof des neuen Königs; dort fand aber Adalward die Stelle, welche er

---

1) Ad. III, 21 u. 22 und nach ihm Helmold I. c. 21. In späterer Zeit hat Sven oftmals gegen Adam (wie dieser a. a. O. sagt) die Schuld davon allein auf die Habgier des Sachsenherzogs geschoben; doch obgleich man an dieser Eigenschaft Bernhard's nicht im mindesten zweifeln kann, so fragt es sich doch, ob seine Meinung gegenüber der bekannten kirchenfreundlichen Gesinnung Gottschalk's durchgedrungen wäre, wenn nicht diesmal auch Sven selbst aus Groll gegen den Erzbischof seinen sonstigen frommen Eifer für das Christenthum ganz verleugnet hätte.

2) Man kann dies mit Sicherheit aus den harten Ausdrücken schließen, mit denen Sven, wie Adam bezeugt, immer über die Sachsenfürsten gesprochen hat, sowie aus dessen späterer Bereitwilligkeit, Heinrich IV. gegen den Sachsen beizustehen.

3) Das Jahr wird ungefähr durch das Alter von Gottschalk's Sohn, Heinrich, bestimmt, welcher 7 Jahr alt war, als sein Vater ermordet ward (1066). Suhm IV, 253 u. 261. Sigrid war übrigens eines der vielen unehelichen Kinder Sven's; die Knytlinga Saga c. 23 zählt 16 namentlich auf.

4) Wie Suhm annimmt, IV, 250.

einzunehmen kam, schon von einem Abenteurer besetzt. Osmund, ein Verwandter des berühmten schwedischen Bischofs Sigfrid, von diesem in seiner Jugend der bremer Schule übergeben, war später, da, wie es scheint, sein Ehrgeiz bei dem Erzbischof nicht genug Befriedigung fand, nach Rom gegangen, um sich vom Papst zum Bischof Schwedens weihen zu lassen; doch dieser hütete sich wol, in die Befugnisse des hamburger Prälaten einzugreifen, und Osmund zog nun, ohne etwas ausgerichtet zu haben, aus Rom fort und irrte einige Zeit in verschiedenen Ländern umher, bis er einen polnischen Erzbischof fand, der ihn consecrirte [1]).

Nun ging er nach Schweden zu Edmund dem Alten und gab dort vor, er sei vom Papst zum Erzbischof von Schweden geweiht worden. Dem König war er als ein geborener Schwede, ein Abkömmling des wackern Bischofs Sigfrid, in jedem Falle lieber als ein deutscher Priester, den ihm Adalbert senden konnte, und die Erlangung eines eigenen Erzbisthums für seine Staaten mag ihm auch recht willkommen gewesen sein. Die Echtheit der Papiere Osmund's hat er in keinem Falle streng geprüft, gleichgültig und wenig wohlwollend, wie er gegen das Christenthum überhaupt gesinnt war [2]). Kurz, der König erkannte ihn an; das noch halb heidnische Volk wußte er dadurch zu gewinnen, daß er manches aus dem Heidenthum mit herübernehmen ließ ins Christenthum [3]), welches den Neubekehrten oft zu streng und ernst dünkte.

So durfte er denn ganz keck als Erzbischof auftreten und sich als Zeichen dieser Würde das Kreuz vortragen lassen. Die

---

1) So Ad. III, 14. Lappenberg scheint an dem Poloniae archiepiscopo keinen Anstoß gefunden zu haben. Suhm IV, 250 meint, es habe damals noch keine polnischen Erzbischöfe gegeben, aber das Erzbisthum Gnesen existirte doch damals schon.

2) Im Anhang zur Hervararfrage heißt es: „Zu dieser Zeit übten die Schweden das Christenthum schlecht.“ Das dem westgothischen Gesetze beigefügte alte Königsverzeichniß nennt Edmund den Schlimmen und zeiht ihn der Härte und des Geizes. Geijer, Geschichte Schwedens, I, 128. Adam nennt ihn III, 14 „Pessimus“.

3) Ich hoffe, es ist nicht zu kühn, wenn ich so die Worte Adam's a. a. O. auslege: Audierunt etiam (legati) quod barbaros neophytos non sana fidei nostrae doctrina corruperit.

Ankunft der Gesandten Adalbert's erschreckte ihn wol ein wenig, doch faßte er sich bald und trat denselben mit frecher Stirn entgegen, als sie vor einer Volksversammlung der Schweden ihre Botschaften vorbrachten. Der Papst habe nicht ihre Vollmachten unterzeichnet und untersiegelt, und nur dieser habe ihm, dem Erzbischofe, etwas zu sagen [1]). Die Worte Adalward's und seiner Genossen vermochten nichts gegen die Keckheit des listigen Abenteurers, der in seiner ganzen Stellung und seinem Benehmen die Sympathie des Königs und der Nation sich zu erwerben gewußt hatte. Von dem Thinge schimpflich zurückgewiesen, kehrten die Gesandten um voll frommer Freude, daß es ihnen vergönnt worden sei, um des Namens des Erlösers willen Schmach zu erdulden. Da nahte sich ihnen der Stiefsohn des Königs, der Schwiegersohn des verstorbenen Anund Jakob, Namens Stenkil, voll frommen Sinnes, nicht getäuscht durch die Frechheit Osmund's. Thränen im Auge beklagte er ihr Loos, erbat sich ihren Segen; dann entsendete er sie reich beschenkt über die schwedischen Gebirge nach Westgothland, wo die geschiedene Dänenkönigin Gude ein frommes, gottgeweihtes Leben führte [2]), deren Huld sie empfehlend. Und diese nun nahm die Gesandten des Mannes, dessen Strenge sie einst den Armen ihres Gemahls entrissen, mit der größten Freundlichkeit auf, und nachdem diese bei ihr die beste Gastfreundschaft genossen, kehrten sie wieder heim, um ihrem Erzbischof neben der traurigen Nachricht von ihrem fehlgeschlagenen Unternehmen auch reiche Geschenke der frommen Gude zu überbringen.

Am schlimmsten aber stellte sich Norwegen in dieser Zeit zu dem Erzstift; dort hatte unmittelbar nach dem Tode des Königs Magnus, welcher Dänemark und Norwegen vereinigt regiert hatte, während Sven das erstere in Besitz nahm, ein Halbbruder Olav's des Heiligen, Harald, sich in dem letztern behauptet, einer der

1) (a. a. O.) Nur so kann ich die Worte Adam's verstehen: „Solitis populum regemque impulit dolis, ut legati repellerentur, quasi non habentes sigillum apostolici.“

2) Die Kirche zu Röschild bewahrte von ihr noch ein durch die Kostbarkeit des Stoffes, wie durch die Kunst der von ihrer Hand ausgeführten Stickerei vorzügliches Meßgewand auf. Saxo p. 559.

gewaltigsten Fürsten, die das Land je gehabt. Funfzehn Jahre alt, hatte er nach dem Tode seines Bruders seine Heimat verlassen, war Abenteuer suchend fern übers Meer gezogen und hatte lange Zeit am oströmischen Hofe Kriegsdienste gethan. Nun war er zurückgekehrt in einer Fülle männlicher Kraft, an Leib und Seele von unzähligen Kämpfen und Gefahren gestählt, mit freierem, durch die Wunder der Ferne erschlossenem Blicke die Verhältnisse des Nordens überschauend. Stark und fest trat er überall auf, und seine stolze Strenge, welche den Widerspruch haßte und selten zu ertragen wußte, verschaffte ihm bald den Beinamen Hardraade, d. h. der Harte. Dem Christenthum war er treu ergeben, wenn er auch weit entfernt war von dem frommen Bekehrungseifer seines Bruders Olav [1]) und sich sogar kein Gewissen daraus machte, zu den Kosten seiner vielen Kriegszüge auch die gefüllten Schätze der Kirchen beitragen zu lassen. Gerade diese

1) Ich kann mich nicht entschließen, von den schlimmen Dingen, welche Adam III, 16 von Harald erzählt, in allen Stücken mehr für wahr zu halten, als im Text erzählt ist, da wir allem Uebrigen das directe Zeugniß der isländischen Vita Haraldi Severi (Scripta hist. Island, tom. VI.) entgegenstellen können. Wenn Adam von Harald sagt, er habe viele Kirchen zerstört und viele Christen hinrichten lassen, und dem Christenthum weniger vertraut als alten Zauberkünsten, so erzählt der Isländer dagegen, daß er mehre Kirchen erbaut (c. 55 und c. 24), der Jungfrau Maria Gelübde geleistet (c. 97), den Isländern für eine ihrer Kirchen eine Glocke geschenkt (c. 54), daß er selbst die Kirchen andächtig besucht (c. 59), sowie eine von ihm hochgeachtete Jungfrau bewogen habe, ins Kloster zu gehen (c. 98), und selbst der Impietät, deren ihn Adam gegen das Andenken seines Bruders Olav zeiht, können wir entgegensetzen, daß er vor seinem Zuge nach England den Sarg desselben öffnen lassen und die Nägel und Haare seines Bruders, welche wunderbarer Weise dem lange verstorbenen Heiligen noch immer wuchsen, mit eigener Hand beschnitten haben soll (c. 119), und das Gerücht von seinen Zauberkünsten mag sich wol auch auf einige fremdartige Gebräuche zurückführen lassen, welche Harald aus der Ferne mitgebracht, wie den, daß er vor einer Schlacht, auf dem Vordertheil des Schiffes stehend, einige Hiebe durch die Luft zu führen pflegte, sich durch diese symbolische Handlung den Sieg vindicirend (c. 77). Zur Würdigung der Angabe Adam's müssen wir uns erinnern, wie auch derselbe Chronist ähnliche Vorwürfe dem Olav Trygvason gemacht hat, trotzdem daß dieser so viel für das Christenthum gethan hat. Der hamburger Priester hatte bei seiner Schilderung solcher Könige vor allem die Ungunst im Auge, welche sie seiner Kirche bewiesen.

kriegerische Richtung seines Geistes, deren Erfolge ihn zu einem der gefürchtetsten Könige des Nordens machten, ließen ihn aber andererseits als größten Feind der hamburgischen Ansprüche erscheinen. Er, der Blitz des Nordens (wie man ihn wol nennt), vor welchem Dänemark erzitterte, sollte sich von einem fremden sächsischen Priester Gesetze vorschreiben lassen; dagegen sträubte sich sein nationales Königsbewußtsein, und jene schlichte Frömmigkeit, welche sich vor jedem Priester als einem auserwählten Diener des großen Gottes in Ehrfurcht beugt, mochte der vielgereiste Nordländer wol eingebüßt haben in den ränkevollen Kreisen des Hofes zu Byzanz. Genug, er fragte nichts nach dem Erzbischof und alle Angelegenheiten der nordischen Kirche ruhten in seiner Hand [1]). Als daher Adalbert, unwillig über das Verfahren des Königs, Gesandte an ihn sendete und in einem Schreiben es streng rügte, daß Harald die Geschenke, welche fromme Hände der Kirche gemacht, derselben entzogen und Priester für Norwegen gegen die Privilegien der hamburgischen Kirche in England oder Frankreich habe weihen lassen, da hieß der stolze Fürst die Gesandten wieder heimkehren und Dem, der sie gesendet, sagen, er, Harald, wisse nicht, daß in Norwegen irgend Jemand, weder ein Erzbischof noch sonst einer etwas zu gebieten habe, als er allein.

Wir sehen auch hier die Ansprüche des Erzbischofs zurückgewiesen und Zwangsmittel hatte dieser nicht in seiner Hand. So wird dann unmittelbar nach der Zeit, wo die glänzenden Erfolge gerade in der skandinavischen Mission Adalbert so großartige Aussichten eröffnet hatten, mit einem Male Alles verändert; die drei nordischen Reiche stellten sich dem Erzbischof feindlich gegenüber, seine gesammte Gewalt in diesem Reiche wird vollständig suspendirt. Es scheint, als ob damit jene Patriarchatsideen und ihre Berechtigung verurtheilt wären, als ob die Unsicherheit der Grundlagen, auf welchen jene ruhten, gar nicht schärfer bezeichnet werden könnte, als eben durch jene Thatsachen, und doch muß man sich hüten, allzuviel Gewicht auf diese zu legen.

---

1) In welches Jahr die Gesandtschaft Adalbert's gehöre, darüber wage ich keine Combination, da Adam nichts darüber enthält und die Isländer überhaupt nichts davon wissen. Doch wenn der Brief Alexander's an Harald über diese Angelegenheit, den wir noch besprechen werden, ins Jahr 1061 gehört, so mag man wol die Gesandtschaft in die Jahre 1056—60 setzen.

Die Hülfe war nahe und die Macht, welche so oft im Mittelalter in ähnlichen Conflicten siegreich für die Hierarchie in die Schranken getreten war, die Macht einer kirchlich gesinnten öffentlichen Meinung, diese fing auch schon an, in den skandinavischen Staaten sich zu bilden; schon hatte sie in Dänemark in dem Sven'schen Ehestreit einen Sieg erfochten, und auch in Schweden und Norwegen mußte sie bald zur Geltung kommen, der Fortschritt der Cultur drängte dahin.

Denn eben darin lag für die damaligen Bestrebungen der Hierarchie so viel Erfreuliches und Hoffnungsreiches, daß das Steigen der allgemeinen Bildung und Gesittung des Volkes, welches in späterer Zeit die Gemüther ihr entfremdete und kirchlicher Herrschaft weniger geneigt machte, dieselbe ihr damals gerade zuführte; denn damals mußte jeder Denkende es als einen Fortschritt der Cultur erkennen, wenn sich in einem Lande in der Hierarchie eine Macht constituirte, welche Schutz gewährte, wo es die mangelhaften Gesetze nicht vermochten, eine Macht, vor welcher der mächtige Verbrecher, den der Arm weltlicher Gewalt nicht erreichen konnte, zitterte, welche es möglich machte, daß ein Bischof selbst an einem gekrönten Haupte eine Missethat bestrafen konnte [1]).

Damals freilich mochte diese Haltung der skandinavischen Reiche für Adalbert um so bedenklicher scheinen, als zu der Zeit auch im Reiche die Dinge eine für ihn nicht günstige Wendung nahmen.

Die Lage der Dinge in Deutschland während der ersten Jahre nach dem Tode Heinrich's III. 1056—1059.

Das Mittelalter kannte in seinem Staatsleben nirgends fest begrenzte Verhältnisse, seine Institutionen ließen der Entfaltung der Persönlichkeit den allergrößten Spielraum, Gesetze in unserm Sinne, welche die Rechte und Befugnisse eines Jeden genau abwägend streng bestimmen, gab es nicht. Vor allem sehen wir dies an den beiden höchsten Gewalten des Mittelalters:

---

1) So that es Wilhelm von Seeland gegen König Sven. Saxo X, 561.

dem Papstthum und dem Kaiserthum. Das Letztere war kaum weniger mehr als das Erstere eine wesentliche moralische Macht, seine Gewalt reichte so weit als die Ehrfurcht, welche die Reichsfürsten vor ihrem Oberhaupte hatten; ein Heer, um die Widerspenstigen zu züchtigen, stand dem Kaiser nicht zu Gebote, wenn die Fürsten ihm nicht geneigt waren; der Gehorsam, den seine Befehle fanden, hing davon ab, in wie weit sich die öffentliche Meinung vor der Autorität des Kaisers beugte. Deshalb war es schon sehr schlimm, wenn einmal kein kräftiger, energischer Regent auf dem Kaiserthrone saß, welcher es verstand, die Gemüther zu beherrschen, allgemein zu imponiren, die Fürsten an sich zu fesseln, sie zu seinen Plänen fortzureißen. Und doch hat es unter den deutschen Kaisern auch schwache Regenten gegeben und auch diese vermochten zu regieren, wenn auch nicht glorreich, doch wenigstens ohne heftigen Widerstand gegen ihre Befehle zu finden; denn es schützte sie doch einigermaßen die Scheu, welche man im Grunde genommen vor der heiligen althergebrachten Majestät des kaiserlichen Namens hatte. Aber das Allerschlimmste trat ein, wenn eine vormundschaftliche Regierung nothwendig wurde, wenn der kaiserliche Thron ganz leer stand oder ein Kind darauf saß, von dem Jeder wußte, daß es nicht selbst regieren könne. Die Idee von einer stellvertretenden Gewalt war den damaligen Anschauungen viel zu verwickelt; solche Vormünder mochten die wichtigsten Einrichtungen treffen, auf das eifrigste für das Beste des Reiches sorgen — ihre Befehle fanden nur sehr schwer die allgemeine Anerkennung, ohne welche die Macht des Kaisers ganz imaginär war; Mißtrauen und Eifersucht lähmten ihre besten Maßregeln, so daß Verwirrung und Conflicte aller Art fast nie getrennt sind von einer vormundschaftlichen Regierung.

Schon diese allgemeinen Beobachtungen werden es uns glaublich machen, wie unheilvoll für Deutschland der frühe Tod Heinrich's III. war, welcher bei dem zarten Alter seines noch nicht sechs Jahr alten Sohnes eine Regentschaft unvermeidlich machte. Und die Gefahren einer solchen Einrichtung sehen wir sich verdoppeln, wenn wir auch noch auf die damaligen Verhältnisse einen Blick werfen.

Wie glorreich auch die Regierung Heinrich's III. gewesen war, wie getreu er auch seinen Beruf nach allen Seiten hin erfüllt

hatte, es hatte ihm doch nicht an Feinden gefehlt; gerade seine Strenge, die allerdings zuweilen in Härte ausartete, die keine Willkür, keine Anmaßung dulden wollte, war einem großen Theile der Reichsfürsten verhaßt geworden, deren schwer zu bändigender unabhängigkeitslüsterner Sinn unter dem energischen Regimente des großen Kaisers sich sehr unbefriedigt gefühlt hatte. So erzählt Herrmann von Reichenau zum Jahre 1053, als der Kaiser nach streng gesetzlicher Form durch ein Fürstengericht dem gewaltsamen Konrad von Baiern sein Herzogthum hatte abnehmen lassen, ganz offen: „In dieser Zeit murrten sowol die Besten des Reichs als auch die Niedern immer mehr gegen den Kaiser und klagten, daß er von der Haltung seiner anfänglichen Gerechtigkeit, des Friedens, der Frömmigkeit, der Gottesfurcht und mancher Tugenden, worin er von Tag zu Tag hätte zunehmen sollen, allmälig in Gewinnsucht und Sorglosigkeit umgeschlagen sei und daß er sich immer verschlechtere." Doch wie sehr sie auch unzufrieden gewesen waren, so hatte sie doch die Scheu vor der gewaltigen Persönlichkeit Heinrich's im Zaume zu halten gewußt, aber auch nur die Furcht; Stenzel [1]) sagt sehr schön: „Nur die That bändigte die That, nur das gezückte Schwert in des Kaisers Hand hielt das Schwert der Fürsten in der Scheide." Aber wie sollte es nun werden, wo die Hand, welche so siegreich das Schwert der Gerechtigkeit gezückt, in der Gruft moderte, wo kein Kaiser mehr da war, dessen drohende überlegene Gewalt die Waffen der Willkür in die Scheide gebannt hielt? Man mußte auf das Schlimmste gefaßt sein; Anarchie und Parteiungen, alle Schrecken innerer Kriege schienen in nahem Anzuge. Doch entlud sich das drohende Ungewitter noch nicht sogleich. Die Anerkennung des jungen Königs und der von dem Verewigten bestellten Regentin, Kaiserin Agnes, fand nirgends erhebliche Schwierigkeiten, und so mißlich auch die Regierung eines Weibes in so stürmischer Zeit war, so hätten sich doch die deutschen Fürsten kaum einem Andern so willig gefügt, als der allgemein verehrten, trefflichen und verständigen Frau. Sie erbte doch einmal etwas von der Hoheit ihres Gemahls, und sie stand wenigstens über den Parteien, während jedem andern deutschen welt-

1) Fränk. Kaiser, I, 169.

lichen oder geistlichen Fürsten, der zu jenem hohen Amt berufen worden wäre, der Neid und die Mißgunst der Uebrigen, welche sich dazu nicht weniger berechtigt und befähigt glaubten, die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt und das Reich sogleich in Parteien gespalten hätte. Auch verkannte Agnes ihre Stellung nicht und machte sich keine Illusionen über das, was sie erreichen könne. Geleitet von dem weisen Rathe des ehrenwerthen, dem kaiserlichen Hause treu ergebenen Papstes Victor II. erwählte sie eine nach allen Seiten hin versöhnliche Politik, machte nach Außen hin Friede, suchte im Innern die Ruhe aufrecht dadurch zu erhalten, daß sie die bedeutendsten Reichsfürsten durch nachgiebige Freundlichkeit sich geneigt machte. Und es schien fast, als ob ihr das gelingen wollte, ja man hätte sich täuschen können über die Lage des Reiches, hätte zweifeln können an der Gefährlichkeit der Zustände, hätte nicht jene Verschwörung der Sachsen, einem plötzlichen Blitzstrahle gleich die Schwüle der Zeit durchzuckend, ein grelles Licht auf die Verhältnisse geworfen und die furchtbaren Stürme ahnen lassen, denen das Reich entgegen ging. Obwol wir dieser Verschwörung schon oben Erwähnung gethan haben, so erscheint sie doch zu charakteristisch und in ihren Folgen zu wichtig, als daß wir sie nicht in ihrem ganzen Verlaufe betrachten sollten. Wir sind in dem Frühern der Politik der sächsischen Fürsten von der Errichtung des Billung'schen Herzogthums an gefolgt, haben gesehen, wie die alte Stammesfeindschaft der Sachsen gegen die Franken durch die politischen Verhältnisse immer neue Nahrung erhielt, wie ein Geist starrer Opposition, der zuweilen sogar in helle Flammen aufloderte, sie schon seit langer Zeit den Kaisern verhaßt gemacht hatte, wie noch Heinrich III. bei seinem Besuch in Bremen kaum den Nachstellungen der Billunger entgangen war. Unter den Fürsten, welche, wie Herrmann in der oben angeführten Stelle erzählt, über Heinrich klagten und murrten, standen die Sachsen gewiß obenan, und von ihnen am allermeisten war es zu erwarten, daß sie die günstige Gelegenheit, welche ihnen die Minderjährigkeit Heinrich's IV. darbot, benutzen würden, um das, was sie ihr Recht nannten, d. h. ihre Ansprüche an das kaiserliche Domanium auf jede Weise geltend zu machen.

So sehen wir sie denn unmittelbar nach dem Tode Heinrich's III. zusammenkommen, über die erlittene Unbill klagen und

endlich darin übereinkommen, daß es das Sicherste sei, dem jungen Heinrich, der doch voraussichtlich, wenn man ihm Zeit ließe, in die Fußtapfen des Vaters treten würde, jetzt gleich die Herrschaft zu entreißen [1]). Nur an einem Leiter des ganzen Planes fehlte es noch, denn das Haupt der Billung'schen Familie, Bernhard, war in seinem hohen Alter auch milder geworden und in keinem Falle geneigt, sich an die Spitze einer so gewagten Unternehmung zu stellen.

Dafür fand sich bald ein Anderer. Im Jahre 1056 war Markgraf Wilhelm von der Nordmark von den Luitizen erschlagen worden [2]) und Heinrich III. hatte dessen Land, da derselbe keine rechtmäßigen Erben hinterließ, einem Verwandten, dem Grafen Udo von Stade, gegeben. Doch war dieser schon das Jahr darauf (1057) gestorben, und diesen Zeitpunkt benutzte ein Stiefbruder Wilhelm's, Otto, welcher, von einer slavischen Mutter geboren, als unebenbürtig von der Erbfolge ausgeschlossen war, um seine Ansprüche geltend zu machen. Er eilte aus seiner Verbannung in Böhmen, wo er von Kindheit an gelebt hatte, zurück und die sächsischen Fürsten erkannten in ihm, dessen verwegener Geist zu Allem fähig war, das geeignetste Werkzeug für ihre Pläne, reizten ihn, nicht nur das Land seines Stiefbruders, sondern sogar die kaiserliche Würde zu beanspruchen und versprachen ihm allesammt ihre Hülfe in der gewissen Ueberzeugung, unter einem solchen Herrscher den weitesten Spielraum für jede Art von Willkür finden zu können. Den jungen Heinrich beschließen sie, sowie sich ihnen eine Gelegenheit darbietet, aus dem Wege zu räumen; der Abenteurer geht auf Alles ein. Da werden denn doch die übrigen deutschen Fürsten stutzig; man wünschte, den drohenden Zwiespalt um jeden Preis schnell zu enden; der junge König soll mit seiner Mutter nach Sachsen gehen und auf den Juli des Jahres 1057 werden alle sächsischen Fürsten zu einem Reichstag nach Merseburg geladen. Sie kamen, aber Jeder von einer großen Schaar Bewaffneter begleitet, und auf dem Wege dahin trafen die Vettern des Königs, die braunschweigischen Grafen Bruno und Ekbert, auf Otto, den sie persönlich nicht weniger als aus

1) Lambert a. 1057.
2) Lambert a. 1056.

politischen Motiven haßten. Sogleich entspann sich ein Kampf und die zwei Hauptführer, Bruno und Otto, welche der Haß schnell einander entgegengeführt hatte, sanken Beide zum Tode verwundet von den Rossen, Jeder durchbohrt von der Lanze des Andern. Auf die Nachricht von dem Falle Otto's gaben die Sachsen, ihres Führers beraubt, ihre Pläne sogleich auf. Die drohende Gefahr ging noch einmal unschädlich an dem Haupte des jungen Königs vorbei und nur die Erinnerung blieb ihm, daß einst ein Theil der deutschen Fürsten sich zu seiner Ermordung verschworen habe, und daß dies die Sachsen gewesen waren.

Und Adalbert, welche Rolle konnte er spielen bei der Wendung, die mit dem Tode Heinrich's die Dinge genommen hatten? Das Eine war klar; an eine Verwirklichung seiner hochfliegenden Pläne eines nordischen Patriarchats war fürs erste nicht mehr zu denken, sie war unausführbar ohne die mächtige Hülfe des Kaisers, und Niemand konnte weniger geneigt sein, auf so gewaltige tiefeingreifende Umgestaltungen, wie jene Idee sie mit sich brachte, einzugehen als die Kaiserin, deren Bestreben eben war, den status quo überall aufrecht zu erhalten, eines Jeden Rechte zu respectiren, unparteiisch allen Gliedern des Reiches mit gleicher Freundlichkeit zu begegnen und so wenigstens den Frieden und die Ruhe aufrecht zu erhalten.

Und Adalbert mußte um so eher auf jede Vergrößerung seiner Macht für jetzt verzichten, da es sehr zweifelhaft war, ob er nur das, was er schon besaß, würde behaupten können. Die nächsten Nachbarn, die Billunger, hatten ihm ewige Feindschaft geschworen, sie schrieben ihm den Untergang eines ihrer Häupter zu; wer wollte sie jetzt hindern, nachdem der mächtige Beschützer des Erzbischofs todt war, sich zu rächen; die Macht, welche Adalbert aufzubringen vermochte, war der des sächsischen Herzogs in keiner Weise gewachsen; die Kaiserin war viel zu schwach, um von Denen gefürchtet zu werden, welche sich kaum vor ihrem Gemahl gescheut hatten und welche, wie Adam [1]) ausdrücklich erzählt, den jungen König nur verspotteten. Und in der That ließen es weder der alte Herzog, noch am allerwenigsten seine Söhne, Ordulf und Hermann, an Bedrückungen, Kränkungen

1) III. c. 42.

und Verfolgungen fehlen, und wenn sie einst früher in ohnmächtigem Grimme den Stern ihres Hauses vor dem ihres Feindes hatten erbleichen sehen müssen, so brachten sie jetzt ihrerseits den zu leidenschaftlichen Erzbischof so weit, daß er oft mit den Worten des Elias ausrief: „Herr, mein Gott, sie haben deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürget, und ich bin allein überblieben, und sie stehen danach, daß sie mir mein Leben nehmen" [1]. Doch bezwang er sich, ertrug alle die Unbilden auf bessere Zeiten hoffend, wich klug der Nothwendigkeit und suchte durch Nachgiebigkeit die mächtigen Feinde zu versöhnen, durch Freigebigkeit ihren harten Sinn sich geneigt zu machen [2], und als unter anderm der Herzog einen Zug gegen die friesischen Einwohner einiger im Westen der Weser gelegenen, ihm unterthänigen Grafschaften unternehmen wollte, weil diese ihm seit langer Zeit nicht Zins gezahlt hatten, ließ sich der Erzbischof bereit finden, dnrch seine geistliche Autorität den Herzog zu unterstützen. Mit großem Gefolge stieß er zu demselben und nahm persönlich an dem Zuge Theil. Freilich endete dieser nicht sehr ruhmreich; wie sonst den Slaven gegenüber, verdarb auch hier die Habsucht des Fürsten Alles. Er verlangte die ganze rückständige Zinssumme, deren Größe wir daraus ermessen können, daß er mit 700 Mark Silbers, welche man ihm anbot, durchaus sich nicht genügen lassen wollte. Vergebens waren alle Bemühungen Adalbert's, für das arme Volk, welchem eine so große Summe durchaus unerschwinglich war, mildere Bedingungen zu erlangen [3], bis endlich die Friesen, aufs äußerste gebracht, zu den Waffen griffen, mit dem Muthe der Verzweiflung über ihre unbarmherzigen Gegner herfielen, sie schlugen und das Lager des Herzogs und Erzbischofs mit allen den Schätzen, die es enthielt, eroberten. Groß war bei dieser Niederlage auch der Verlust Adalbert's, und doch wußten ihm die Billunger für die-

1) 1. Könige 19, 10. Ad. III, 40.

2) Ad. III, 40 — **Cupiens invidiam superare beneficiis**; dies war besonders bei dem alten Bernhard angebracht, der bei jeder Gelegenheit in den Quellen als sehr habgierig geschildert wird; so sagt Adalbert gleich im folgenden Capitel von demselben: **Dux avaritiae stimulo motus in Frisones etc.**

3) Ad. III, 41 sagt, der Erzbischof sei nur deshalb mitgegangen — **ut discordantem populum duci reconciliaret.**

sen so theuer bezahlten Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung gegen sie keinen Dank.

Uebrigens, wie groß auch der Verlust war, welchen Hamburg in diesen Jahren von 1056—59 erlitt, können wir doch nicht umhin zu gestehen, daß im Ganzen Alles noch hätte unendlich viel schlimmer kommen können. Bedenken wir, daß Adam gerade für diese Zeit kein einziges bestimmtes Factum aufzuführen weiß, welches eine Gewaltthat der Billunger gegen Hamburg enthielte, sondern nur immer im Allgemeinen von der Feindschaft jener Familie spricht, so daß also die Aeußerung derselben nur die gewöhnliche Bedrückung der weltlichen Herren den geistlichen gegenüber, Gelderpressungen, Anmaßungen von Rechten u. s. w. gewesen zu sein scheinen, und ziehen wir dann gegenüber in Erwägung, wie ungemein groß nach dem Vorhergegangenen die Erbitterung der Billunger gegen Adalbert sein mußte und wie in jener Zeit selbst die schwerste Gewaltthat, von einem Mächtigen verübt, kaum einen strengen Richter hätte finden können, so müssen wir noch immer erstaunen, daß damals der entfesselte Haß der Feinde nicht das Erzbisthum verwüstet, die Klöster und Kirchen geplündert, seinen Schatz entwendet hat, daß man ihm seine Freiheit, wo nicht gar sein Leben zu rauben versucht hat. Wenn die sächsischen Fürsten sich nicht scheuten, ganz kaltblütig den Plan zu fassen, ihren rechtmäßigen jungen König zu ermorden, blos weil er der Sohn seines Vaters war, wie konnte man von ihnen Schonung für den Mann erwarten, der in der That ihr Feind war und der jetzt fast schutzlos in ihre Hände gegeben war. Aber glücklicherweise für Adalbert war er damals noch nicht der gemeinsame Feind aller sächsischen Großen, sondern er hatte hauptsächlich nur die Billunger zu fürchten und deren Macht lag noch nicht in den Händen der beiden jungen Grafen Ordolf und Hermann, deren gewaltthätiger Sinn, wie ihr späteres Benehmen zeigt, dem gehaßten Feinde gegenüber selbst vor dem Aeußersten nicht zurückgebebt wäre, sondern noch lebte der alte Herzog Bernhard, welcher, so wenig gewissenhaft er sonst war, doch auf sein graues Haupt, das dem Grabe entgegenwankte [1]), nicht noch die Schuld einer Gewaltthat gegen einen Diener der Kirche neh-

1) Er regierte seit dem Jahre 1011.

men mochte [1]), welche, wie der katholische Glaube lehrte, schwerer zu sühnen sei als jede andere. Daher wehrte er dem rachsüchtigen Ungestüm seiner Söhne und sein Herz betrübte sich, wenn er in die Zukunft blickend voraussah, daß, wenn er einst die Augen geschlossen haben würde, jene über das Erzstift herfallen und dadurch die Rache Gottes auf ihre Häupter herabbeschwören würden. So erzählte er auch einen Traum, den er gehabt, wie er aus dem Innersten seines Hauses habe nacheinander zuerst Bären und Eber, dann Hirsche, zuletzt Hasen hervorkommen und nach der Kirche hineilen sehen, und deutete das Gesicht auf die allmälige Entartung seines Geschlechts [2]). Daher beschwor er auch vor seinem Tode seine Erben, doch nichts Gottloses gegen die Kirche und deren Hirten im Schilde zu führen, Beide, ihn und sie zu kränken, bringe Gefahr, weil ihre Beleidigung Christus selbst treffe. So kam es denn, daß die gefährlichste Zeit, die ersten Jahre nach dem Tode Heinrich's III., im Ganzen genommen noch glücklich für Adalbert vorüberging. Freilich drohte ihm mit dem Tode des alten Herzogs, den man jeden Augenblick erwarten konnte, die größte Gefahr, und es kam Alles darauf an, wie sich bis zu dieser Zeit die Verhältnisse des Reiches gestalten würden, ob dieses ihm für jenen Fall wieder Schutz und Sicherheit würde gewähren können.

Im Reiche wurde die Ruhe seit jener Verschwörung der Sachsen in den nächsten Jahren nicht wieder erheblich gestört. Wenn die Regierung der Kaiserin auch Niemandem wirkliche Furcht einflößte, so mochte doch bei ihrem sichtlichen Bestreben, gegen alle

---

1) Auch beschäftigten diesen in den ersten Jahren nach dem Tode Heinrich's wiederum Kämpfe mit slavischen Völkerschaften, deren Empörung erst vor kurzem, wie schon bemerkt, jener Markgraf Wilhelm von der Nordmark erlegen war. In diese Zeit scheint auch der schon erwähnte Feldzug Bernhard's, Gottschalk's und Sven's gegen die um die Pene herumwohnenden Slaven zu fallen. (Ad. III, 21. Suhm IV, 255.)

2) Ad. III, 41. Es ist eigenthümlich, wie dieser seltsame Traum an einen andern erinnert, dessen Aimonius I. c. 28 und Gregor. Turon. II. Erwähnung thun und welchen der fränkische König Childerich gehabt, der auch vor den Thoren seiner Königsburg zuerst Parder und Löwen, dann Bären und Wölfe, endlich junge Hunde sah, welchen Traum man ihm auch auf den allmäligen Untergang seines Geschlechtes deutete.

Reichsangehörigen freundlich und versöhnlich aufzutreten, Niemand ihr offen entgegentreten; die Gegensätze waren nicht verschwunden, aber sie ruhten für einige Jahre, und nur am südlichen Horizont in Italien zogen sich einzelne Wolken zusammen, welche einst so schwere Stürme über Deutschland heraufbringen sollten. Wir werden diese Verwickelungen, in welchen der nachmalige Gregor VII., der gewaltige Hildebrand, eine Rolle zu spielen anfing, noch weiter kennen lernen.

Nach Papst Victor's zu frühzeitigem Tode (1057) hatte Agnes sich als Rathgeber den Bischof Heinrich von Augsburg erwählt, einen verständigen und thätigen Mann, der aber dem in seiner Lage ohnehin kaum vermeidlichen Neide und Hasse der Großen um so weniger zu entgehen vermochte, als man ihn des Stolzes und einer unbilligen Bereicherung seines Stiftes zieh [1]). Adalbert scheint in dieser Zeit wenig an den Hof gekommen zu sein, einerseits mochte er wenig Hoffnung haben, unter den gegebenen Verhältnissen dauernden Einfluß auf die Regierung gewinnen zu können, und dann fesselten ihn auch gerade damals die Verhältnisse zu den sächsischen Fürsten und zu Sven an seine Residenzen. Zwar suchte Heinrich von Augsburg wol auch den mächtigen Prälaten zuweilen als Rath an sich zu ziehen [2]), ehrte denselben auch durch reiche Geschenke; so durch die Verleihung der Grafschaft in den friesischen Gauen Hunosga und Fivelga, womit das Marktrecht in zwei Städten verbunden war [3]), eine Schenkung von der größten Wichtigkeit für Adalbert, dessen eifriges Bestreben es war, über seine gesammte Diöcese auch die weltliche Herrschaft zu erlangen, d. h. alle die Grafschaften seines Sprengels in seiner Hand zu vereinigen. Doch ähnlicher Gunstbezeigungen hatte sich in dieser Zeit fast jedes größere Stift zu

---

1) Lamb. 1064. Berthold 1058. Ich kann unter den Güterverleihungen unter Heinrich's IV. Minderjährigkeit für Augsburg nur einen Wildbann finden. Stenzel, Fränk. Kaiser, II, 135 (vom 5. Febr. 1059).

2) Eine Urkunde für Halberstadt (siehe Höfer's Zeitschrift für Archivkunde, II, 535), bei der Anwesenheit des Kaisers in Goslar (13. Febr. 1058) ausgestellt, erwähnt seines Rathes neben dem Lipold's von Mainz, Herzog Bernhard's und Anderer, wobei Heinrich von Augsburg seine Unterschrift bescheiden unter die des Erzbischofs stellt.

3) Urkunde vom 25. April 1057, in Kaiserswerth ausgestellt. (H. U. I, 78.)

rühmen; sie entsprangen eben nur aus dem Streben der Kaiserin und ihrer Rathgeber, die Fürsten des Reiches sich geneigt zu erhalten.

Sonst sehen wir den Erzbischof in dieser Zeit hauptsächlich den Pflichten seines geistlichen Amtes sich hingeben; im September 1057 weihte er eine Kirche zu Wiefelstedt im Ammerlande (dem heutigen Oldenburg) [1]; er wohnt in demselben Monat noch der Consecration des Bischofs Gundechar von Eichstedt bei [2]), weiht am 11. September 1059 das von Graf Huno gestiftete Kloster zu Rastedt [3]), überweist der schon erwähnten, von ihm auf dem Süllenberg angelegten Propstei Einkünfte, welche er der Schenkung einer edeln Frau, Namens Riqvur, verdankt [4]). Auch noch von einer andern Schenkung wissen wir, deren sich das Stift in dieser Epoche zu erfreuen hatte, nämlich der eines Landgutes in Nordthüringen, wahrscheinlich von dem Erbe des am 5. Mai 1056 ermordeten Bruders Albert's, Dedi, herrührend [5]).

Die Ereignisse der Jahre 1059—62.

Inmitten solcher stillen Berufsthätigkeit traf den Erzbischof das lang gefürchtete Unheil. Den 29. Juni 1059 starb Herzog Bernhard von Sachsen [6]) zu unglücklicher Stunde für Adalbert; denn noch hatten, wie wir sahen, die Verhältnisse des Reiches

---

1) Chron. Oldenburg. archicom. Meibom. II, 131. Wolter ibid. p. 40.

2) Gundechar, Lib. episcoporum Eichstet. Pertz IX, 246.

3) Wolter a. a. O.

4) Urkunde vom 15. April 1059. Bremen. H. U. I, 79.

5) Lappenberg's Vermuthung. H. U. I, 78.

6) Ueber die Chronologie siehe Wedekind's Schrift: Herzog Hermann von Sachsen, S. 63. Hier scheint mir Adam's in mancher Beziehung seltsame Quelle III, 42, am besten erklärt zu sein, viel besser als durch die complicirte Emendation, welche Lambeck (Chronologie, S. 161) bei Lindenbrog (Scr. rerum septentr.) versucht hat. Suhm IV, 276, glaubt durch die Urkunde über die Zehnten der Frau Riqvur (Hamburg. Urkundenbuch, S. 79) vom 15. April 1059, wo Bernhard als Zeuge erscheint, genöthigt zu sein, den Tod des Herzogs erst ins folgende Jahr zu setzen, aber seit wir durch das Necrolog. mon. St. Michaelis (bei Wedekind Not. III) den Todestag kennen, fällt jenes Bedenken weg.

sich nicht so weit befestigt, daß die höchste Gewalt den einzelnen Gliedern des Reiches hätte hinreichenden Schutz und Sicherheit gewähren können, und ebenso wenig war es dem Erzbischof möglich gewesen, in so nahe Beziehungen zu der Regentschaft zu treten, daß diese gerade zu seiner Vertheidigung alle ihre Kräfte aufzubieten geneigt gewesen wäre. Von Norden her hatte er keine Hülfe zu erwarten bei der Feindschaft, die damals Sven noch gegen ihn hegte, und sein einziger Freund, der Slavenfürst Gottschalk, hatte genug zu thun, wenn er im eigenen Lande seine Herrschaft behauptete.

Die Billung'schen Brüder, Ordolf und Hermann, hatten den Augenblick gar nicht erwarten können, wo der Tod des Vaters ihrem Grimme gegen den Feind freie Hand ließ. Daher hatte Ordolf noch bei Lebzeiten Bernhard's begonnen, die Besitzthümer des Erzstiftes westlich von der Weser in Friesland zu beunruhigen und zu verwüsten [1]; auch das befestigte Kloster auf dem Süllenberg wurde noch in den letzten Tagen des alten Herzogs zerstört; die Billunger hetzten nämlich die umwohnenden Bauern, welche schon durch manchen Uebermuth der Besatzung gereizt waren, noch mehr auf, unterstützten sie vielleicht auch heimlich, so daß es den Holsteinern gelang, das Castell in ihre Gewalt zu bekommen, welches sie dann dem Boden gleich machten [2]. Infolge dessen ward das ganze Volk der Nordalbingier excommunicirt. Alle Anstrengungen, welche Adalbert nach dem Tode Bern-

---

1) Ad. III, 42.

2) Ad. a. a. O. „Compertum est nobis in gratiam ducis factum hoc, qui more solito felicibus ecclesiae actibus invidebat." Mit dem „dux" kann hier dem Zusammenhange nach nur Bernhard gemeint sein. Nun überweist jene vielerwähnte Urkunde über die Schenkung der Frau Riqvur gewisse Zehnten der Propstei auf dem Sulenberg; also den 15. April 1059 hat dieselbe noch existirt; da nun aber Bernhard bei ihrer Zerstörung mit im Spiele gewesen sein soll, so muß dieselbe in die Zeit vom 15. April bis zum 29. Juni, dem Todestage Bernhard's, fallen. Darin liegt nun an sich selbst nichts Unwahrscheinliches, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß eben jene Urkunde, welche Adalbert die Billunger mit unterschreiben ließ, dieselben wieder recht auf die Wichtigkeit des Sulenberges aufmerksam gemacht hat; nur glaube ich nicht, daß der alte Herzog so kurz vor seinem Ende jene Feindseligkeit gegen den Erzbischof angestiftet hat, sondern ich bin sehr geneigt, auch dies auf Rechnung der beiden Erben Bernhard's zu setzen.

hard's machen mochte, um mit den Billungern für jetzt in ein freundschaftliches Verhältniß zu treten, fruchteten nichts. Besonders die Besitzungen des Erzbisthums in Friesland hatten von Ordolf viel zu leiden, und wenn Adalbert es auch versuchte, den jungen Herzog dadurch zur Schonung seines Eigenthums zu nöthigen, daß er ihn bewog, wichtige Anordnungen, welche die Kirche betrafen, durch seine Unterschrift als Zeuge zu bekräftigen [1]), so hinderte dies doch jenen nicht, seine Verwüstungen und Erpressungen fortzusetzen. Die Gesandten, welche Adalbert, um eine Versöhnung anzubahnen, an ihn schickte, ließ der rohe Fürst auspeitschen und ihnen das Haar abscheeren. Ebenso wenig enthielt sich der zweite Sohn Bernhard's, Graf Hermann, ähnlichen Frevels, und die Beiden verfolgten, beraubten und kränkten auf alle Weise die Kirche sammt ihren Angehörigen [2]).

Und wenn Ordolf damals keinen Versuch machte, die Freiheit oder das Leben des Erzbischofs zu gefährden, so mag das wol nur daran gelegen haben, daß jener im Grunde genommen ein feiger Mensch war, welcher wol Dörfer plündern und wehrlose Leute mißhandeln konnte, der aber muthlos zurückwich vor jedem Unternehmen, wo ihm Widerstand entgegentreten konnte, und der von seinem Vater nur die schlechten Eigenschaften, die Hab- und Raubgier, nicht aber die guten, die Energie und Tapferkeit, welche Bernhard oft gezeigt, geerbt hatte [3]).

Doch wurden diese Verfolgungen dem Erzbischofe bald unerträglich, und als sein Bannstrahl, gegen die Frevler geschleudert, nichts fruchtete, brachte er seine Klage an dem kaiserlichen Hofe an. Doch sahen wir schon, wie dort die Sachen standen, wie die

1) So z. B. die Urkunde über die Luitprand'sche Schenkung vom 21. April 1060 (Hamburg. Urkundenbuch, S. 82.)

2) Ad. III, 42. — „Postremo omnibus modis ecclesiam et suos impugnare, spoliare, caedere ac pro nihilo habere."

3) Seine Unfähigkeit und Feigheit als Krieger machten ihn sogar den Seinen zum Gespötte. Ad. III, 50 und nach ihm Helmold I. c. 24. Der Traum des alten Bernhard, der seine Nachkommen als Hasen sah, hatte so Unrecht nicht. Bei den Isländern erscheint Ordolf freilich viel stattlicher (Histor. Magni Boni c. 30. [Scripta hist. Island. VI, 51 seq.]), aber auch um so sagenhafter, wie denn überhaupt der hier erzählten Geschichte von seiner Vermählung sicher sehr wenig Historisches zu Grunde liegt.

Regentin gegen die großen Fürsten des Reiches ernst und streng aufzutreten kaum die Macht hatte und sicher nicht den Willen, das, was sie etwa von Macht besaß, um des Erzbischofs von Hamburg willen aufs Spiel zu setzen. So war es daher natürlich, daß Adalbert kein Recht erlangte und daß seine Feinde über dieses vergebliche Beginnen spotteten.

Da griff Adalbert zu einem verzweifelten Mittel. Um die verbündeten Feinde wenigstens von einander zu trennen [1]), nahm er den Einen derselben, und zwar den Schwächern, Hermann, zu seinem Vasallen an und übergab ihm die Güter der Kirche als Lehen, damit dieser, wenigstens in dem erzbischöflichen Gebiete das eigene beschirmend, es vor den Verheerungen Ordolf's schützte. Es war ein verzweifeltes Mittel; denn damit gab Adalbert für jetzt jeden Gedanken an eine weltliche Hoheit über sein Stift, wie sie bisher sein Streben gewesen war, auf; was konnte seine Lehnshoheit einem Manne gegenüber bedeuten, der eben noch ihm siegreich als Feind gegenüber gestanden hatte und welchem es schwerlich entging, daß den Erzbischof zu jener Belehnung keineswegs ein Wohlwollen oder eine günstige Gesinnung, sondern einzig und allein die äußerste Noth gezwungen hatte? Und es waren ja die Grenzen geistlicher und weltlicher Gewalt ebenso wenig wie die Befugnisse des Lehnsmannes gegenüber dem Lehnsherren durch Gesetze fest bestimmt, sondern immer nur durch die Machtstellung beider Theile. Wie hätte aber Adalbert Hermann durch Gewalt zwingen wollen? Wie wenig mag unter solchen Umständen die Billung'sche Habsucht von den Einkünften des Stiftes dem des Geldes so bedürftigen Erzbischof haben zukommen lassen!

Es war natürlich, daß Adalbert auf das lebhafteste die Zeit herbeiwünschte, wo günstigere Constellationen ihm erlauben würden, jenes drückende Joch wieder abzuschütteln und deshalb mit ängstlicher Spannung die Angelegenheiten des Reiches betrachtete, deren Entwickelung auch für ihn entscheidend werden mußte.

Bevor wir aber die Wendung, welche dieselben in dieser Zeit nahmen, ins Auge fassen können, müssen wir, uns noch einmal nach dem Norden wendend, die Erfolge betrachten, welche Adal-

---

1) Ad. III, 42. — „Ut conjuratos tantum fratres ab invicem divelleret.“

bert's rastloser, selbst in den Tagen größter Bedrängniß nicht ermattender Geist gerade damals errang.

Schwedische, norwegische Mission. Die Synode zu Schleswig.

Zunächst hatten die Dinge in Schweden eine günstigere Wendung genommen. Bald nach jener Abweisung der hamburger Gesandten hatten die Schweden unter der Anführung des Sohnes des Königs, Anund, einen Eroberungszug nach den Ländern der Finnen am Bothnischen Meerbusen unternommen [1]). Dieser Zug mißlang nun vollständig und das ganze Heer sammt seinem Anführer erlag der Arglist der Feinde [2]). Dadurch erhielt nun der Stiefsohn des Königs, jener Stenkil, der den Gesandten so freundlich begegnet war, die Anwartschaft auf die Nachfolge im Reich, und er nebst seiner Partei verfehlte nicht, jenes Unglück, sowie eine bald darauf eintretende allgemeine Dürre und Hungersnoth als Strafe des Himmels für das an den hamburger Priestern begangene Unrecht zu bezeichnen. Bei dem Einfluß, den er jetzt als Thronfolger hatte, wurde es ihm nicht schwer, die Zurückberufung jener Gesandten durchzusetzen, und man bat Adalbert nun, dem schwedischen Volke, welches zu besserer Einsicht gekommen sei, den ihm bestimmten Hirten zu senden. Fröhlichen Herzens gewährte Adalbert die Bitte, und wenn Adalward noch einen Augenblick zögerte, den Gefahren einer solchen Mission zum zweiten Male entgegenzugehen, so erfüllte ihn ein Traumgesicht von neuem mit aller der Begeisterung und dem Muthe, welche solch eine Sendung beanspruchte [3]).

1) Adam erzählt zwar III, 15, und schol. 119, jener Zug sei in das Land der Amazonen gegangen; doch daß man hierunter nur Quinland (auf Deutsch das Land der Weiber), Kaimulaiset, d. h. Finnland zu verstehen habe, hat schon Rühs in seiner Geschichte Finnlands, S. 357, dargethan.

2) Ob diese gerade durch Vergiftung der Brunnen das bewirkt haben, wie sich Adam von Bischof Adalward versichern läßt (schol. 119), mag dahingestellt bleiben.

3) Ad. III, 15. Haec de Sueonibus Adalb. arch. amplifico sermone ut solebat omnia describens etiam visionem quandam episcopi Adalwardi, qua monitus est, ut evangelizandi gratia pergere non tardaret, curavit adnectere.

Indessen war König Emund gestorben [1]), und so konnte Adalward das Land, welches er so schimpflich als Flüchtling hatte verlassen müssen, gleichsam im Triumphe wieder betreten unter den besten Auspicien. Osmund mußte nun die Verzeihung des Erzbischofs anflehen, welche dieser auch dem Bußfertigen in seiner humanen Weise ertheilte und denselben auch später nach Norwegen sendete [2]). Derselbe ist hoch betagt in einem Kloster Englands gestorben [3]).

Adalward's Aufsicht wurden die Kirchen Gothlands übergeben [4]) und zu seinem Sitz Skara (das jetzige Skaraborg) angewiesen, wo auch schon sein Vorgänger, Thurgot, residirt hatte [5]). Mit unermüdlichem Eifer arbeitete dieser gottbegeisterte Mann im Weinberge des Herrn. Der Chronist ist seines Lobes voll. Durch heiliges Leben und durch treffliche Lehren bekehrte er eine große Zahl der Heiden [6]).

Und noch weiter gehende kirchliche Einrichtungen gestattete der christliche Eifer Königs Stenkil. Auch an die Ufer des Mälarsees (in dem heutigen Upland), wo einst in dem sagenhaften Birka Ansgar und nach ihm Unni die Banner des Christenthums aufgepflanzt hatte, wo dann der bei den Isländern so berühmte Bischof Sigurd so beredt den neuen Glauben gepredigt hatte [7]), dorthin sandte Adalbert jetzt einen seiner eifrigsten Missionäre,

---

1) Das Jahr, in welchem Emund starb, erklärt selbst Geijer nicht genau angeben zu können. (Geschichte Schwedens, I, 129.) Suhm IV, 259, nimmt ungefähr 1058 an, doch das wol zu früh, denn nach der Darstellung Adam's III, 15 ging Adalward etwa um dieselbe Zeit, wo Emund starb, das zweite Mal nach Schweden, und der hat am 21. April 1060 noch eine Urkunde Adalbert's als Zeuge mitunterschrieben. 1060 oder 61 mag Emund wol gestorben sein.

2) Ad. III, 70, Anhang u. schol. 142, an welcher letztern Stelle allerdings das „hunc", welches man auf Osmund beziehen muß, höchst auffallend ist, obwol man dasselbe noch weniger auf jemanden Andern beziehen kann.

3) Hist. Eliensis l. II. c. 42.

4) Ad. schol. 94.

5) Ad. IV. schol. 130.

6) Ad. IV, 23. Sancte vivendo, bene docendo magnam gentilium multitudinem traxisse fertur ad christianam fidem.

7) Particula de Haldore Snorrii filio c. 4. Scr. histor. Islandor. II, 166.

einen bisherigen Genossen des bremer Capitels, den jüngern Adalward, und bestimmte ihm zum Sitz Siktona [1]).

Aber hier, wenige Stunden von der Hauptstätte des heidnischen Cultus, dem angesehensten Tempel der drei Hauptgottheiten Thor, Wodan und Freyr zu Upsala [2]), fand die neue Lehre noch einmal ernstlichen Widerstand; die Heiden vertrieben den neuen Bischof, der sich nach Skara flüchtete zu seinem ältern Namensbruder, den er aber schwer leidend fand. Als nun dieser Letztere etwa ums Jahr 1062 starb [3]), beschloß Adalward der Jüngere, erschreckt durch die Aufnahme, die er in seiner Diöcese gefunden, nicht noch einmal dahin zurückzugehen, sondern als Nachfolger des Gestorbenen das Bisthum Gothland zu behalten. Ueber dieses eigenmächtige Verfahren gerieth der Erzbischof in den größten Zorn, der sich besonders in einem uns erhaltenen Briefe an den Bischof Wilhelm von Röschild ausspricht; ihm mochte auch gerade sehr viel daran liegen, in der Nähe jenes heidnischen Haupttempels das Christenthum recht energisch vertreten zu sehen. Er schickt einen Gesandten zunächst an Egino, den eifrigen Bischof von Dalbö, um durch diesen den ungehorsamen Adalward vor seinen Richterstuhl nach Bremen zu ziehen [4]).

Doch dieser scheint es für das Beste gehalten zu haben, nicht eher nach Deutschland zurückzukehren, als bis er durch verdoppelten Eifer seine frühere Muthlosigkeit wieder gut gemacht habe [5]). So geht er denn eilig nach Siktona zurück, und seiner energischen Frömmigkeit gelingt es jetzt wirklich, Viele zu bekehren; reiche Geschenke belohnen seinen Eifer [6]); voll Pietät sucht er in

---

1) Ad. schol. 94 u. 131, III, 70 Anhang (der Brief Adalbert's an Bischof Wilhelm), IV, 28.

2) Ad. IV, 2, hat genauere Notizen über ihren Cultus.

3) Um die Zeit der Schleswiger Synode, wie ich aus dem Briefe Adalbert's an Bischof Wilhelm III, 70, und dem schol. 131 schließe.

4) Ad. a. a. O. Eum sicut violatorem canonum vocavit Bremam.

5) Wäre Adalward gleich, also etwa ums J. 1064, nach Bremen gegangen, so wäre jenes Unternehmen gegen den Tempel Upsalas, wobei König Stenkil genannt wird, kaum denkbar, da dieser schon 1066 starb (Geijer, Geschichte Schwedens, I, 131). Dagegen sehen wir Adalward's Unterschrift unter einer Urkunde des Jahres 1069. (Hamburg. Urkundenbuch, S. 76.)

6) Ad. schol. 138 sagt, als Adalward das erste Mal nach Siktona gekommen, um eine Messe zu feiern, hätten ihm Gläubige ein Geschenk von

Birka nach dem Grabe des frommen Erzbischofs Unni [1]), ja er beschließt sogar im Verein mit dem Bischof von Schonen, dem muthigen Egino, den Heidentempel zu Upsala anzugreifen und zu zerstören. Da aber hindert König Stenkil ihr mehr frommes als kluges Vorhaben; er versichert ihnen, ein solcher Schritt würde ihnen sicher einen schimpflichen Tod, ihm selbst, dem Könige, Vertreibung aus dem Reich und dem Christenthume gänzlichen Untergang zuziehen [2]). Man sieht selbst nach so langer Zeit, in welcher fortwährend die eifrigsten Bekehrungsversuche gemacht worden waren, nachdem hundert Jahre schon fast nur christliche Könige über das Land geherrscht hatten, war die heidnische Partei doch im Grunde noch die überwiegende, und wir werden es gern glauben, wenn wir erfahren, daß noch ein Enkel Stenkil's wegen seiner Liebe zum Christenthum vom Throne gestürzt und aus dem Lande vertrieben wurde [3]). So hartnäckig hielten die Skandinavier an dem Glauben ihrer Väter fest, so schwer und mühevoll war ihre Bekehrung.

Was nun jene beiden Bischöfe gegen den Haupttempel in Upsala nicht hatten wagen dürfen, das führten sie wenigstens in dem dem Christenthume schon mehr gewonnenen Gothland aus, zerstörten überall die Götterbilder und bekehrten Viele. Und sie thaten wohl daran, daß sie gerade für Gothland mitsorgten; denn der Bischof, welchen Adalbert an die Stelle des ältern Adalward's dorthin bestimmt hatte, Acilinus, ein Propst der hamburgischen Kirche [4]), hatte, wie Adam sagt, nichts des bischöflichen

---

einer Mark Silbers gemacht. Daraus scheint hervorzugehen, daß er auf seiner ersten Mission gar nicht einmal bis in seine Hauptstadt Siktona gekommen ist.

1) Ad. a. a. O.

2) Stenkil eos submovit a tali cepto asserens, et illos statim morte damnandos et se depellendum a regno, qui malefactores in patriam duxerit et facile omnes ad paganismum relapsuros, qui nunc credant, sicut in Sclavonia nuper possit factum videri. Ad. IV, 29. Ich führe die Stelle an wegen des eigenthümlichen Anachronismus, der in dem Conjunctiv possit liegt, da Stenkil 1066 starb und der Slavenaufstand im Juni desselben Jahres stattfand, also schwerlich mehr zu jenes Kunde gekommen sein wird.

3) Ad. schol. 136.

4) Als solcher erscheint er in einer Urkunde Adalbert's vom J. 1062. (Hamburg Urkundenbuch, S. 82.)

Namens Würdiges an sich als eine hohe Gestalt, wie denn in der Wahl seiner Diener Adalbert, deren Schmeichelein allzusehr zugänglich, oft nicht gerade glücklich war. Auch ist Acilinus nie nach Gothland gekommen, sondern hat, die Gefahren dieser Würde scheuend, bis an seinen Tod in Köln gelebt, obwol die Gothländer mehrmals durch Gesandte ihn einluden, und ohne daß der Erzbischof, der, seit er indessen Mitregent des Reiches geworden, sich um die missionären Interessen seines Stiftes viel weniger kümmerte, irgend einen ernsthaften Schritt gegen solche Pflichtvergessenheit gethan zu haben scheint. Dagegen hatte der Erzbischof wol auch noch während der Regierung Stenkil's in dem Norden Schwedens, dem rauhen Wärmeland, unter dem Volke der Skritefinnen, wie sie Adalbert nennt, dem Christenthum eine Stätte zu bereiten vermocht, indem er dorthin einen Bischof Namens Stamphi, den er selbst Simon umgetauft hatte, sendete [1]).

Mit Norwegen und König Harald, der seit jener Gesandtschaft Adalbert's nur um so feindseliger gegen Hamburg aufgetreten war und seine Bischöfe in England, Frankreich oder selbst in Rom hatte weihen lassen, knüpfte der schwedische Bischof Adalward zuerst wieder eine Beziehung an. Diesen nämlich lud König Harald zu sich nach Norwegen ein, angezogen durch den Ruf der Heiligkeit und Wunderkraft, den sich der Bischof erworben. Und diesen Ruf bewährte dieser auch bald durch ein Wunderwerk, dessen der gläubige Chronist Erwähnung thut. Der Leichnam eines schon vor 60 Jahren verstorbenen Menschen, dem aber doch keine Verwesung nahte, hatte dort das Staunen der Norweger erregt, und Adalward, darüber um Rath gefragt, erklärte bald, eine Vision habe ihm offenbart, jener Mensch sei einst von dem Erzbischof Liavizo I. wegen Seeräuberei excommunicirt worden, und als er nun den Gebannten wieder der Kirche versöhnt, soll der Leichnam sogleich in Staub und Asche zerfallen sein [2]).

Sehen wir nun schon überhaupt in der Entwickelungsgeschichte des Christenthums, daß gegenüber den rohen Völkern der neue Glaube nicht wirksamer empfohlen werden kann, als wenn Verkünder desselben Handlungen verrichten, welche eine Begabung

---

1) Ad. IV, 24; III, 70, schol. 94.

2) Ad. schol. 68.

mit übernatürlicher göttlicher Kraft vorauszusetzen scheinen (wir brauchen nur an Poppo und Siegfried zu erinnern), so war gerade jenes Wunder noch besonders darauf berechnet, den Norwegern die Gewalt des hamburger Erzbischofs in recht hellem Lichte darzustellen, die sogar den gewöhnlichen Lauf der Natur aufzuhalten im Stande war; und in Etwas wenigstens hat Adalward sicher den König Harald den Ansprüchen Hamburgs günstiger gestimmt, denn so sehr war ihm dieser gewogen, daß er ihm beim Scheiden eine Summe Geldes schenkte, groß genug, um damit 300 Gefangene loskaufen zu können [1]).

Dazu kam noch etwas Anderes. Adalbert hatte über die Gewaltsamkeit des norwegischen Königs, der seiner Privilegien nicht achte, in Rom Beschwerde geführt, und kaum war Alexander II. (October 1061) zur Regierung gelangt, so ergriff er bei seiner unsichern und angefochtenen Stellung gern die Gelegenheit, einen so angesehenen Prälaten, wie Adalbert, sich zum Dank zu verpflichten, und schrieb einen (uns noch erhaltenen) Brief an Harald, in welchem er diesen ermahnt, dem Erzbischof von Hamburg, dem Vicar des Papstes, dem dieser die Leitung der nordischen Kirchen übertragen habe, Unterwürfigkeit und Ehrfurcht zu erweisen und seine Bischöfe fürder nicht mehr in Gallien oder England weihen zu lassen [2]).

Indessen hatte auch Adalbert für sich eine Stellung eingenommen, durch welche er seine Rechte wahrte, ohne den König direct zu verletzen. Er griff nämlich zu demselben Mittel, welches einst, wie oben erwähnt, Unwan gegen Kanut, der auch mit Hintansetzung der hamburgischen Ansprüche englische Geistliche zu Bischöfen in seinem Reiche machte, in Anwendung gebracht hatte. Einen der im Auslande geweihten norwegischen Bischöfe ließ er nämlich auf dessen Rückreise von einer Pilgerfahrt nach Rom ergreifen und zu sich bringen. Dann aber gewann er ihn durch liebevolle Behandlung und Geschenke so für sich, daß er denselben, nachdem dieser ihm Treue und Unterthänigkeit gelobt, nach einiger Zeit in seiner Würde bestätigt entlassen konnte [3]). Dieses

1) Ad. schol. 131.
2) Ad. schol. 70.
3) Ad. schol. 69.

Verfahren hat der Erzbischof dann bei Mehren wiederholt, so daß es scheint, als seien die Bischöfe später freiwillig zu Adalbert gekommen, dessen Freigebigkeit sie anlocken mochte, und man möchte am Ende ein, wenn auch nur stillschweigendes Uebereinkommen zwischen König und Erzbischof voraussetzen, dem zufolge der Erstere die Bischöfe wählt und der Letztere sie bestätigt [1]). Eigenthümlich ist nur, daß Adalbert selbst die vom Papst geweihten nicht eher ihre Würde antreten ließ, bis er sie bestätigt und ihren Eid der Treue entgegengenommen [2]). Durch diese Politik wußte Adalbert wenigstens einen Schein von geistlicher Suprematie auch über Norwegen zu erhalten, welches Land jetzt unter Harald wie in kirchlicher, so auch in manchen andern Beziehungen die Entwickelungsperiode durchmachte, die Dänemark unter Kanut gehabt.

In keinem Falle jedoch konnte sich Adalbert günstige Resultate für seine missionäre Thätigkeit versprechen, so lange der einflußreichste Fürst des Nordens, Sven, noch immer grollend ihm fern blieb. Dieser hatte seine Opposition gegen Adalbert besonders durch einen engen Anschluß an Rom wirksam zu machen gestrebt. Wir sahen schon oben, wie er auf alle Weise die Pilgerfahrten dorthin beförderte; seinen eigenen ältesten Sohn hatte er dorthin geschickt, um die Weihe zum König aus der Hand des Heiligen Vaters zu empfangen [3]); mit Hildebrand, der in der bescheidensten äußern Stellung schon damals den allerentscheidendsten Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten ausübte, war er

1) Solche waren Meinhard, Osmund, Bernard, Asgoth, Albert. Ad. III, 70, u. schol. 142.

2) Als solche nennt Ad. IV, 33 den Bernard und Asgoth. Die Zeit, in welcher die Einzelnen bei dem Erzbischof gewesen sind, läßt sich schwer bestimmen. Mit der Regierung Harald's wird nur ein Einziger ausdrücklich in Verbindung gebracht (schol. 69), nämlich Asgoth, so daß dessen Verweilen bei Adalbert sicher vor 1063 zu setzen ist, da von 1063—1066, wo Harald starb, der Erzbischof sehr selten in seiner Diöcese verweilte und sich überhaupt um die Missionen weniger bekümmerte. In welche Zeit die übrigen zu setzen sind, ist schwer zu bestimmen; nur über Meinhard giebt eine Urkunde Adalbert's vom J. 1069 (Hamb. Urkundenbuch, S. 101), in welcher ein Presbyter dieses Namens erscheint, einen Fingerzeig.

3) Magnus nennt ihn Ad. schol. 73, Kanut die Knytlinga Saga, c. 23. (Scr. histor. Island. XI, 200.) Er starb unterwegs.

durch Briefe und Gesandte in innige Verbindung getreten [1]); jener alte Wunsch, ein Erzbisthum in seinen Landen zu haben, war auch jetzt wieder das Hauptziel seiner Bestrebungen, dafür gelobte er eine Art Peterspfennig, eine jährliche Abgabe an den heiligen Stuhl [2]). Diese Angelegenheiten betrieb er nun auch besonders eifrig, als der den Hildebrand'schen Plänen so ganz ergebene Alexander II. Papst geworden war.

Diese Bestrebungen nun mochten dem hamburger Erzbischof nicht fremd geblieben sein, und die Möglichkeit, daß der Papst darauf eingehen könnte, mochte ihn auch nicht wenig beunruhigen. Auch wünschte er die Verhältnisse der nordischen Kirchen so viel als möglich geordnet zu sehen, da er damals, wo ihm andere Bahnen des Wirkens versperrt schienen, an eine Ausführung seiner alten Lieblingsidee dachte, seine Diöcese in ihrer ganzen Ausdehnung selbst zu bereisen. Deshalb suchte er jetzt gerade auf jede Weise wieder Beziehungen mit dem König anzuknüpfen und vor allem durch das oft erprobte Mittel, durch reiche Geschenke diesen sich wieder geneigt zu machen [3]). Sven nahm die angebotene Versöhnung an. In Schleswig wollten die beiden Fürsten zusammenkommen, um sich wieder die Hand zu reichen, und Adalbert benutzte diese Gelegenheit, um eben dahin einmal alle seine Suffraganbischöfe zusammenzurufen, im Beginn des Jahres 1062, wol ebenso sehr deswegen, um dem König seine geistliche Macht in dem reichen Kranze von Bischöfen zu zeigen, als auch um allen Beschlüssen dieser Synode durch die Anwesenheit des Königs mehr Nachdruck und Bedeutung zu verleihen [4]).

---

1) Aus einem Briefe Gregor's VII. an Sven vom J. 1075. Mansi XX, 164. Gregor. VII. epist. l. II, 51.

2) Ebendas. siehe auch Dahlmann's „Geschichte Dänemarks", I, 184.

3) Ad. III, 17. — „Mediante gratia largitatis."

4) Eine genaue Bestimmung der Zeit jener Zusammenkunft hat ihre Schwierigkeiten wegen der Menge von Thatsachen, die sich für uns auf engen Zeitraum zusammendrängen. Das oben erwähnte Schreiben Gregor's an Sven spricht davon, daß derselbe seine Pläne wegen Errichtung eines dänischen Erzstiftes auch unter Papst Alexander II. betrieben habe. Da diese Bestrebungen nun offenbar der Versöhnung Sven's mit Adalbert vorausgingen und Alexander II. erst im October 1061 zur Regierung kam, so ist, wenn man der Langsamkeit der Communication zwischen Dänemark und Rom

Während die Bischöfe langsam genug zusammenkamen, wurde das Band der Freundschaft zwischen König und Erzbischof in traulichem Beisammensein wiederum erneuert. Die Wunde, welche Adalbert Sven in dem Ehestreit geschlagen, vernarbte doch mehr und mehr, und die so schnell einnehmende Persönlichkeit Adalbert's vermochte leicht den der Geistlichkeit von jeher sehr zugethaenen König an sich zu fesseln. Ueber die Besetzung der dänischen Bisthümer verständigte man sich leicht; Sven war weit entfernt, das Recht des Erzbischofs zu bestreiten, sondern sprach nur den sehr billigen Wunsch aus, es möchten zu den höchsten Würden in Dänemark wo möglich nur Eingeborene oder wenigstens doch solche befördert werden, die der Landessprache ganz kundig wä-

---

auch nur die mindeste Rechnung trägt, jene Zusammenkunft frühestens im Anfang des Jahres 1062 denkbar. Andererseits aber sehen wir schon im Jahre 1063 Adalbert in die Angelegenheiten des Reiches so verwickelt und mit solchem Eifer nach dieser Seite hin thätig, daß er dann schwerlich noch Zeit gefunden haben wird, eine Synode in Schleswig zu halten oder gar an eine Reise durch die skandinavischen Länder zu denken. Auch hat ohne Zweifel im Anfang dieses Jahres Adalbert schon Partei für Cadolaus, den Gegenpapst Alexander's, ergriffen, so daß man den Brief dieses Letztern (ohne Datum Ad. III, 70), worin er ganz im Interesse Adalbert's einen Bischof, der zu jener Synode nicht erschienen, tadelt, spätestens in das Ende des Jahres 1062 setzen kann. — Dazu kommt noch etwas Anderes. Wir sahen schon, daß Adalward der Jüngere erst nach jener Synode das erste Mal nach Schweden gegangen ist; dann wird er, wie wir schon wissen, von den Heiden seiner Diöcese zur Umkehr genöthigt und erst durch die Ermahnungen Adalbert's zu nochmaligem Betreten seines Kirchensprengels bewogen. Nachdem er dort Fuß gefaßt, entwirft er mit Egino den Plan, den Göttertempel in Upsala zu zerstören, was aber König Stenkil hindert. Dieser Fürst nun stirbt 1066; wenn wir daher von diesem Datum eine den Ereignissen entsprechende Anzahl Jahre zurückrechnen, so erhalten wir auch ungefähr das im Text angenommene Jahr, und Suhm's (IV, 322) Ansicht, daß die Synode ins Jahr 1065 gehört, wird schon hierdurch widerlegt. Daß die Versöhnung mit dem König der Synode vorangegangen sei, läßt die damalige Lage der Dinge kaum zweifelhaft. Wenn wir nun auch, wie es Adam thut, diese zwei Dinge, die Zusammenkunft Adalbert's mit Sven und die Synode, trennen wollten, so rückt sie doch, wie wir sahen, die Chronologie wieder eng zusammen, so daß, wenn man noch dazu bedenkt, daß beide in Schleswig stattgefunden haben, man sicher nicht Unrecht thut, sich beide als ungefähr gleichzeitig zu denken.

ren [1]). Adalbert willigte gern ein, und in Pracht und Glanz wetteifernd, erfüllten die beiden Fürsten eine ganze Woche mit Festen und frohen Gelagen [2]). Gern ließ sich hier der fromme König von den Fortschritten der Mission in den nordischen Ländern erzählen und gelobte nach Kräften Hülfe und Förderung. Da sprach auch der Erzbischof, dessen rastlos thätige Seele gerade jetzt, wo nach Deutschland hin wenig Aussicht auf bedeutendes Wirken sich darbot, den Gedanken der Mission mit dem größten Feuereifer erfaßte, seinen Plan aus, das einst den Isländern gegebene Versprechen zu erfüllen, selbst den Norden zu durchziehen, den noch nicht Bekehrten die Botschaft des Heils zu bringen, die schon Getauften zu stärken und zu befestigen in ihrem Glauben. Könne man Ansgar den ersten Evangelisten, Rimbert den zweiten, Unni den dritten nennen, so wolle er sich nun nicht unwürdig jenen als vierter anreihen, wolle nicht wie seine Vorgänger nur durch Missionäre, sondern in eigener Person wirken, seine Kraft, sein Leben in unmittelbarer Thätigkeit daran setzen an die Verkündigung des göttlichen Wortes. Durch Dänemark wolle er nach Schweden und von da nach Norwegen ziehen, dann nach den Orkaden segeln und selbst die junge Pflanzung des Christenthums in Island nicht unbesucht lassen. Jetzt, wo ein neues Band der Freundschaft ihn mit dem Könige verbinde, wo er im Begriff sei, durch eine Synode die Verhältnisse der nordischen Kirchen zu ordnen, gedenke er jenen Lieblingsplan, für den er schon manche Anstalten getroffen, ernstlich ins Werk zu setzen.

Dem frommen Eifer Adalbert's setzte der König die Gründe einer verständigen und klugen Ueberlegung entgegen, machte ihn darauf aufmerksam, wie er der Landessprachen unkundig wenig Aussicht habe, in jenen Ländern große Erfolge zu erzielen, wie er doch nicht die christliche Kirche des Nordens der Gefahr aussetzen möge, ihres treuen und sorgsamen Oberhirten beraubt zu werden, um einer Unternehmung willen, von der man sich keine großen Erfolge versprechen könne. Viel gedeihlicher und bedeutender werde er wirken, wenn er auch fernerhin mit kluger Hand die nordischen Angelegenheiten leite und seine Anstrengungen be-

---

1) Cypraeus, Annal. episcopor. Slesvicens. p. 102. edit. Colon. 1634.
2) Ad. III, 17.

sonders dahin richte, den Missionären, die er aussende, die Begeisterung für das göttliche Wort, die ihn beseele, einzuflößen [1]).

Durch solche Vorstellungen bewog Sven den Erzbischof, von seinem Vorhaben abzustehen, ja ich halte es nicht für unmöglich, daß dem Letztern indessen Nachrichten von der Wendung der Dinge in Deutschland zugekommen seien, wo Hanno den jungen König der Obhut seiner Mutter geraubt hatte, und daß diese Nachrichten den Erzbischof mit bestimmt haben [2]).

Die beabsichtigte Synode war übrigens viel weniger glänzend, als Adalbert gehofft und erwartet hatte; die überseeischen Bischöfe erschienen nicht, obwol sie wiederholt geladen waren und man längere Zeit mit der Eröffnung der Versammlung zögerte [3]). Denn die Zeit, wo die Feindschaft Königs Sven die erzbischöfliche Gewalt in Dänemark im Wesentlichen suspendirte, hatte die Bande geistlicher Unterthänigkeit bei den dänischen Bischöfen überhaupt gelockert. Die transmarinen Bischöfe Dänemarks waren damals Wilhelm von Seeland, Eilbert von Fünen, Heinrich von Lund und Egino von Dalbö. Von diesen war der letztere allein ein würdiger Hirte; Heinrich war der größten Ueppigkeit ergeben; um seine Verschwendung zu erklären, erzählt man von ihm, er sei früher Schatzmeister König Kanut's in England gewesen und

---

1) Ad. III, 70.

2) Daß dieser Plan Adalbert's gerade bei dieser Gelegenheit gegen Sven ausgesprochen, möchte kaum zu bezweifeln sein. Die erste Erwähnung desselben geschieht, wie wir schon sahen, gegen die isländischen Gesandten 1056, und seit jener Zeit war ja Adalbert das erste Mal wieder mit Sven freundlich beisammen und später, als Adalbert in die deutschen Angelegenheiten so tief verwickelt ward und sich um die Mission weniger bekümmerte, hat er schwerlich noch an einen so weit aussehenden, halb abenteuerlichen Plan gedacht.

3) Soli diutius expectabantur transmarini. Ea res hactenus synodum remorata est. Ad. III, 70. An derselben Stelle sagt Alexander II. in seinem Briefe an die dänischen Bischöfe: (Adalbertus) — conquestus est quod quidam Edbertus Farriensis episcopus (Bischof von Fünen, dem auch Helgoland oder Farria unterthan war) multis criminibus involutus ad synodum suam per triennium vocatus venire contempserit. Das sieht aus, als ob Adalbert die schleswiger Synode schon drei Jahre vorher angesagt hätte, doch hat man hier unter synodus nur die Versammlung des geistlichen Gerichts zu denken, vor welcher sich Eilbert (Edbert) verantworten sollte.

habe daher viele Schätze mitgebracht; Trunk und andere Laster befleckten ihn [1]). Ebenso beschuldigte die öffentliche Stimme den Bischof von Fünen vieler Vergehungen; schon seit drei Jahren hatte ihn Adalbert vor seinen Richterstuhl in Bremen beschieden, aber des gespannten Verhältnisses zwischen König und Erzbischof wohl kundig, hatte er der Ladung des Oberhirten nie Folge geleistet [2]). Endlich Wilhelm von Seeland. Dieser war zwar, wie ihn uns Saxo schildert, ein streng religiöser, dem Interesse der Kirche ergebener Mann [3]), aber auch ehrgeizig und stolz gemacht durch die unwandelbare Freundschaft des Königs, von diesem zu dem künftigen Erzbischof in Dänemark ausersehen und deshalb wenig geneigt, Adalbert zu gehorchen [4]). Diese drei nun kamen nach gemeinschaftlicher Verabredung nicht [5]).

Die Uebrigen, die Bischöfe Jütlands und des Slavenlandes, die zum Theil durch specielle Freundschaft dem Erzbischof verbunden waren, mögen wol dessen Ladung gefolgt sein [6]), und eine zahlreiche Geistlichkeit jedes Ranges, wie sie der Hof des freigebigen Kirchenfürsten gewöhnlich zu versammeln pflegte, hat sicher nicht gefehlt.

Den Gegenstand der Verhandlungen sollte vor allem die Kirchenzucht in den nordischen Diöcesen bilden, die mit nichten so gut war, wie man sie in Ländern, welche noch nicht lange dem Christenthume gewonnen waren und deren Bewohner ein so einfaches Naturleben führten, hätte erwarten sollen. Ein großer Uebelstand machte sich dort am meisten fühlbar. Die kirchliche Einrichtnng, auf welcher in den Ländern der römischen Hierarchie

1) Ad. IV, 8.

2) Aus dem oft angeführten Brief Alexander's II. an die dänischen Bischöfe. Ad. III, 70.

3) Charakteristisch ist für ihn die Energie, mit welcher er selbst gegen König Sven auftritt. Saxo p. 561.

4) Diese Vermuthung theile ich mit Suhm, IV, 207.

5) Alexander II. schreibt in jenem Briefe an die dänischen Bischöfe, er wisse, daß jener Ungehorsam Eilbert's auf den Rath einiger von ihnen erfolgt sei.

6) Auch Adalward der Jüngere, der designirte Bischof von Siktona, war wol dabei; der ältere Adalward (von Skara) mochte damals wahrscheinlich schon krank sein.

hauptsächlich die materielle Subsistenz der Geistlichen fußte, der an dieselben zu entrichtende Zehnte hatte nicht einmal in Dänemark, geschweige denn in den übrigen nordischen Landen sich einführen lassen, wo die Idee einer so bestimmten Abgabe immer als etwas ihren sonstigen Zuständen zu Heterogenes erscheinen mochte. Um nun dies zu ersetzen, hatten sich die Bischöfe und Geistlichen genöthigt gesehen, sich für jede ihrer Amtshandlungen, sogar für Krankenbesuche oder Leichenbegängnisse bezahlen zu lassen, und hierbei lag begreiflicher Weise für sie die Versuchung sehr nahe, dieses Verfahren ungebührlich auszudehnen und sich selbst dadurch zu bereichern [1]).

Außerdem hielt sich die Geistlichkeit in den nordischen Landen durchaus nicht frei von der den skandinavischen Ländern überhaupt vorgeworfenen Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen, wie schon das Beispiel der Bischöfe Avoko und Heinrich zeigt [2]); ja es gab sogar grobe Vergehungen gegen die Keuschheit zu rügen [3]). Daß Adalbert, wie Cypräus will, auf dieser Synode auch auf die Ausführung seiner Patriarchatsideen habe hinwirken wollen, scheint mir nicht wahrscheinlich, da ich Adalbert für zu staatsklug halte, als daß er so weitreichende Pläne unter so ungünstigen Verhältnissen hätte verfolgen wollen.

In wie weit und ob überhaupt jene kirchlichen Angelegenheiten hier in Schleswig ihre Erledigung gefunden haben, ist sehr

---

1) Ad. III, 30. — „Barbari decimas adhuc dare aut nesciunt aut nolunt, ideo constringuntur in ceteris, quae deberent gratis offerri. Nam et visitatio infirmorum et sepultura mortuorum omnia ibi venalia." Daß man auch unter dem an den päpstlichen Stuhl von den Dänen zu entrichtenden „census", dessen ein in dem Steuerregister des Vaticans uns erhaltenes Fragment eines Briefes Alexander's II. an Sven (Baron. 1062. CIX.) gedenkt, nicht eine bestimmte Abgabe zu denken habe, scheint mir ganz klar, und ich stimme mit Dahlmann, Dänische Geschichte, I, 185, überein, welcher nur eine jährliche Collekte aus den dänischen Stiftern annimmt, die dann alljährlich nach Rom kam.

2) Ad. IV, 8.

3) Ad. III, 70. Anhang — Multa corrigi necesse fuerat in novella plantatione sicut hoc, quod episcopi benedictionem vendunt et quod populi decimas dare nolunt et quod in gula et mulieribus enormiter omnes excedunt.

zweifelhaft und aus den Worten Adam's kaum ersichtlich [1]). Doch scheint es fast, als ob die Synode gar nicht eigentlich zum Beschlußfassen gekommen wäre; über dem Warten auf die Säumigen mochte wol die Zeit verstrichen sein, bis die Ereignisse, die indessen in Deutschland vorgefallen, den schon unwilligen Erzbischof nach andern Seiten hin wandten.

In der That, wenn man gleich nicht verkennen kann, daß die Versöhnung mit dem Dänenkönig, der von jetzt an Adalbert bis an dessen Tod ein treuer Freund blieb, ein großer Gewinn für diesen war, so zeigt doch andererseits der geringe Erfolg der Versammlung die eigenthümlich precären Verhältnisse der nordischen Kirchen in recht hellem Lichte. Es war der billigste Wunsch, den ein Mensch haben konnte, wenn Adalbert nach dem, was er im Norden für das Christenthum gethan, nun einmal alle die verschiedenen Arbeiter im Weinberge des Herrn, die er ausgesandt, um sich vereinigen wollte, um einmal die Resultate seiner Wirksamkeit im Ganzen überschauen und Alle zu erneuter Thätigkeit begeistern zu können, und es war auch nichts Anderes, als was die übrigen Erzbischöfe der katholischen Kirche oft genug thaten und was ihnen auch als Recht zustand, die Suffraganen zu einer Provinzialsynode zu vereinigen. Aber freilich trennten diese nicht von dem Orte der Versammlung Meeresarme oder unwegsame ferne Landesstrecken, und freilich stand den deutschen Metropolitanen die in ihrem Lande so mächtige Autorität des Papstes oder die Gewalt des Kaisers zur Seite, um die Ungehorsamen zu bestrafen, während hier selbst der befreundete Sven einem Manne wie Wilhelm von Röschild gegenüber, der ihm selbst nur zu sehr imponirte, nichts ausrichten konnte noch wollte.

Adalbert, so unwillig er auch war, glaubte doch mit einer gewissen Schonung gegen die Widerspenstigen zu Werke gehen zu

1) Er sagt III, 70: „Ea res (das Ausbleiben der überseeischen Bischöfe) hactenus synodum remorata est.“ Was heißt nun dies „hactenus“? Dann fährt er nach Anführung der zwei Briefe Alexander's an die dänischen Bischöfe und Adalbert's an Wilhelm von Röschild fort: „Haec habui de synodo quae dicerem cum et multa alia sint quae fastidii causa omitto.“ Ich glaube, die Nachwelt würde es dem guten Scholastikus mit großem Dank und keineswegs mit fastidium gelohnt haben, wenn er uns das Weitere mitgetheilt hätte.

müssen. Zeuge davon ist ein in dieser Zeit geschriebener Brief Adalbert's an Wilhelm von Röschild, worin er dessen Ausbleiben nur gleichsam beiläufig rügt [1]). Doch wendete er sich mit seiner Klage an Papst Alexander II., und dieser ermahnte auch brieflich die dänischen Bischöfe zum Gehorsam und zur Unterwerfung gegenüber dem hamburgischen Stuhl, sie wegen ihrer Versäumniß der Synode tadelnd.

Wenn wir nun die nordischen Verhältnisse, von welchen scheidend wir unserm Helden auf andere Bahnen folgen, noch einmal in kurzem Ueberblicke betrachten, so drängt sich uns vor allem eine Ueberzeugung auf, nämlich die, daß doch eine Durchführung der Patriarchatsideen Adalbert's in ihren Consequenzen hier auf die größten Schwierigkeiten gestoßen hätte. Denn wenn wir auch gern glauben wollen, daß solch eine noch halb barbarische Isolirung in religiösen Dingen, wie sie z. B. Harald von Norwegen durchzusetzen sich bestrebte, dem Fortschritt der Cultur weichen mußte, wenn wir auch zugeben können, daß eine nähere Verbindung der nordischen Länder mit dem übrigen civilisirten Europa mit der Cultur zugleich der Hierarchie Eingang verschaffte, so ist damit doch noch nichts bewiesen für Adalbert's Pläne. Denn die Möglichkeit eines nordischen Patriarchats beruhte zum großen Theile auf der Voraussetzung, daß die nordischen Völker von dem entfernten Papst nichts wüßten und ihre höchste geistliche Autorität in dem Erzbischof von Hamburg sähen. Nun zeigte aber gerade in jener Zeit das Beispiel Dänemarks, wie sehr leicht dieser Standpunkt von ihnen überwunden werden konnte. Das Gefühl der Nothwendigkeit einer Einheit der christlichen Kirche und ihrer Repräsentation durch den Papst, obschon von den nordischen Völkern zu allen Zeiten noch am wenigsten empfunden, lag einmal zu sehr in der damaligen Weltanschauung der europäischen Völker, als daß sich eines derselben, sowie es überhaupt aus der primitiven barbarischen Abgeschlossenheit heraustrat, sich ganz demselben hätte entziehen können. Und doch waren die Pläne Adalbert's, wenn nicht ganz unvereinbar, doch

---

1) Ad. III, 70. „Ad synodum, quam apud Sleswich celebrandam esse constitui vos venisse aut nuncium vestrum misisse, grato animo perciperem. Sed de hoc alias."

wenigstens sehr schwer damit in Einklang zu bringen; denn so-wie die nordischen Völker auch mit dem Papste in Verbindung waren und diesen als höchste Instanz über dem Erzbischofe wuß-ten, so recurrirten sie natürlich in allen streitigen Fällen an die-sen, und der ehrgeizige Erzbischof war fortwährend genöthigt, ängstlich ein gutes Einvernehmen mit dem Papst zu bewahren.

Dann mußte es ja auch zweitens in der verständigen Politik eines nordischen Königs liegen, die ferne, wenig drückende Auf-sicht des Papstes der nahen des Erzbischofs vorzuziehen.

Endlich sträubten sich überhaupt alle nationalen Gefühle, welche gerade bei den nordischen Völkern so stark ausgebildet waren, gegen eine kirchliche Oberaufsicht durch einen fremden Kirchenfürsten.

Genug, es zeigte sich klar, daß die nordischen kirchlichen Ver-hältnisse immer verwickelter wurden, und für Adalbert mußte es in jedem Falle als das Wünschenswertheste erscheinen, zunächst in Deutschland eine bedeutende Machtstellung zu erlangen, um von da aus, getragen durch die Gunst eines angesehenen Kaisers, nach beiden Seiten hin sowol auf den Papst als auch auf die nordi-schen Fürsten zu seinen Gunsten wirken zu können. Dazu bot sich jetzt eine Gelegenheit dar.

Heinrich der Obhut seiner Mutter entzogen. Adalbert nimmt wieder Theil an der Regierung.

Es hätte wol eine Zeit lang scheinen können, als würde die Kaiserin Agnes im Stande sein, durch eine rücksichtsvolle und gemäßigte Politik einen erträglichen Zustand im Reiche aufrecht zu erhalten, bis ihr indessen herangewachsener Sohn selbst mit männlich starker Hand und überall anerkanntem Ansehen die Zü-gel der Regierung würde erfaßt haben, ja sie hätte auch wirklich vielleicht der innern Gährungen Herr werden können, wenn sie nur nach außen hin bessere Erfolge zu erringen vermocht hätte. Das aber gerade war so ungemein schwierig; wir werden noch sehen, wie sich gerade in jener Zeit die kirchlichen Verhältnisse in der bedenklichsten Weise verwickelten und wie sie diesen gegenüber wol nicht immer die geeignetsten Mittel anwendete; auch endigte

ein Feldzug, den das Reich im Jahre 1061 gegen Ungarn unternahm, wenig ruhmvoll — und dies gab den Unzufriedenen in Deutschland willkommenen Vorwand zu klagen, wie die Würde des kaiserlichen Namens unter einer solchen Regierung sehr übel gewahrt werde [1]). Und der Unzufriedenen gab es nicht wenig. Wir können es dahingestellt sein lassen, ob Bischof Heinrich von Augsburg wirklich das Vertrauen, welches die Kaiserin in ihn setzte, auf so übermüthige Weise gemißbraucht, als man es ihm Schuld gab [2]); wir brauchen nicht das Andenken der edeln und frommen Frau durch eine Wiederholung der Beschuldigungen zu trüben, welche wol auch in jener Zeit laut wurden, als lebe sie in allzuvertrautem Umgange mit ihrem Rathgeber, und wir werden doch einsehen können, weshalb die Großen des Reiches unzufrieden waren. Zu allen Zeiten sind ja die Tage einer vormundschaftlichen Regierung der Schauplatz aller möglichen Parteiungen und Intriguen gewesen, und alle die mächtigen Vasallen Deutschlands glaubten sich berufen und fähig, an der Regierung Theil zu nehmen, um auf diesem Wege größere Macht und Einfluß zu gewinnen. Niemand aber meinte auf einen Antheil an der Regierung ein größeres Anrecht zu haben als die mächtigen Erzbischöfe Westdeutschlands, die von Mainz und Köln; die Inhaber dieser Würden waren doch zu allen Zeiten die Hauptrathgeber der Kaiserin gewesen; das Alter und das Ansehen ihrer Erzstifte hatte ihnen immer einen mächtigen Einfluß gesichert; sie dünkten sich vor allen Andern zur Leitung des Reiches während der Minderjährigkeit des Königs bestimmt, und fühlten sich nicht wenig gekränkt, daß ihnen ein im Range der Hierarchie unter ihnen stehender vorgezogen wurde. So dachte der stolze Erzbischof Hanno von Köln, so Sigfried von Mainz, der zu jeder Unternehmung bereit war, welche seinem habgierigen Herzen Gewinn und Vortheil versprach. Leicht vermochten sie auch andere in ihren Kreis zu ziehen, indem sie ihnen vorstellten, wie die Kaiserin mit ihrem Freunde so gar nichts nach der Meinung der angesehensten Männer des Reiches frage und doch selbst unfähig

---

1) Lamb. 1062.

2) Berth. 1058: es misfiel den Fürsten sehr, daß Heinrich von Augsburg bei der Kaiserin so viel galt „ejus insolentiam non ferentibus."

sei, die Regierung allein zu führen, wie es sich in den Verwickelungen nach außen hin recht deutlich zeige. Schnell fand sich eine Anzahl Verschworener unter dem Vorsitz Hanno's zusammen, welche übereinkamen, den jungen König der Obhut seiner Mutter zu entziehen und selbst in seinem Namen die Regierung zu führen. Leicht wußten die Verschworenen durch Versprechungen, die sie auf Kosten des Reiches machten, Anhänger zu gewinnen; genug, im Anfang des Jahres 1062 fühlten sie sich stark genug, den entscheidenden Schritt zu thun.

Um die Pfingstzeit im Mai hielt sich die Kaiserin mit ihrem Sohne auf der Rheininsel des St.-Siegbert bei Neuß auf, wo jetzt Kaiserswerth liegt. Hierher kamen nun auch die Verschworenen: Hanno, der Baiernherzog Otto, der Graf Ekbert und Andere [1]). Sie benutzten die fröhliche Stimmung, in welcher sich der königliche Knabe nach einem festlichen Mahle befand, um ihn zu überreden, sich ein Schiff, welches der Erzbischof zu diesem Zwecke besonders prächtig hatte einrichten lassen, anzusehen. Leicht ist der Arglose überredet; kaum hat er aber das Schiff bestiegen, so stoßen, während ihn die Verschworenen dicht umringen, die Ruderer ab und treiben das Schiff bis in die Mitte des Stromes und dann stromabwärts fort. Nicht sobald hatte Heinrich den Verrath erkannt, als er, ungewiß, welches Schrecknis ihm drohe, ob man es nicht vielleicht auf seinen Tode abgesehen habe, mit jugendlicher Energie beschloß, sich um jeden Preis frei zu machen, und den Kreis der ihn Umringenden durchbrechend, stürzte er sich in den reißenden Strom, dessen Wellen ihn wol verschlungen hätten, wäre ihm nicht Graf Ekbert nachgesprungen und hätte ihn mit eigener Lebensgefahr gerettet. Durch Schmeicheleien und Versicherungen aller Art suchten die Verschworenen ihn dann zu besänftigen und brachten ihn nach Köln, während die Menge, welche neugierig die Ufer bedeckt hatte, ihren Unwillen über die Gewalt, die man dem jungen König angethan, laut aussprach [2]).

---

1) Nach Benzo, Panegyricus in H. III. Lib. II. c. 15, wäre auch Herzog Gottfried dabei gewesen, doch fällt es schwer, dem Schweigen der übrigen Chronisten gegenüber, einem so unzuverlässigen Gewährsmann Alles zu glauben.

2) Lamb. 1062.

Die Kaiserin machte keinen Versuch, ihren Sohn wieder in ihre Gewalt zu bekommen; tief gekränkt und verletzt konnte sie nur durch die inständigen Bitten ihrer Anhänger abgehalten werden, sich ganz in die Stille des Klosters zurückzuziehen. Aber auch Hanno, obwol er jetzt seinen Zweck erreicht und den jungen König ganz in seiner Gewalt hatte, konnte seiner Erfolge sich nicht recht freuen; denn einmal wurde die gegen die geweihte Person des Königs geübte Gewalt von Vielen laut gemißbilligt, andererseits konnte er dem Neide und der Mißgunst Anderer um so weniger entgehen, als er nun durch Reichsgüter seine Mitverschworenen belohnte und dadurch den gehässigsten Gerüchten nur neue Nahrung gab. Wie man einst dem augsburger Bischofe Stolz und Anmaßung vorgeworfen hatte, so zieh jetzt die öffentliche Stimme den kölner groben Eigennutzes, unberechtigter Bevorzugung und Bereicherung seiner Verwandten und Freunde auf Kosten des Staats; schon seine niedere Geburt, behauptete man wol, mache ihn unwürdig, die erste Stelle im Reiche einzunehmen [1]). Der Erzbischof suchte die öffentliche Meinung dadurch günstiger zu stimmen, daß er so viel als möglich den Schein annahm, als regiere er nicht allein; daher finden wir in jener Zeit die ersten Würdenträger des Reiches, die Erzbischöfe und Herzoge, vielfach in den Urkunden als Beiräthe genannt, ja er bestimmte sogar, daß jedesmal der Bischof, in dessen Sprengel sich gerade der Kaiser aufhalte, die Geschäfte des Reiches besorgen solle [2]). Natürlich vermochte nichts destoweniger Hanno vermöge seines Ansehens den Staat nach seinem Willen zu lenken, und eine eigentliche Theilnahme an den Staatsgeschäften gestattete er höchstens dem Erzbischof von Mainz, Sigfried, den seine hohe Stelle ebenso wie seine zudringliche Habsucht schwer abweisbar machte, und dann dem bedeutendsten weltlichen Fürsten, Otto von Nordheim, dem Herzog von Baiern.

Unter den Prälaten, welche Hanno bei Ausstellung von Urkunden u. s. w. mitunter zu Rathe zog, befand sich auch Adalbert von Hamburg. Diesen verließen wir, als er im Anfange

1) Lamb. 1062. Triumphus St. Remacli, lib. I. cap. 2 et 3, Chapeaville, Gesta Pontificum Leodiensium. Siehe auch die Anmerk. 8 in Stenzel's Fränk. Kaiser, I, 216.

2) Lamb. 1062.

des Jahres 1062 seine Synode in Schleswig hielt. Von da mag er wol direct nach dem Hofe geeilt sein, vielleicht dahin erst gerufen durch die Kunde von der Entführung des Königs, welche eine folgenreiche Wendung der Dinge verhieß; wenigstens an der Entführung des jungen Königs hat er unzweifelhaft keinen Antheil genommen. Weit entfernt, sich Hanno's Partei anzuschließen, begab er sich vielmehr zu der tiefbetrübten Königin Mutter [1]), sei es aus Politik, sei es aus wirklicher Anhänglichkeit an die Witwe seines königlichen Wohlthäters. Hier war es, wo er sie bewog, ihm den ihr gehörigen schönen Hof Lesum an der Weser, oberhalb Bremens, gegen 9 Pfund Gold abzutreten, da die jetzt allein der Religion lebende Fürstin zu ihren wohlthätigen Werken Geld bedurfte. Die Bestätigung dieser Verleihung erfolgte von Seiten der Vormünder des Königs mit größter Bereitwilligkeit und Schnelligkeit [2]).

Die Verbindung Adalbert's mit der Kaiserin Agnes, das Ansehen, welches er vermöge seiner Geburt, seiner Stellung, seiner Verdienste genoß, mußte die Augen Hanno's auf ihn lenken, als es sich darum handelte, aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung einen politisch nicht compromittirten Prälaten zur nähern Theilnahme an der Erziehung des Königs und den Staatsgeschäften heranzuziehen [3]).

In einer Urkunde vom Juli des Jahres 1062 wird seiner Vermittelung gedacht [4]), und dasselbe Jahr brachte ihm noch reiche Schenkungen, der Grafschaft Udo's [5]) und der Landgüter Plisna

1) Ich schließe das aus der Verbindung der Stelle Ad. III, 49, mit dem Datum der Urkunde über Lesum vom 27. Juni 1062. (H. U., S. 85.)

2) Etwa am 19. Mai war der junge König entführt worden und die Urkunde über Lesum ist vom 27. Juni.

3) Diese Combination der Thatsachen schien mir wahrscheinlicher als die Luden's (VIII, 367), welcher meint, die Versöhnung Adalbert's mit den Billungern durch die Belehnung Graf Hermann's habe Hanno gefahrdrohend geschienen und ihn bewogen, Adalbert an sich zu ziehen. Da hätte Hanno ungemein kurzsichtig sein müssen; jener Beiden ganzes Verhältniß, ihr beiderseitiges Interesse machten ein ehrliches Verständniß unmöglich. Stenzel's (I, 220) Vermuthung, Adalbert habe die Kaiserin bewogen, wieder an dem Hofe zu erscheinen, bestätigt meine Ansicht.

4) Ussermanni, Episc. Bamberg cod. probat. p. 41.

5) Urkunde im H. U. S. 88.

und Gröningen [1]), und vom Sommer des Jahres 1063 an scheint die Verbindung zwischen Adalbert und Hanno fest geschlossen zu sein, wenigstens erscheint der Name des Erstern jetzt sehr häufig in den Urkunden neben dem des kölner Erzbischofs. Hanno, der sich wol bewußt sein mochte, daß der junge König ihn nicht liebte, nicht weniger weil dieser den Streich von Kaiserswerth nicht vergessen konnte, als wegen seiner finstern und strengen Gemüthsart, überließ die Sorge für die Person des Königs, dessen Erziehung, dem gewandten und schnell für sich einnehmenden Adalbert, während er selbst fortfuhr, die Geschäfte des Staates zu leiten. Als daher im Herbst des Jahres 1063 Thronstreitigkeiten in Ungarn einen Zug nach diesem Lande nothwendig machten, blieb Hanno als Verwalter des Reiches zurück, während Adalbert Heinrich auf dem Zuge geleitete.

Unter den Schaaren, welche auf des Kaisers Ruf aus allen Landen zu dieser Unternehmung herbeizogen, zeichnete sich die des Erzbischofs durch glänzende Ausrüstung aus, und Adalbert mochte nicht wenig stolz sein auf seinen Vasallen, der die Schaar befehligte, den Sohn des Sachsenherzogs Bernhard, Graf Hermann [2]). Auf diesem Zuge nun, der äußerst ruhmvoll für das Reich endigte, gelang es der liebenswürdigen Persönlichkeit Adalbert's leicht, den königlichen Knaben, der nach so vielen herben Erfahrungen, nach der finstern Strenge des verhaßten Hanno, welche ihn, seit er den Armen der Mutter entrissen worden, umgeben hatte, die freundliche und liebevolle Behandlung seines neuen Vormundes doppelt angenehm empfand, ganz an sich zu fesseln, so daß nach der Rückkehr sein Einfluß ganz fest gegründet war und von dieser Zeit an die Leitung des Reiches ganz in den Händen der Erzbischöfe ruhte, welche nur zuweilen Anstands halber andere hohe Würdenträger zu Rathe zogen [3]). Dies waren nun also die beiden Lenker des Staates, Beide voll Stolz und Ehrgeiz, Beide particularistische

---

1) H. U., S. 89. Ad. III, 27 u. 58.

2) Ad. III, 42. Cujus (Hermanni) satellicio functus (Adalbertus) in Ungaricam tunc expeditionem quasi magister regis et princeps consiliorum profectus est relicto super negotia regni coloniensi archiepiscopo.

3) Adalbertus et Anno archiepiscopi consules declarati sunt. (Ad. III, 33.) Luden fragt mit Recht: „von wem?“ Th. VIII, S. 679, Not. 21 zu Buch 18, Cap. 4.

Zwecke bei der Regierung des Reiches verfolgend, aber im Uebrigen in dem lebhaftesten Gegensatze gegen einander stehend. Wenn wir aber diese Gegensätze einen Augenblick schärfer ins Auge fassen, so müssen wir mit Ueberraschung erkennen, daß sie eigentlich, so eigenthümlich auch die Persönlichkeit eines Jeden ausgeprägt war, doch Beide im Wesentlichen nur die in ihren Stiftern gleichsam traditionell gewordene Politik verfolgen, daß sie im Wesentlichen nur als Repräsentanten zweier Richtungen der deutschen ständischen Entwickelung auftreten, nur die alten Gegensätze zwischen Köln und Hamburg zur Erscheinung bringen.

In alter Zeit, noch in der Periode der Karolinger, hatten diese beiden Stifter heftigen Streit geführt, durch Köln hervorgerufen, welches nicht dulden wollte, daß das früher seinem Sprengel gehörende Bremen ihm entrissen und mit Hamburg vereinigt würde. Vor mehren Päpsten war diese Streitsache mit wechselndem Erfolge geführt worden. Immer hatte Köln auf sein verbrieftes altes Recht gepocht, und mit allem dem Ansehen, dessen die ehrwürdige Metropolitankirche genoß, selbst dem klar ausgesprochenen kaiserlichen Willen gegenüber, jede Schmälerung seines Rechts energisch von sich gewiesen und für eine Zeit lang sogar mit glänzendem Erfolge. Dem gegenüber hätte sich Hamburg nur auf die Gnade des Kaisers und vielleicht auch auf seine Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums berufen können. Dieser Gegensatz war geblieben; Köln hatte im vollen Bewußtsein der hohen Stellung, welche es nicht weniger in der Hierarchie als in dem deutschen Reichsverbande einnahm, bei allen Gelegenheiten, wo die deutsche Aristokratie ihre Macht entfalten konnte, sich als eins der bedeutendsten Häupter derselben gezeigt, während hingegen Hamburg lange Zeit allein durch die Gunst der Kaiser aufrecht erhalten, immer an diese sich eng angeschlossen und gerade im Gegensatze zu den meisten übrigen sächsischen Bisthümern niemals eine aristokratisch oppositionelle Stellung eingenommen, sondern im Gegentheil, besonders seit dem Emporkommen der Billunger, durch sein treues Festhalten an der kaiserlichen Politik Haß und Mißtrauen auf sich gezogen hatte. Diese Verhältnisse bestanden im Wesentlichen noch. Als das Haupt der geistlichen Aristokratie hatte sich Hanno seine Stellung recht eigentlich ertrotzt, während sie Adalbert gerade seiner unveränderlichen Loyalität ver-

dankte; jener saß am Staatsruder, obgleich ihn der König haßte, dieser gerade weil er ihn liebte. Und diese Politik ihrer Stifter war weit mächtiger als die Bestimmungen ihrer Geburt. Hanno, der homo novus [1]), repräsentirte die Gesinnung der Aristokratie, Adalbert, der aus fürstlichem Geschlecht Entsprossene, die streng monarchische des dem Fürsten, der ihn erhöht, unverbrüchlich treuen und dankbaren Unterthans.

Und jene traditionellen Gegensätze wurden durch die Zeitumstände noch verschärft. Hanno konnte sich nicht verhehlen, daß er, nach dem was vorgegangen war, von der aufrichtigen Gunst des Königs nie würde etwas zu erwarten haben, sondern daß sein Einfluß für die Zukunft einzig und allein davon abhängen würde, ob es ihm möglich sein werde, sich dem Könige gegenüber auch fernerhin in seiner Stellung als Parteihaupt nothwendig zu erhalten. Zu diesem Ende mußte er die dem Kaiserthum feindlichen Mächte, die Aristokratie und die päpstliche Hierarchie, an denen beiden er selbst nicht geringen Antheil hatte, auf jede Weise zu kräftigen suchen, um durch sie die Mittel zu erhalten, dem Kaiser zu imponiren und von seiner Furcht zu erlangen, was er von seiner Gunst nicht erwarten durfte.

Ganz entgegengesetzt waren Adalbert's Interessen. Eine festere Schließung des hierarchischen Verbandes bedrohte seine Patriarchatspläne auf das ernsteste und eine Schwächung der kaiserlichen Gewalt, zu Gunsten der deutschen Aristokratie, lieferte ihn schutzlos in die Hände seiner Feinde, der Billunger. Sein Heil ruhte allein in einer energischen Kräftigung der kaiserlichen Gewalt, welche, wie unter Heinrich III., seinen Feinden nicht nur Ruhe gebot, sondern auch deren Unterdrückung und Bekämpfung möglich machen konnte.

So diametral entgegengesetzt waren die Tendenzen der beiden Männer, welche nun vereint die Leitung des Staates in ihre Hand nahmen; es war ein Coalitionsministerium der eigenthümlichsten Art, welches die heftigsten Kämpfe in seinem Innern unvermeidlich machte. Zunächst müssen wir nun unsern Blick auf die kirchlichen Angelegenheiten richten, in welche Beide handelnd eingriffen, natürlich Beide in wesentlich entgegengesetzter Absicht.

---

1) Siehe oben S. 154, Anmerk. 1.

Der Streit zwischen Honorius II. und Alexander II. bis zum Jahre 1066.

In Italien knüpften sich an eine zwistige Papstwahl die allerwichtigsten Gegensätze. Nach dem Tode Nikolaus II. (1061) hatte die streng kirchliche, von dem großen Hildebrand geleitete Partei, ohne, wie es bisher Sitte und Recht gewesen war, die Entscheidung des kaiserlichen Hofes abzuwarten, mit Hülfe der Normannen einen ihren Interessen ganz ergebenen Mann, den Bischof von Lucca, Anselm, unter dem Namen Alexander's II. zum Papste gewählt. Eine solche Eigenmächtigkeit, welche dem Wahldecret Nikolaus II. direct widersprach und welche auch nur von einer kleinen Partei unter dem Schutze fremder Waffen verübt worden war, mußte die Kaiserin, welche damals noch die Reichsgeschäfte leitete, erbittern. Der Gegensatz gegen die noch in alter Erinnerung frisch lebende Zeit Heinrich's III., wo der Wink des Kaisers unumschränkt die päpstliche Tiara verliehen hatte, war auch gar zu groß; sie hatte deshalb jene Wahl verworfen und im Einverständnisse mit den an sie gelangten Gesandten der Römer den Bischof Cadolaus von Parma, den ehemaligen Kanzler Heinrich's III. unter dem Namen Honorius II. wählen lassen.

Aber Hildebrand's Anhänger waren durchaus nicht geneigt, den einmal angenommenen Kampf so leicht aufzugeben. Waren sie doch der Hülfe der gefürchteten Normannen und dem Anscheine nach auch der des mächtigen Herzogs Gottfried von Tuscien sicher, und wußten auch wohl, daß das Princip kirchlicher Reformen und Verbesserungen, eine Hebung des gesunkenen Ansehens des Klerus, welches sie als Ziel ihrer Bestrebungen darstellten, in Deutschland sehr viele Freunde hatte.

Wenn nun auch im April des Jahres 1062 Cadolaus seinen Gegner bei Rom im offenen Felde besiegte [1]), so vereitelte doch die indessen erfolgte Entführung des jungen Königs durch Hanno die Frucht dieses Sieges um so mehr, da damals durch Vermittelung des Herzogs Gottfried der Streit bis zu einer Entscheidung von Deutschland her suspendirt worden war.

---

1) Bonizo Sutriens., Lib. ad amicum, ap. Oefele, II, 807.

Es läßt sich schwer begreifen, wie Alexander II. und sein Gönner Gottfried sich dazu verstehen konnten, das Urtheil über den Streit der Regentschaft für Heinrich IV. zu überlassen, da sie doch, nachdem was vorgegangen war, so lange die Kaiserin am Ruder blieb, einen für sie günstigen Spruch unmöglich erwarten konnten. Dieses Räthsel ist nur dadurch zu lösen, daß man übereinstimmend mit Benzo [1]), welcher Gottfried an dem kaiserswerther Attentat Theil nehmen läßt, annimmt, daß Gottfried im April 1062, als er jenen Vertrag ermittelt, schon um den Plan gewußt habe, der so bald die ganze Lage der Dinge ändern sollte.

Zwar hätte auch Hanno, wenn er die Interessen des Kaisers, dessen Leitung er jetzt an sich gerissen, wirklich ernstlich hätte wahren wollen, unmöglich zu Gunsten der Hildebrand'schen Partei entscheiden können, welche durch ihre willkürliche Papstwahl den Rechten des Kaiserthums geradezu Hohn gesprochen, durch ihre Verbindung mit den Normannen, diesen raubsüchtigen, eroberungslustigen Kriegern, einen der kaiserlichen Macht höchst gefährlichen Einfluß in Italien eingeräumt und durch ihre Verbindung mit Gottfried, dessen kaum von Heinrich III. in ihren Schranken zurückgewiesenen Macht von neuem zu Eingriffen in die Leitung der italienischen Angelegenheiten veranlaßt hatte; aber Hanno war einmal selbst seiner ganzen Gesinnung nach streng hierarchischen Grundsätzen ergeben, und dann war, wie wir schon sahen, eine Kräftigung und Wahrung des kaiserlichen Ansehens seinen aristokratischen Tendenzen durchaus nicht wünschenswerth. Ich will gern glauben, daß ihn hierbei vor allem der religiöse Gesichtspunkt geleitet habe, so daß er auf einem deutschen Concil, welches er auf den October 1062 nach Augsburg berief, die Sache entscheiden zu können meinte; doch war dies mindestens ein arger Fehler, denn die Angelegenheit war ganz untrennbar in die wichtigsten Fragen der äußern Politik verwickelt. Das selbständige und gewaltthätige Auftreten der Normannen, die zweideutige Haltung Herzog Gottfried's mußten gerechte Besorgnisse erregen, und die in jener Zeit mehrfach wiederholten Auffoderungen des oströmischen Kaisers, einen gemeinsamen Feldzug gegen die Normannen,

1) Benzo II, 13 u. 15.

welche auch diesen bedrohten, zu unternehmen, wollten doch gerade jetzt ernstlich erwogen werden, wo die Normannen von Tag zu Tag ihr Reich mehr ausdehnten.

Aber der hierarchische Gesichtspunkt überwog bei Hanno Alles; an eine Hingabe an das Kaiserthum, dessen Gewalt in seinen Händen war, war nicht zu denken. Deshalb genügte auf jener Synode zu Augsburg eine Schrift des für die streng kirchliche Partei unermüdlich eifernden und wirkenden Peter Damiani, in welcher er in Form eines Dialogs zwischen dem Anwalt der Kirche und dem des Königs durch scholastische Spitzfindigkeiten das Verfahren der Wahl Alexander's als ganz wohlberechtigt darstellt [1]), um Hanno zu bestimmen, die Wahl Cadolaus umzustoßen und sich für Alexander zu erklären. Es ist ganz charakteristisch, daß der Erzbischof, wenn er auch selbst nach Italien gereist zu sein scheint [2]), doch die Hauptleitung dieser Angelegenheiten seinem Verbündeten, dem Herzog Gottfried übertrug, und ebenso daß dieser dann die Normannen zu seiner Hülfe ruft, um Alexander II. nach Rom zu bringen, und seinen Auftrag dazu benutzt, um seine eigene Macht in Italien möglichst auszudehnen [3]). Wir können nicht anders, als uns eingestehen, daß dieses Verfahren das kaiserliche Ansehen in der bedenklichsten Weise erschüttern mußte; es enthielt die vollständigste Verleugnung der Stellung, welche die glorreiche Wirksamkeit Heinrich's III. der kaiserlichen Macht errungen hatte. Eine wichtige rechtskräftige kaiserliche Bestimmung war in der rücksichtslosesten und formlosesten Weise aufgehoben, die Ausschließung des kaiserlichen Einflusses von der Papstwahl gleichsam sanctionirt, einem der gefürchtetsten Gegner der kaiserlichen Gewalt eine ungemeine Macht anvertraut, endlich die eroberungslustigen, kriegsmuthigen Normannen recht eigentlich aufgefodert, sich in die italienischen Angelegenheiten zu mischen.

Natürlich war auch Honorius' II. Partei durchaus nicht geneigt, aus Rücksicht für die so schnell geänderte Stimmung des

---

1) Baron. z. J. 1063.

2) Siehe Stenzel's Aufsatz über die Synode zu Mantua in dem zweiten Bande seiner Fränkischen Kaiser (S. 142). Der sich dort findenden trefflichen Anordnung der hier gerade von den Quellen sehr verworren überlieferten Chronologie bin ich in diesem Abschnitte fast unbedingt gefolgt.

3) Benzo II, 15.

Hofes den Kampf aufzugeben, und ihr Führer war der Bischof von Alba, Benzo, dessen Buch „Panegyricus in Henricum IV." eine Hauptquelle für diese Zeiten ist. Dasselbe, eine halb in Knittelversen geschriebene Parteischrift, voll ira und studium, zeigt ihn uns als einen schlauen, der Verhältnisse wohl kundigen, dabei rastlos thätigen und mit einer gewissen Mönchsberedtsamkeit begabten Menschen, der mit dem größten Eifer für seine Partei wenig Gewissenhaftigkeit in der Wahl seiner Mittel verband. Seiner Thätigkeit ist es vor Allem beizumessen, daß die auch jetzt vom Hofe im Stich gelassene, von der übermächtigen Coalition des Hildebrand'schen Anhangs bedrohte Partei unter diesen Stürmen sich immer noch behauptete und sich sogar aus einem Theile Roms niemals hat vertreiben lassen.

Die Lectüre seines Buches, dessen wenig würdige, den Gegner mit Schimpfreden überhäufende und dabei sehr ruhmredige Sprache und nicht eben lautere Gesinnung unangenehm absticht gegen die zwar beschränkte, aber doch wahre Frömmigkeit, die aus dem Werke seines Gegners Bonizo und den Briefen Peter Damiani's spricht, kann uns leicht die Lage der Dinge in falschem Lichte erscheinen lassen. In Wahrheit aber können wir auch ohne mit den lombardischen, oft aus sehr unlautern Motiven jeder kirchlichen Reform sich widersetzenden Bischöfen zu sympathisiren, gern die Berechtigung der Partei anerkennen, die den Plänen Hildebrand's entgegentrat, welche die Bedeutung des Kaiserthums und dessen Gewalt in Italien aufs äußerste gefährdeten. Freilich erklärt die getheilte Empfindung, mit welcher auch wir uns in dem ganzen, nun so lange fortgesponnenen Streite auf die Seite des Kaisers stellen, das siegende Fortschreiten der hierarchischen Partei, da dieselbe einige vom Bewußtsein der Zeit lebhaft begehrte Reformen zu Vehikeln ihres Ehrgeizes brauchen konnte.

Als nun in Deutschland Adalbert zu der Theilnahme an der Regierung zugezogen und durch seine Vermittelung die Kaiserin wieder an den Hof gekommen war, schöpfte die Partei Honorius' II. neuen Muth, und von jetzt an wird der Kampf zwischen den zwei Päpsten im Wesentlichen nur der Reflex der zwischen Adalbert und Hanno entstehenden Nebenbuhlerschaft, deren ausführliche Darstellung wir im Interesse des Zusammenhanges der Begebenheiten dem folgenden Abschnitte aufgespart haben.

Adalbert war natürlich seinen Principien gemäß ebenso entschieden für Cadolaus, als Hanno dagegen. Doch war er klug genug, so lange sein Einfluß am Hofe noch nicht fest gegründet war, nicht sogleich in dieser Frage feindlich seinem mächtigen Nebenbuhler entgegenzutreten; deshalb übernahm es die Kaiserin, wahrscheinlich im Einverständnisse mit ihm, mit den Anhängern des Honorius Verbindungen anzuknüpfen, ihren gesunkenen Muth durch Hoffnungen und Verheißungen besserer Zeiten zu beleben, um ihre Feinde wenigstens sich in Rom nicht ruhig festsetzen zu lassen [1]). Auch nachdem im Herbst 1063 durch den Feldzug nach Ungarn Adalbert's Stellung dem jungen König gegenüber viel sicherer und fester geworden war, überließ er die Sorge für die italienischen Angelegenheiten den Händen der Kaiserin, und erst im Jahre 1064, als die Mündigkeitserklärung Heinrich's IV. die Macht Hanno's sehr herabgedrückt hatte, tritt er selbst in den Unterhandlungen auf, und jetzt wendet sich auch Benzo in mehren Briefen an ihn mit der Bitte um Unterstützung seiner Partei durch einen Römerzug [2]).

Die Gründe, welche Benzo anwendet, um Adalbert seinen Wünschen geneigt zu machen, zeigen die Gegensätze zwischen ihm und Hanno recht deutlich. Diesen letztern gewinnt Peter Damiani durch Stellen aus den Kirchenvätern, durch Berufung auf die Superiorität der Kirche über die weltliche Gewalt. Davon ist Benzo weit entfernt; er rückt Adalbert die Lage der Dinge, die politischen Constellationen vor die Augen, zeigt ihm die Gefährlichkeit der Coalition zwischen den Normannen, Gottfried und der Hildebrand'schen Partei, malt ihm die Aussicht auf die Hülfe, welche die Griechen bei der Bekämpfung der Normannen verheißen hatten, auf die lockendste Weise, und macht ihm endlich Vorwürfe, daß er durch sein Säumen dem Ansehen des Kaisers nur schade und die günstige Gelegenheit, sich in den Besitz von fast ganz Italien zu setzen und die gefährlichen Normannen zu besiegen, unbenützt vorübergehen lasse [3]), kurz er sucht und findet in Adal-

1) Benzo II, 15.

2) Benzo III, 14.

3) Er thut das zuweilen in fast drolliger (III, 14) kapuzinerartiger Weise. Er sagt, am kaiserlichen Hofe sänge man jetzt eine ganz neue Lita-

bert nur den kaiserlichen Minister, dem die Interessen seines Herrn am höchsten stehen, während Peter Damiani und Herzog Gottfried in Hanno nur der eine an den Geistlichen, der andere an den Aristokraten appellirte.

Doch konnten alle Bemühungen Benzo's Adalbert nicht bewegen, offen für Honorius Partei zu nehmen. Der Erzbischof wußte sehr wohl, daß demselben nur geholfen werden konnte durch einen Römerzug; aber er verhehlte sich auch nicht, daß ein solcher fast unausbleiblich einen Bruch mit den zahlreichen Anhängern Hanno's und überhaupt mit allen streng kirchlich Gesinnten zur Folge haben müßte, und so stark konnte er sich damals kaum fühlen, um deren Beistand bei dem Zuge entbehren zu können oder ihre Feindschaft nicht fürchten zu müssen. Und so lange er keinen sichern Erfolg sich versprechen durfte, hatte er keine Lust, sich ohne Noth durch offenes Aussprechen seiner Ansichten zu compromittiren und sich Feinde zu machen. Deshalb begnügte er sich auch, dem Gesandten der Italiener nur ganz im Geheimen eine Audienz bei dem Könige zu verschaffen, zu welcher nur eine kleine Anzahl befreundeter Fürsten zugezogen wurde und von denen jeder einzeln besonders dem Erzbischofe strengste Verschwiegenheit gelobt hatte [1]). Als man dann von dem Stande der Dinge in Italien gehört hatte, seufzte man wol und klagte über den Verfall der kaiserlichen Macht, aber energisches Handeln wagte Niemand unter den bestehenden Verhältnissen anzuempfehlen, und der Brief, welchen der Gesandte mit erhielt, wird, wenn er auch nicht so seltsam und nichtssagend gewesen sein mag als der von Benzo mitgetheilte [2]), doch schwerlich mehr enthalten

---

nei, nicht mehr ab omni malo libera nos Domine, sondern ab omni bono libera nos Domine. Ab arce imperii libera nos Domine. Ab Apulia et Calabria l. n. D. A Benevento et Capua l. n. D. A felice Sicilia l. n. D. A Corsica et Sardinia l. n. D.

1) Benzo III, 7. Die Anhänger der Hildebrand'schen Partei merkten wohl, daß er ihnen nicht gerade wohlwolle, doch hielten sie ihn mehr für einen zweideutigen Menschen. So schreibt Peter Damiani epistolarum lib. III. 3. ed. Caetani an Heinrich III.: Quidam praeterea consiliarii tui aulici ministerii dispensatores de persecutione ecclesiae Romanae gratulantur utrique scilicet parti faventes.

2) a. a. O.

haben als unbestimmte Versprechungen und die Auffoderung, muthig auszuharren in der Trübsal, mit der Hoffnung auf bessere Zeiten.

Natürlich bedurfte es unter so ungünstigen Verhältnissen des ganzen Eifers Benzo's, um die Partei des Honorius überhaupt noch zusammenzuhalten, und erst als noch vor der Kirchenversammlung zu Mantua Herzog Gottfried die Erledigung des Herzogthums Niederlothringen, auf welches er Ansprüche hatte, bewog, den Kampfplatz zu verlassen und nach Deutschland zu gehen, konnte sie freier aufathmen. Adalbert, der jetzt allein die Regierung leitete, benutzte diese Gelegenheit, um den gefährlichen Feind Honorius' II. unschädlich zu machen, und wir irren wol nicht, wenn wir annehmen, daß der Herzog als Preis für die Freundlichkeit, mit welcher ihm der Erzbischof nicht nur Niederlothringen [1]), sondern auch die Würde eines königlichen Schildträgers verschaffte [2]), zugesagt habe: unter der Bedingung, an dem Kampfe der zwei Päpste nicht ferner Antheil nehmen zu wollen [3]).

Jetzt endlich beschließt Benzo, selbst noch einen Versuch zu machen und in eigener Person das Interesse seiner Partei am Hofe zu verfechten. In Quedlinburg trifft er etwa im Herbst des Jahres 1065 den König in der dasigen Abtei. Erzbischof Adalbert gewährt ihm die freundlichste Aufnahme, aber obwol er gerade damals auf dem Höhepunkte seiner Macht stand und der König ganz seinem Einflusse gehorchte, so hielt er es doch für rathsam, auch jetzt noch mit größter Vorsicht und Heimlichkeit zu verfahren. Als daher Benzo sogleich bei der ersten Audienz vor

---

1) Sigeb. 1065. Stenzel II, Beilage 1, S. 113 fg.

2) Berth. 1065, nicht Bernold, wie Stenzel, Fränk. Kaiser, II, 144, hat.

3) Dadurch erklärt sich auch der Irrthum Benzo's, welcher III, 10 berichtet: Gottfried sei nach seinem Schloß Bouillon gegangen und dort gestorben. Benzo hatte den Herzog aus dem Auge verloren, hatte ihn vom Kampfplatz abtreten sehen, und wenn derselbe einer Urkunde 1067 (bei Lami II, 1092) zufolge in diesem Jahre noch einmal nach Italien kam, so scheint er doch nicht mehr an den politischen Ereignissen sich betheiligt zu haben. Daß Gottfried bald von Hofe aus, noch im Sommer vielleicht auch nach Schloß Bouillon 1065 nach seinem neuen Herzogthum gegangen sei, scheint mir übrigens ganz wahrscheinlich, denn Benzo, welcher im Spätsommer oder Herbst nach Deutschland an den Hof kam, hat ihn sicher dort nicht mehr getroffen.

dem versammelten Hofe seiner Beredtsamkeit freien Lauf lassen will, unterbricht ihn der König und heißt ihn, da er ermüdet von der Reise sein müsse, erst acht Tage lang sich ausruhen. Nach Verlauf dieser Zeit darf er bei verschlossenen Thüren einem ausgewählten Kreise seine Angelegenheit vortragen. Auch hier stellt Benzo wieder die politischen Rücksichten bei dem Römerzuge, zu welchem er auffodert, in den Vordergrund und legt besondern Nachdruck auf die Hülfe der Griechen, dies Alles in einer Rede, in welcher er sich zunächst an den König und dann auch ausdrücklich an Adalbert wendet. Dieser versteckt seine Bedenken wegen des Römerzuges hinter Zweifeln an der Zuverlässigkeit der griechischen Verheißungen, und die derbe Heftigkeit, mit welcher der eifernde Italiener solche Ausflucht tadelt und für die Unthätigkeit und Lauigkeit des Königs seine Rathgeber schilt, entlockt den Anwesenden nur ein Lächeln. Adalbert, ohne sich auf Versprechungen wegen des Römerzuges einzulassen, verheißt dem ehrgeizigen Bischof reiche Belohnungen; im Uebrigen aber bewegt er ihn, noch eine Zeit lang am Hofe zu bleiben, unterrichtet ihn, was er Denen, die ihn gesandt, verkünden sollte, und gelobt ihm fest, in Bälde den König über die Alpen zu ihrer Hülfe zu führen [1]).

Um dies möglich zu machen, sucht er auch jetzt die deutschen Fürsten umzustimmen; es wird eine Versammlung ausgeschrieben, in welcher die Angelegenheit noch einmal untersucht wird; doch siegt auch hier wieder die Meinung Hanno's, zunächst auf einem Concil in Deutschland mit Zuziehung der lombardischen Bischöfe, welche sich besonders über Alexander II. beschwerten, diese Angelegenheiten zu untersuchen und dann den definitiven Entschluß einer in der Lombardei — in Mantua — zusammenzuberufenden Synode zu überlassen. Die scheinbare Unparteilichkeit und Gerechtigkeit dieses Vorschlags bestach die Versammlung, und Benzo wurde, von Adalbert ermuthigt, mit allerlei Gunstbezeigungen entlassen [2]).

So weit waren diese Angelegenheiten vorgeschritten, als die Vertreibung Adalbert's vom Hofe plötzlich die ganze Lage der Dinge änderte.

---

1) Benzo III, c. 19.

2) Benzo III, 20 u. 21.

Wir werden nun, bevor wir diese erzählen können, den Verlauf der Dinge in Deutschland schildern müssen, seit Adalbert neben Hanno einen Antheil an der Staatsregierung erlangt hat.

Hanno und Adalbert als Regenten. (1063 und 64.)

Die Politik der beiden Regenten, zu denen sich in vielen Fragen der Herzog von Baiern, Otto, gesellte, in Bezug auf das Innere, blieb im Wesentlichen dieselbe, wie sie seit dem Tode Heinrich's III. gewesen war, d. h. sie bestrebten sich durch Freigebigkeit und Nachgiebigkeit gegen die Großen des Reichs, diese sich wohlgesinnt und damit den Frieden in dem Reiche aufrecht zu erhalten; von der Strenge des Gesetzes sehen wir sie nur einmal Gebrauch machen, und zwar gegen den Billunger Hermann.

Dieser hatte, wie wir sahen, als Vasall des Erzbischofs den ungarischen Feldzug mitgemacht, und obschon er hierin nur seine Pflicht erfüllt hatte, doch noch als besondern Lohn ein bedeutenderes neues Lehn, vielleicht das den Billungern früher gehörige Lesum, beansprucht, und als der Erzbischof darauf nicht eingehen wollte, hatte er, keck gemacht durch die Straflosigkeit seiner frühern Frevel, in Verbindung mit seinem zu jeder Feindschaft gegen Adalbert bereiten Bruder Ordolf [1]), die Güter des Stiftes räuberisch überfallen, ebensowol die Stadt Bremen als das Land umher auf das Grausamste geplündert und nur die Kirchen geschont, die Heerden und Pferde weggetrieben, kurz den armen Bewohnern nichts als das nackte Leben übrig gelassen. Der König, voll Mitleid mit dem so arg heimgesuchten Stifte, verlieh reiche Geschenke an dasselbe, eine Menge goldener und silberner kirchlicher Gefäße, kostbare Gewänder, auch ein Meßbuch, dessen Einband 9 Pfund Goldes schwer war [2]). Aber die Räuber muß-

---

1) Bei der Erzählung des Raubzuges selbst spricht allerdings Adam (III, 43) nur von Hermann, doch fährt er c. 44, nachdem er von dem Exil und der Begnadigung Hermann's gesprochen, so fort: **Deinde vero idem comes Hermannus et frater ejus dux Ordulfus ad satisfactionem ecclesiae venientes pro delicto suo L mansos obtulerunt.**

2) **Ad. III, 44.**

ten nun da doch erkennen, daß die Sachen anders standen als bei jenen ersten Anfällen bald nach dem Tode Heinrich's III. Jetzt stand dem Erzbischof die kaiserliche Gewalt, welche er damals vergeblich angesprochen hatte, zu Gebote. Dem Gesetze gemäß wurde ein Fürstengericht (unter dem Vorsitz des Pfalzgrafen vom Rhein) zusammenberufen, der Hauptfrevler Hermann mit Verbannung gestraft und Beiden Genugthuung gegen die gekränkte Kirche auferlegt. Doch erlangte diese Adalbert erst dann, als er nach Verlauf eines Jahres den Grafen wieder begnadigen ließ, wo dann Ordulf und Hermann durch Darbringung von 50 Höfen ihr Unrecht wieder gut zu machen suchten, ihre Rache auf gelegenere Zeit verschiebend.

Doch ist dies in jener Zeit der einzige Fall, wo gegen einen Fürsten die Strenge des Gesetzes angewendet wurde. Im Allgemeinen war in Bezug auf die Reichsfürsten die Maxime der Verwaltung seit Heinrich's Tode fast ununterbrochen dieselbe. Seit dem Jahre 1056 bezeichnet eine ununterbrochene Reihe von Schenkungen [1]) an die angesehenen weltlichen und geistlichen Großen, auf eine wie friedliche Weise man die Ruhe aufrecht zu erhalten strebte. Adalbert hat aus dieser Glückstonne auch seine Vortheile gezogen; wir sahen schon, wie er besonders im Jahre 1062, als ihn Hanno nach der kaiserswerther That zu gewinnen suchte, ungemein reich beschenkt worden war. Die treuen Dienste, welche er dem Könige auf dem ungarischen Feldzuge geleistet, wurden dann unmittelbar nachher durch die Verleihung eines Forstes und sehr ausgedehnter Jagdgerechtigkeiten belohnt [2]), und das Jahr 1064 brachte ihm die Schenkung eines Leibeigenen nebst dessen Familie und Besitzthum [3]).

Doch obwol wir nun bemerken, daß schon seit Heinrich III. eine solche Freigebigkeit mit den Reichsgütern als das einzige Mittel erschienen war, die aufgeregten Gemüther der Fürsten in Ordnung zu halten, so ist man doch gewöhnt, gerade die Regentschaft Hanno's und Adalbert's wegen jener Verschwendung am

---

1) Stenzel hat im zweiten Bande seiner Fränk. Kaiser, S. 135, in einer besondern Beilage diese Schenkungen zusammengestellt.

2) Urkunde vom 26. Oct. 1063. H. U. S. 90.

3) Urkunde vom 17. Jan. Ebendas. S. 90.

härtesten zu tadeln. Der Grund hierfür liegt genau betrachtet nicht sowol in der gestiegenen Zahl der Schenkungen, als vielmehr darin, daß man damals auch nach den Reichsabteien griff und dadurch den Unwillen der Chronikenschreiber, welche ja sämmtlich Mönche und zum Theil aus bedrohten Abteien waren, zu jenen heftigen Schilderungen reizte, die das Gemälde jener Zeit uns so abschreckend darstellen.

Wenn wir die Geschichte irgend eines der bedeutendern Klöster Deutschlands in ihrem Zusammenhange verfolgen, erfahren wir von fast ununterbrochenen Streitigkeiten zwischen dem Abte und den Bischöfen, in deren Diöcese entweder das Kloster selbst oder einzelne der Güter desselben lagen. Reiche Beschenkungen von Privatleuten, Begünstigungen und Freiheiten von den Kaisern ließen viele der Klöster schnell zu großer Blüte kommen, und den Bischöfen waren dieselben mit ihrem Reichthum und ihren Exemtionen ein Dorn im Auge, besonders da die Ausdehnung der bischöflichen Disciplinargewalt von beiden Parteien anders aufgefaßt wurde und zu immerwährenden Händeln Veranlassung gab. Die Bischöfe empfanden es sehr übel, daß Männer, welche der Ordnung der Hierarchie nach unter ihnen standen, durch ihren Reichthum, ihr Ansehen, ihren Einfluß sich über sie erhoben. Dies galt vor Allen von den reichsunmittelbaren, nur dem Könige untergebenen Abteien, und der Skandal, welcher zu Pfingsten 1063 in Gegenwart des Königs zwischen dem Abt von Fulda und dem Bischof von Hildesheim entstanden und von den Anhängern beider Parteien in der Kirche selbst mit dem Schwert ausgefochten worden war [1]), gibt uns einen deutlichen Beleg ebensowol für die Ueberhebung und die Anmaßung der Reichsabteien als für die Erbitterung, mit welcher die Bischöfe gegen dieselben erfüllt waren, so daß Lambert, ein Mönch aus der in jener Zeit auch vielfach angegriffenen Abtei Hersfeld, nicht so Unrecht hat, wenn er von dem Hasse spricht, mit welchem man Alles, was Mönch heiße, ansehe [2]). Unter diesen Umständen darf es uns nicht befremden, wenn in der Zeit, wo besonders mit

1) Lamb. 1063.

2) Lambert a. a. O.: „Abbatem odium quoque gravabat nominis monachi."

Hanno's Eintritt in die Verwaltung die Aristokratie, hauptsächlich die geistliche, zur höchsten Gewalt gelangt war, von dieser ein allgemeiner Angriff gegen die gehaßten und beneideten Aebte erfolgte. Die habsüchtigen Großen wollten zufrieden gestellt sein, das ohnehin schon von den frühern Kaisern durch Freigebigkeit nicht wenig geschmälerte Reichsgut langte nicht hin; was war natürlicher, als daß man da nicht lange Bedenken trug, aus den gefüllten Schatzkammern der Abteien eine neue Goldader sich zu eröffnen? Man sagte, der König habe über die Aebte und die Klöster dasselbe Recht wie über seine andern Krongüter; die Aebte seien nur Verwalter kaiserlichen Eigenthums [1]). Ob man damit Recht hatte? Wir mögen es bezweifeln, aber wir müssen gestehen, daß die Rechtsverhältnisse jener Zeit in ihrer völligen Unbestimmtheit recht eigentlich dazu gemacht schienen, sich von der Gewalt und der Willkür bestimmen zu lassen. In keinem Falle aber war die Verschenkung einer Reichsabtei durch den Kaiser etwas bis dahin Unerhörtes; ich finde z. B., daß schon Heinrich III. die Abtei Benedictbeuern dem Bischof Notker von Freisingen geschenkt, obwol auch hier schon der Abt, und zwar nicht ohne Erfolg, sich widersetzte [2]).

Freilich war eine Verschenkung, man möchte fast sagen Verschleuderung der Klöster in so großartigem Maßstabe, wie sie jetzt geschah, noch unerhört. Da erhielt Hanno von Köln Stablo und Kornelsmünster, Sigfrid von Mainz Seeligenstadt, Otto von Baiern Altaich, Rudolf von Schwaben Kempten [3]), der Bischof von Speier zwei Abteien.

Als den Urheber dieser Angriffe auf die Klöster bezeichnet man gewöhnlich Adalbert und nimmt gemäß einer Stelle bei Lambert [4]) an, jener habe sich die zwei reichsten ausgesucht und

---

1) Lamb. 1063. — „Nihil minus regem in hos abbates juris ac potestatis habere, quam in villicos suos, vel in alios quoslibet regalis fisci dispensatores.“

2) Chron. Benedictoburanum. Portz, XI, 220.

3) Lamb. 1063.

4) a. a. O.: „Itaque Bremensis archepiscopus duas occupat abbatias Laurensem et Corbyensem, praemium hoc asserens esse fidei ac devotionis suae erga regem. Ne id invidiosum apud ceteros regni principes foret, persuaso rege dat Coloniensi archepiscopo duas Malmendren et Indam etc.“

dann, um dem Neide der übrigen Fürsten entgegenzukommen, diese gleichfalls durch Schenkungen abgefunden. Doch ist dies unrichtig und nur eine Folge der heftigen Parteilichkeit, mit welcher Lambert von Adalbert spricht. Denn 1) sagt Heinrich V. in einer Urkunde für Stablo [1]) ausdrücklich, Hanno habe zu der Zeit, wo er allein die Macht in den Händen gehabt, jene beiden Abteien erlangt; 2) der Triumphus St. Remacli, eine gleichzeitige Quelle, schildert den Angriff Hanno's auf Malmundary als vor der Zeit, wo Adalbert die höchste Macht erlangte, ja es wird sogar direct erwähnt, Hanno habe deswegen die Verbindung mit Adalbert geschlossen, um von diesem bei seinen auf jene Klöster gerichteten Plänen unterstützt zu werden [2]); 3) die Urkunden, durch welche Adalbert die Abteien Korvey und Lorsch erhält, sind datirt vom September 1065 [3]), also erst etwa ein Vierteljahr vor seinem Sturze, und entschieden später als die meisten der oben genannten an andere Reichsfürsten vergabten Klöster; 4) endlich ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, wie zweifelhaft Lambert's Zuverlässigkeit wird, sobald das Parteiinteresse der Klöster ins Spiel kommt.

Obgleich aber nicht Adalbert, sondern Hanno jene Verschwendung des Reichsgutes begonnen und dieselbe sogar so weit ausgedehnt hatte, daß er sich am 14. Juli 1063 den neunten Theil des kaiserlichen Schatzes hatte schenken lassen [4]), so lag es doch in den damaligen Zeitumständen, daß der Neid und die Mißgunst gerade Adalbert in demselben Maße verfolgten, als dessen Gestirn das des kölner Erzbischofs zu verdunkeln begann.

Allerdings war, so lange der junge König überhaupt einer vormundschaftlichen Regierung bedurfte, bei dem Ansehen und der politischen Erfahrung, welche Hanno besaß, dessen Mitwirkung nicht wohl zu vermeiden, da man ja auch die übrigen bedeutendern, vorzüglich die geistlichen deutschen Fürsten in den Urkunden als mitwirkend aufgezeichnet findet; Heinrich vergißt sogar selten,

---

1) Martene et Durand, Collectio monumentorum amplissima, II, 82.

2) Lib. I, c. 3.

3) Hamburg. Urkundenbuch, S. 91 u. 92.

4) Die Urkunde findet sich in den Acta Academ. Palat. III. Historischer Theil, S. 155.

Hanno den Titel „seines sehr geliebten Lehrers“ zu geben, wie bitter er ihn auch sonst hassen mochte, und es scheint, als habe Adalbert, zufrieden mit seinem immer wachsenden persönlichen Einfluß, die eigentlichen Staatsgeschäfte mehr seinem Nebenbuhler überlassen. Indessen, wenn es Adalbert schon als einen Sieg ansehen konnte, daß durch seine Vermittelung die von Hanno so schwer gekränkte Kaiserin wieder an den Hof kam [1]), so befreite ihn auch noch von manchem gefährlichen Gegner die Pilgerfahrt, welche im Herbst 1064 eine Anzahl deutscher Kirchenfürsten nach dem gelobten Lande unternahm, ein Zug, schon zu betrachten als ein Zeichen jener Reaction gegen die Verweltlichung des Klerus, eine Aeußerung jener streng kirchlichen ascetischen Richtung, welche in ihrer weitern Verbreitung Gregor VII. die schärfsten Waffen gegen das Kaiserthum in die Hände gab und später unter Urban II. unermeßliche Heere begeisterter Kreuzfahrer zu den Füßen des Papstes versammelte. Zu dieser Pilgerschaar gehörte noch unter Andern der mächtige mainzer Erzbischof, dessen unersättliche Habgier auch dem freigebigsten Spender unbequem werden mußte, ferner jener Günther von Bamberg [2]), dessen Empörung schon die Regentschaft der Kaiserin erschüttert hatte und welchen nur eine reiche Schenkung zur Ruhe bringen konnte.

Diese Zeit schien Adalbert günstig zu sein, um den Wünschen des jungen Königs, welcher sich auf das lebhafteste aus der Abhängigkeit von einem Manne, den er auf das bitterste haßte, herauszukommen sehnte, willfahren zu können, und so ward denn am Osterfeste des Jahres 1065 Heinrich IV. zu Worms durch die Ceremonie der Schwertumgürtung für mündig erklärt und damit der Einfluß Hanno's auf die Regierung sogleich aufgehoben, den wir nun in den Urkunden nicht mehr erwähnt finden. Ja der junge leidenschaftliche Monarch hatte das kaiserswerther Attentat so wenig vergessen, daß er nur durch die Anstrengungen seiner Umgebung, vor Allen seiner klugen Mutter und wol auch Adalbert's gehindert werden konnte, den Erzbischof von Köln mit

1) Im Juli des J. 1064 wird ihres Beirathes zuerst wieder in einer Urkunde gedacht. Beckmann, Hist. von Anhalt, III, 172.

2) Lamb. 1063.

Feuer und Schwert heimzusuchen [1]), während er dagegen Adalbert fortwährend die größte Zuneigung bewies und fast ausschließlich dessen Rathschlägen Gehör gab.

Adalbert als alleiniger Rathgeber Heinrich's IV.

Die Zeit, während welcher Adalbert allein den jungen König lenkte, ist am allermeisten den verschiedenartigsten und den schlimmsten Vorwürfen gegen ihn ausgesetzt gewesen, und obwol viele derselben vor einer unbefangenen und gerechten Anschauung der damaligen Verhältnisse nicht Stich halten, so kann man allerdings nicht leugnen, daß diese Zeit für die Zukunft Heinrich's unheilvoll geworden ist.

Wir wissen nicht, ob Adalbert an dem Todtenbette Heinrich's III. gestanden und von dem Sterbenden beauftragt worden ist, die Principien, in welchen er sein höchstes Ziel suchte, auch seinem Sohne frühzeitig einzupflanzen; gewiß ist aber, daß er es gethan hat, daß er die hohen Ideen von kaiserlicher Gewalt und kaiserlichem Ansehen, wie sie der Verstorbene in sich getragen und in welche er sich ganz einzuleben verstanden hatte, mit allen Kräften zu verwirklichen und seinen Zögling für dieselben zu begeistern gestrebt hat, um so mehr, da auch, wie wir oft schon nachgewiesen, die Fortentwickelung der Macht Hamburgs ohne die Voraussetzung eines starken und gefürchteten Kaiserthums fast undenkbar war.

Hatte nun zwar der siegreiche Feldzug nach Ungarn gezeigt, daß auch in der bewegten Zeit der Regentschaft die kaiserlichen Waffen nach außen hin noch Schrecken einzuflößen vermochten, so mußten doch jetzt unter den sich immer mehr verwickelnden Verhältnissen manche sonst nothwendige Züge, wie gegen die Luitizen oder noch mehr gegen die das kaiserliche Ansehen verhöhnenden Normannen so lange unterbleiben, bis die innern Angelegenheiten eine solidere und sicherere Basis erhalten hatten.

Bisher hatte man eine Politik der Concessionen an die Aristokratie befolgt. Nun, seit der junge König wenigstens dem

---

1) Lamb. 1065.

Namen nach selbst zu regieren anfing, kam es allerdings darauf an, allmälig die Zügel der Regierung wieder etwas straffer anzuziehen und die in den letzten Jahren so sehr geschonten Großen wieder an den Gehorsam zu gewöhnen. Eine schwierige Aufgabe — und wir sahen auch schon, wie leise und vorsichtig Adalbert in den italienischen Angelegenheiten auftrat.

In Deutschland war unter der Aristokratie Niemand mehr zu fürchten als die sächsischen Fürsten. Einmal waren sie mächtiger als alle übrigen, weil sie insgesammt ihrer provinziellen Eigenthümlichkeit sich mehr bewußt waren als irgend ein anderer deutscher Volksstamm. Hier bestand noch das Herzogthum in den Händen einer reich begüterten Familie und dieser schlossen sich dann die übrigen sächsischen Fürsten an, ja sogar viele Bischöfe dieser Provinz ließen sich in deren Interesse hineinziehen. Und daß es ihnen nicht an bösem Willen fehlte, der kaiserlichen Gewalt entgegenzutreten, das hatten sie deutlich genug gezeigt. Wir brauchen nur an das lesumer Attentat unter Heinrich III. zu erinnern oder an die Verschwörung, welche die zarte Kindheit Heinrich IV. bedroht hatte.

Was die Sachsen so einig machte in ihrem Hasse gegen den Kaiser, war das Bewußtsein einer gemeinsamen Gefahr, ihnen drohend durch eine starke kaiserliche Gewalt. Wir erwähnten schon, wie die Besitzstände und das Verhältniß zwischen Reichs- und Privatgut, besonders seit dem letzten Dynastienwechsel, nirgends verwickelter waren als gerade in Sachsen. Der ganze Verlauf des Sachsenkriegs, selbst in dem nichts weniger als unparteiischen Schilderungen Lambert's und Bruno's, zeigt uns, um welcher Interessen willen die Sachsen dem Könige so feindlich waren; da ist mehrmals davon die Rede, der König habe jene nöthigen wollen, von ihren Gütern Abgaben zu entrichten oder ihnen gar einzelne Güter wegnehmen wollen [1]). Daß Heinrich bei solchem Verfahren rein nach absoluter Willkür, ohne irgend welches Recht

1) Bruno c. 17. Er hat eben davon gesprochen, daß Heinrich die Sachsen bedrückt habe und fährt dann fort: „Rex volebat etiam Suevos — ut sibi de praediis suis redderent tributa, compellere. Lamb. 1073: Tum (rex) nonnullos (ex Saxonibus) objurgabat, cur sibi juxta conditionem natalium suorum, ut ipso verbo utar, serviliter non servirent, nec de reditibus suis fiscalia sibi obsequia impenderent.“

gehandelt habe, ist nicht wohl anzunehmen, ebenso wenig freilich läßt sich bei der Mangelhaftigkeit der Quellen mit Sicherheit feststellen, auf wessen Seite eigentlich das meiste Recht gewesen sei. Doch muß uns gegen die Sachsen schon der Umstand einnehmen, daß gerade sie gleich bei der Thronbesteigung Heinrich's IV. einen Angriff auf das, was sie ihr Eigenthum, ihr Recht nennen, befürchten und einen solchen selbst durch ein Verbrechen entgegenzukommen sich nicht scheuen. Man sollte da wol meinen, wer ein reines Gewissen hat und sich im guten Rechte fühlt, dem müßte die Furcht vor einer Kränkung desselben fern stehen. Und von wem erwarteten sie nun eine solche Gewaltthat? Nicht von einem energischen Manne, dessen feindselige Gesinnung ihnen bekannt war, sondern von einem sechsjährigen Knaben, dessen Vormundschaft den schwachen Händen eines Weibes anvertraut war, und von dessen Charakter und Denkungsart man noch gar nichts wissen konnte. Also, scheint es, der Kaiser mochte gesinnt sein, wie er wollte, auf Angriffe von ihm mußten sie sich gefaßt halten, wofern er nicht aus ihrer Mitte gewählt ihrem Interesse direct verknüpft war. Man kann kaum an das Recht einer Sache glauben, deren Anfechtung so nahe gelegen haben muß; die sächsischen Fürsten gleichen eher schuldbewußten Herzen, welche vor Jedermann auf der Hut sein müssen und welche die Entdeckung des ersten Unrechts durch die Begehung eines zweiten verhüten wollen. So mag wol Schaumann [1]) nicht Unrecht haben, wenn er glaubt, die sächsischen Fürsten hätten unter Heinrich II. und bei dem Uebergange der Krone auf die salischen Kaiser von dem Reichsgut, welches diese Letztern hätten mit erben sollen, nicht wenig an sich gerissen, dessen Zurückfoderung sie zu jeder Zeit hätten fürchten müssen, wenn auch Konrad II., durch größere Interessen abgelenkt, und Heinrich III. erst in der letzten Zeit und sehr vorsichtig Anstalten zu einer nähern Berücksichtigung der sächsischen Zustände getroffen hatten [2]).

---

1) Geschichte des niedersächsischen Volksstammes, S. 189 fg.

2) Hier mögen die Worte, welche Bruno (c. 42) einen der unzufriedenen Fürsten, Werner von Magdeburg, schreiben läßt, eine Stelle finden: „Dominus noster rex postquam factus adolescens abjecto principum suorum consilio sui juris esse coepit et eorum, qui nec aequum nec bonum considerant., magisterio se subdidit, semper nos insolito more

Aller dieser Verhältnisse war nun natürlich Niemand mehr kundig als Adalbert, welcher mit dem Auge der Eifersucht über dem Treiben der sächsischen Fürsten gewacht und von diesen dem Vorwurfe, nur ein Spion in den Diensten des Kaisers zu sein, nicht hatte entgehen können. Als dann auf seinen Rath, wie wir sahen, Heinrich III. im Jahre 1049 selbst sich in den Heerd dieser Verwirrungen wagte, hatte derselbe kaum sein Leben vor der Arglist der Billunger retten können. Der Kaiser, nach allen Seiten hin durch Kriege und Unruhen beschäftigt, hatte gerade in diesem Kreise nicht so viel wirken können als Adalbert wol gewünscht hätte, doch zeigt schon sein häufiges Verweilen in dem neuerdings zur Pfalz erhobenen Goslar, wie sehr ihm diese Verhältnisse am Herzen lagen. Jetzt aber wußte Adalbert diese Angelegenheiten in den Vordergrund zu drängen. Schienen doch auch hier seine Privatinteressen mit denen des Staates sich zu identificiren und ein Angriff auf seine eigenen Feinde zugleich durch politische Rücksichten geboten. Jene Verschwörung, welche im Jahre 1056 das Leben des jungen Fürsten bedroht, war an ihren Urhebern ungeahndet geblieben. Dadurch, daß man jene dem kaiserlichen Fiscus entrissenen Güter zurückbegehrte oder sie wenigstens nicht länger frei von allen Lasten bestehen ließ, vermochte man ebensowol die in den Händen der sächsischen Fürsten so gefährliche Macht zu schwächen, als zugleich auch dem arg erschöpften kaiserlichen Schatze sehr erwünschte neue Hülfsquellen zu eröffnen. Darüber täuschte sich freilich Adalbert nicht, daß der starre Sinn der Sachsen sich nicht so leicht Etwas, worauf er ein Recht zu haben meinte, würde entreißen lassen, und er bewog auch Heinrich, mit aller Vorsicht zu Werke zu gehen. Zunächst sollte ein Netz von festen Schlössern über das ganze Land ausgespannt werden, um für die weitern Operationen einen sichern Rückhalt zu gewähren. So wurde denn unter Leitung des durch seine Kenntnisse in der Baukunst hochberühmten und dem Könige

---

quaerebat opprimere, bona nostra nobis eripere." Was heißt hier das „insolito more" anders als „der König suchte uns zu Steuern heranzuziehen, die wir bis dahin nicht bezahlt hatten, und suchte uns Güter zu nehmen, die wir bis dahin besessen hatten." Wer will entscheiden, ob diese Berufung auf den usus hier nicht die Sprache eines durch Verjährung sicher gewordenen Unrechts ist?

treuergebenen Bischofs Benno von Osnabrück zuerst die reich ausgestattete Harzburg, dann auch noch andere Festen in Sachsen und auch in Thüringen errichtet, zunächst unter dem Vorwande des Schutzes vor den noch immer fortdauernden Einfällen der Luitizen, wodurch eine Zeit lang die Sachsen so weit getäuscht werden konnten, daß sie selbst dabei mit Hand anlegten und halfen [1]).

Wenn man nun die Verhältnisse unparteiisch ins Auge faßt, so wird man im Allgemeinen den Principien, von welchen Adalbert sich leiten ließ bei den politischen Rathschlägen, die er seinem Zöglinge gab, seine Billigung kaum versagen können. Eine Wahrung des kaiserlichen Ansehens in Italien erschien ebenso nothwendig als eine Bekämpfung der Willkür, mit welcher die Sachsen in ihrem Lande verfuhren. Eine ganz andere Frage ist es, ob Adalbert als Rathgeber Heinrich's IV. diesem auch immer die besten Mittel an die Hand gegeben habe, um das kaiserliche Ansehen in der Weise, wie er es wünschte, zu erhöhen, ob er das Gemüth des eben erst zum Jüngling heranwachsenden Knaben auf einen Weg geleitet habe, auf welchem fortschreitend er ein guter und preisenswerther Regent werden konnte.

Die pädagogische Wirksamkeit Adalbert's. Der Hof Heinrich's IV.

Heinrich IV. war ein Kind, welches die größten Hoffnungen erregen mußte, voll Geist und natürlichen Anlagen recht geeignet, unter verständiger Leitung seinem Vater nachzueifern. Aber das Schicksal hatte es anders mit ihm vor; zu früh trat der Ernst des Lebens an ihn heran. Als zarter Knabe durch arglistige Ränke seiner geliebten Mutter entrissen, hatte er unter der Obhut des finstern, in sich abgeschlossenen, für kindliches Wesen und dessen Verständniß wenig geschaffenen Hanno trübe Tage verlebt, hart und streng erzogen und doch recht wohl wissend, daß dem,

1) Bruno c. 16. Lamb. 1073. Norberti, Vita Bennonis c. 11. Eccardi, Corp. hist. II.

der ihn diese Strenge empfinden ließ, nur die offene Gewalt dazu ein Recht gegeben hatte. Alle die Grundsätze strenger Frömmigkeit und starrer Moral, welche ihm Hanno einzuprägen suchte, konnten auf ihn keinen Eindruck machen, weil er Den, von dem sie kamen, nicht achtete, sondern haßte als den Räuber, der ihn der sorgsamen, geliebten Mutter entrissen. Und doch mußte er sich dem Zwange, den er als ganz unberechtigt erkannte, fügen, mußte seinen Ingrimm verbergen, die Kunst der Verstellung erlernen und auf gelegenere Zeit seine Rache verschieben. Unwillig, mit seiner Lage unzufrieden, seine Leichtgläubigkeit und sein Vertrauen, die ihn in diese Abhängigkeit gebracht, verwünschend, in zartem Knabenalter schon des ungestörten Glaubens an die Menschheit beraubt, nach Freiheit, nach Genuß, nach unbefangener Hingebung dürstend, traf er bei dem ersten Zuge, wo sein kriegerischer, lebhafter Geist Befriedigung finden konnte, näher mit Adalbert zusammen, dessen gewinnende und bestechende Persönlichkeit ihn anzog, dessen freundliches, liebevolles Wesen ihn erfreute, dessen ewig jugendlicher, hoffnungsreicher Sinn sein verwundetes Herz auf das angenehmste berührte. Durch dessen Vermittelung kehrte seine ihm so theure Mutter wieder zu ihm zurück; dieser war der Freund seines Vaters gewesen, dessen Andenken man von anderer Seite sonst so gern mochte verleugnet haben; als des Vaters Erbtheil wurden ihm alle dessen Pläne von dem für dieselben nicht minder begeisterten Erzbischofe mitgetheilt; Ideen von der Hoheit der kaiserlichen Würde, von dem großartigen Umfange seines Berufes, an sich selbst schon einem hochstrebenden Sinne angenehm und einschmeichelnd, wußte der so beredte Mund Adalbert's doppelt verführerisch darzustellen. Statt des frühern Zwanges hatte der Knabe jetzt die größte Freiheit, statt eines rauhen, allzustrengen Lehrers einen schonenden liebreichen Freund, statt eines seinen jugendmuthigen Sinn in enge Schranken bannenden Aufsehers einen begeisterten Theilnehmer der kühnsten Pläne erhalten. War es da zu verwundern, daß das jugendliche Herz sich mit täglich enger geschlungenen Banden an das Adalbert's anschloß?

Freilich werden wir fragen müssen: War es recht, einem so früh entwickelten leidenschaftlichen Gemüthe die Zügel schießen zu lassen, sein Herz mit Gedanken zu erfüllen, zu deren Durchfüh-

rung es eines gesicherten Ansehens und der ganzen besonnenen Kraft eines Mannes bedurft hätte? Und dies ist der Punkt, wo wir Adalbert nicht rechtfertigen können. Als der Erzieher des jungen Königs hat er, wenn auch in der besten Absicht, doch sehr unheilvoll gewirkt. Bei allen seinen Talenten müssen wir ihm das pädagogische ganz absprechen. Weit entfernt, der Sully dieses Heinrich's IV. sein zu können, hätte er vielmehr selbst noch eines solchen bedurft. Wahrlich auch ohne, wie Luden thut, anzunehmen, daß die raffinirteste Bosheit den jungen Heinrich IV. wissentlich depravirt habe, um seiner Herrschaft über ihn sicher zu sein, werden wir es begreifen können, daß ein solcher Mann wenig Ersprießliches als Pädagoge geleistet hat. Wie hätte der Mann geeignet sein können, die Leidenschaften des jungen Königs zu zügeln und zu sänftigen, der selbst so jähzornig und maßlos im Zorn war, daß er wiederholte Male seine Untergebenen mißhandelte und sogar verwundete? [1]). War von Dem eine weise Anleitung zu Sparsamkeit und Einschränkung, wie sie die schweren Zeiten vielleicht nothwendig gemacht hätten, zu erwarten gewesen, welcher selbst nur in der größten Pracht seine Befriedigung fand, der mit vollen Händen seine Gaben an Würdige und Unwürdige ausstreute? [2]). Den jungen unerfahrenen, mit kühnen Entwürfen in die Welt eintretenden Sinn fortwährend an die Schranken zu mahnen, welche Zeit und Verhältnisse seinem Streben gesetzt und welche er ohne Gefahr nicht überspringen dürfe, ihn zu schonendem Nachgeben zu bestimmen — wie wäre Der das im Stande gewesen, welcher selbst immer am liebsten nach den höchsten Steinen griff, welcher der Meinung war, sein Wille allein reiche hin, um sogar den Gesetzen der Natur zu trotzen, wie er denn alles Ernstes trotz der vernünftigsten Vorstellungen versucht hat, auf dem dürren Sandboden der Weserufer die Trauben des Rheins zu zeitigen? [3]).

Es ist mir unerklärlich, wie Jemand, der diese Einzelheiten kannte, zu der Ueberzeugung hat kommen können, Adalbert habe aus arglistiger Berechnung den König verdorben, um sich ihm

1) Ad. III, 37.
2) Ad. III, 37, 38, 45.
3) Ad. III, 36.

unentbehrlich zu machen. In der That, Jemand, der sich so wenig beherrschen kann, daß er Den, welchen er heute mißhandelt, morgen schon wieder mit Geschenken überhäuft [1]), welcher so wenig sich treu bleibt, daß er Unternehmungen, z. B. Bauten, halb vollendet wieder einstürzen läßt, weil er ihrer bald überdrüssig geworden sich nicht mehr um sie bekümmert [2]), scheint mir zum Intriguanten wenig geeignet. Denn wenn er auch nicht unfähig war, sich zu verstellen, oder durch Schlauheit einen Gegner zu täuschen, so hätte doch eine solche consequente, im Einzelnen durchgeführte Verstellung und Verführung seine Kräfte bei weitem überstiegen, ganz abgesehen davon, daß er wohl leichtsinnig und eitel, aber keineswegs zu solcher Bosheit verderbt genug war.

Je weniger aber alle diese Eigenschaften Adalbert zum Erzieher Heinrich's IV. qualificirten, desto willkommener mußten sie diesem selbst sein, und es war daher sehr natürlich, daß derselbe sich immer mehr von den Uebrigen ab- und an Adalbert anschloß [3]). Diese Gunst theilte mit ihm nur noch ein hessischer Graf, Namens Werner, ein leichtsinniger, lebenslustiger, witziger, junger Mann, wenn man auch noch andere junge Leute zu den fröhlichen Festen des Hofes zuzuziehen pflegte; denn festlich ging es hier zu. Der Erzbischof, welchem eine gewisse Pracht Bedürfniß war, verstand sich auf die geschmackvolle Anordnung von Festen, besonders da sein verschwenderischer Sinn vor den Kosten nicht zurückbebte. Künstler aller Art, Maler, Musiker, Schauspieler fanden durch seine Vermittelung hier freundliche Aufnahme [4]). Adalbert's Talente, seine Liebenswürdigkeit und Beredtsamkeit, zeigten sich in diesem Kreise im glänzendsten Lichte. Nicht immer war es Scherz und Lust, womit er seinen Zögling unterhielt; auch die großen Thaten der Vergangenheit, die Heldengestalten früherer Kaiser wußte er mit lebhaften Farben darzustellen oder Aussprüche weiser Männer anzuführen und zu deuten [5]). Gern

1) Ad. III, 37.

2) Ad. III, 10.

3) Aus dem J. 1065 habe ich keine Urkunde gefunden, wo ein Anderer als Adalbert als Rathgeber genannt wäre.

4) Ueber die Vorliebe Adalbert's für solche siehe Ad. III, 38. Bruno l. c. 4.

5) Ad. a. a. O.

lauschte Heinrich seinen Worten, am liebsten aber wol dann, wenn er die Funken seines Witzes sprühen ließ, wenn er die Geißel beißenden Spottes über seine Feinde schwang. In den Ton, welchen der Erzbischof angab, stimmten dann die Uebrigen in jugendlicher Rücksichtslosigkeit ein und manches allzufreie Wort fiel da, besonders wenn, wie es nicht selten geschah, der Wein die Gemüther erhitzt hatte. Denn auch die Freuden der Tafel, langes Beisammensein bei fröhlichen Gelagen verschmähte man nicht, ja zuweilen griff man sogar zu den Würfeln und ließ sich durch die wechselnden Geschicke des Spiels unterhalten. Auch von geschlechtlichen Ausschweifungen mochten sich Einzelne dieses Kreises nicht fern gehalten haben; Adalbert's Keuschheit und Sittlichkeit bezeugt selbst Lambert [1]), und was den jungen König anbetrifft, so sind die entsetzlichen Schilderungen, welche Bruno von dessen Leben entwirft, einmal bei der bekannten Gehässigkeit dieses Chronisten sehr vorsichtig aufzunehmen und in jedem Falle auf eine spätere Zeit zu beziehen; denn man erinnere sich nur, daß Heinrich damals (1065) erst 15 Jahr alt war, und hätte wol Bruno, der mit solchem Eifer alles Schlimme, was sich von dem jungen Monarchen sagen ließ, gesammelt hat, dies für eine deutsche Anschauungsweise so gravirende Moment übergangen, daß Heinrich schon in so zarter Jugend solcher schnöden Sinnlichkeit gefröhnt habe? Gewiß nicht; im Gegentheil schildert er die Ausschweifungen Heinrich's deswegen als besonders verabscheuungswerth, weil er über denselben seine junge Gemahlin gehaßt und vernachlässigt habe [2]); aber Heinrich heirathete erst 1066, also erst nach der Vertreibung Adalbert's vom Hofe. Damit fallen also diese Anschuldigungen, wenigstens daß Adalbert unter seinen Augen und mit seinem Wissen [3]) alle die Schändlichkeiten habe geschehen lassen, zu denen Heinrich seine Sinnlichkeit fortgerissen, in nichts zusammen.

Schwerer dürfte er von Anderm freizusprechen sein. Wir erwähnten schon, wie wenig Adalbert zu einem Erzieher befähigt war, wie wenig es zu rechtfertigen war, daß Adalbert so gar nicht

---

1) z. J. 1072.
2) Bruno, c. 6.
3) Bruno, c. 5, spricht dies deutlich genug aus.

den Verhältnissen Rechnung tragend den weit hinausgreifenden Gedanken, dem jugendlichen Ungestüm des Knaben nicht nur keinen Zügel anlegte, sondern ihm sogar mit ähnlichen Ansichten entgegenkam. Dadurch brachte er sich nicht nur selbst in den Verdacht, aus egoistischer Absicht das Gemüth des jungen Monarchen durch schmeichlerische Zustimmung zu allen Handlungen desselben, mochten sie gut oder böse sein, verdorben zu haben, sondern er wirkte in vielen Dingen wirklich verhängnißvoll für Heinrich's Zukunft.

Dieser hatte in seinem Leben von den deutschen Fürsten wenig Freundliches erfahren; er wußte, daß die meisten derselben schon seinem Vater feind gewesen waren, daß einst ein Theil derselben sich zu seinem Untergange verschworen; er konnte es Denen nie vergessen, welche ihn den Armen seiner Mutter entrissen und dabei in die größte Lebensgefahr gebracht hatten; er sah, wie sie sich während seiner Minderjährigkeit immer mit hingestreckten Händen habgierig an ihn drängten und ihre Gunst fortwährend durch Schenkungen erkauft wissen wollten. Vaterlandsliebe, Treue gegen den rechtmäßigen Herrscher, eine gewisse freie Ritterlichkeit, wie sie einem jungen Gemüth so wohlthut, suchte er vergebens; nichts war natürlicher, als daß er überhaupt von den Menschen, ihren Pflichten und Ueberzeugungen gering dachte. Eine solche Weltanschauung, so betrübend und niederschlagend sie auch für ein junges volles Herz sein mußte, konnte doch für einen angehenden Regenten manche Vortheile haben, ihn vor Enttäuschungen sichern, ihn klug und vorsichtig in seinen Entwürfen machen, natürlich unter der Voraussetzung, daß er durch diese Ueberzeugung nicht zu blindem Hasse gebracht würde und daß er dieselbe nicht auf rücksichtslose und beleidigende Weise kund gäbe. Aber eben dies Letztere geschah von Heinrich nicht weniger als von Adalbert. Diesem wirft man vor, er habe Gesandte, die wegen wichtiger Angelegenheiten zu ihm kamen, und Männer von hohem Range wochenlang auf eine Audienz warten lassen [1]). So reizte auch die allzufreie unbesonnene Weise, mit welcher er sich über ihm mißliebige Persönlichkeiten aussprach, den König und dessen Genossen zu gleichen Aeußerungen. Es war bei Hofe ein beliebtes Tischgespräch, daß der Erzbischof die Fürsten und ihre Fehler mit

---

1) Ad. III, 38.

scharfer Zunge durchhechelte, schwach genug, sich des Beifalls, den sein Spott bei den gleichgesinnten Genossen fand, zu freuen; die Fürsten waren ihm fast alle zuwider; die Einen nannte er geizig, Andere falsch und selbstsüchtig. Treue, sagte er, sei bei Keinem zu finden; dem König, dessen Güte und Freigebigkeit sie so Vieles verdankten, der eigentlich doch Macht habe über sie und das Ihrige, sei Keiner mit dankbarem Sinne ergeben, Keiner bereit, dem Herrscher mit Hintansetzung aller eigenen Interessen zu dienen, wie er es thue; aber freilich von dem wahrhaften Adel merke man bei ihnen auch nichts; zum Theil seien sie in der That Emporkömmlinge, denen die niedere Herkunft immer anklebte, theils verleugneten sie ihre Geburt durch niedere Habsucht, welches Laster doch eines wahren Edelmannes am allerunwürdigsten sei; denn dem zieme vor allem eine großmüthige Freigebigkeit; ein hochgesinntes Gemüth könne nie an dem schnöden Mammon hängen [1]). Seiner Eitelkeit und Unbesonnenheit möchte man es auch leicht zutrauen, was die allerdings sehr unlautere Quelle Bruno's von ihm berichtet, daß er einst bei einem hohen Feste vor dem Könige und einer hohen kirchlichen Versammlung von der Kanzel herab geklagt habe, die Guten und Edeln wären alle hin, von dem Adel früherer, besserer Zeiten sei Niemand mehr übrig geblieben als er und der König [2]). So soll er auch wol einmal geäußert haben, er habe nur deswegen nach dem Vorrange in der Leitung des Reichs gestrebt, weil er es nicht habe ertragen können, seinen Herrn und König gefangen in den Händen Derer zu sehen, die ihn einherschleppten [3]).

Solche Aeußerungen mußten natürlich Heinrich in seiner Verachtung der Fürsten nur noch bestärken; seine jungen Genossen stimmten nur allzugern in den angeschlagenen Ton ein und es mochte Vieles vorkommen, was die Fürsten reizen und erbittern mußte.

Nicht weniger entfremdete man sich die Geistlichkeit. Adalbert selbst war von Herzen fromm; sein reger Eifer für die Ausbreitung des Christenthums im Norden zeigt das schon, und selbst

1) Ad. III, 37.
2) Bruno c. 2.
3) Ad. III, 46.

Lambert rühmt an ihm die Gefühlsinnigkeit, welche er bei dem Gottesdienst gezeigt, wie er denn bei der Consecrirung der Hostie oft vor Rührung in Thränen zerflossen sei [1]), und sogar einst, als er 1065 mit dem Könige zu Worms das Osterfest beging, während der Messe einen Besessenen durch Gebet geheilt habe [2]). Doch für die Hierarchie und deren specielle Interessen fühlte er wenig Sympathie; wir sahen schon, wie er in Bezug auf die streitige Papstwahl der streng kirchlichen Partei gegenübertrat, und wenn er öffentlich aussprach, obwol er nicht den Namen Petrus führe, so habe er doch dieselbe Gewalt, ja eher noch eine größere, da er niemals wie Jener seinen Herrn und Meister verleugnet habe [3]), so hieß dies allen kirchlichen Vorstellungen der damaligen Zeit Hohn sprechen. Auch liebte Adalbert die geist-

1) Lamb. 1072.

2) Als sich das Volk wunderte, wie ein in so schlechtem Rufe stehender Mann ein solches Wunder verrichten konnte, belehrten es Adalbert's Feinde, das Wunder sei nicht durch Adalbert, sondern durch das gemeinsame Gebet der versammelten Menge gethan worden. Lamb. z. J. 1065.

3) Nach Bruno, c. 2, habe er dies bei derselben Gelegenheit erzählt, wie das oben Erzählte. Der Chronist reiht diesem noch eine andere Anekdote an: Adalbert habe einer Aebtissin seiner Diöcese, die ihn erzürnte, da sie damals gerade krank gewesen, den Tod binnen 15 Tagen angekündigt. Zufällig habe sie nach ihrer indessen erfolgten Genesung und nach Ablauf jener Zeit Jemanden an ihn geschickt, und der Erzbischof habe, als er den Boten kaum gesehen, überzeugt, daß dies der Verkündiger ihres Todes sei, ausgerufen: seht ihr, daß ich dasselbe an dieser vermocht habe, wie Petrus an der Sapphira; wie ich es verkündet, ist sie gestorben. — Ich muß gestehen, daß ich mich nicht entschließen kann, das Histörchen zu glauben. Einmal traue ich solche Albernheit selbst dem eitlen Adalbert nicht zu; dann aber scheint doch diese Geschichte in Bremen oder Hamburg nothwendig gespielt zu haben, da die Aebtissin gleich am funfzehnten Tage zu ihm schickt und die Vorsteherin von Herlingen oder Bassum (dies waren die Nonnenklöster seiner Diöcese) sich doch schwerlich am Hofe aufgehalten hat. Einerseits ist aber Adalbert in der Zeit seiner vollen Herrschaft am Hofe (1065) kaum einmal nach seiner Diöcese gekommen und dann setzte diese Aeußerung, da sie doch als Beweis seiner Gleichstellung mit Petrus dienen soll, dasselbe Publicum voraus, was jene erste mit angehört, und das hatte er doch in Bremen oder Hamburg nicht. Schon die große Unbestimmtheit in Bruno's Erzählung läßt vermuthen, daß wir es diesmal bloß mit einer skandalösen Historie zu thun haben, wie sie Bruno seinen Feinden so gern andichtet.

lichen Fürsten nicht mehr als die weltlichen. Den ersten und angesehensten derselben pflegte er hart zu tadeln wegen der Habsucht, mit welcher derselbe Schätze zusammengerafft und dieselben zum großen Theil während seiner Reichsverwaltung dem Kaiser abgepreßt hatte, wenn sie dieser auch nur zur Verschönerung und Verherrlichung seiner Kirche anwandte. Ebenso beschuldigte er Hanno des Nepotismus, indem er darauf aufmerksam machte, wie derselbe eine Menge seiner Verwandten und Freunde auf Erzbischofs- oder Bischofsstühle emporgehoben habe; er selbst, pflegte er zu sagen, werde dazu immer zu stolz sein, das, was er ja selbst seinen Günstlingen in seiner eigenen Diöcese gewähren könne, in einer fremden von dem Könige oder einem der Fürsten zu erbitten [1]). Aehnliche Vorwürfe, besonders der der Habsucht, mochten leicht auch Vielen der übrigen Kirchenfürsten zu machen sein.

Nicht mehr Gnade fand der niedere Klerus vor den Augen des Hofes. Adalbert liebte wol seine nordische Geistlichkeit, seine Missionäre, welche um des Glaubens willen in fremden, unwirthbaren Ländern muthig und standhaft Gefahren und Beschwerden jeder Art entgegengingen, aber schon des Gegensatzes wegen mußten bei ihm die Bewohner der deutschen Klöster, welche meistens an Gütern reich, von allen Bequemlichkeiten umgeben, ein unthätiges, oft sogar ein üppiges und ausschweifendes Leben führten, wenig Sympathien finden. Recht charakteristisch für die Anschauung, welche man am Hofe von diesen Verhältnissen hatte, ist eine Aeußerung des Grafen Werner. Dieser hatte auf seine Bitte ein eigentlich der Abtei Hersfeld gehöriges Landgut vom Kaiser erhalten, und die hersfelder Mönche hatten, da sie die Schenkung nicht rückgängig zu machen vermochten, den Zorn des Himmels, der solche Prüfungen über sie verhängt, durch Beten und Fasten zu verhöhnen gestrebt. Als dies Graf Werner vernommen, soll er mit beißendem Spotte gesagt haben, der König sei ihm doch großen Dank schuldig, da er im Stande gewesen sei, jene Mönche, welche bisher so lau und nachlässig im Dienste des Herrn gewesen seien, von neuem an ihre Pflicht zu erinnern und sie zu strenger und pünktlicher Ausübung derselben zu bewegen [2]).

---

1) Ad. III, 34 u. 35.

2) Lamb. 1064.

Diese Andeutungen werden genügen, um zu zeigen, wie entfremdet der Hof den mächtigsten Potenzen des Reiches, dem Adel und der Geistlichkeit war. Für so verblendet dürfen wir nun allerdings den Erzbischof nicht halten, daß er ein solches Verhältniß erstrebt hätte, daß solche feindselige und verachtungsvolle Abschließung gegen die Mehrzahl der Großen Princip bei ihm gewesen wäre; aber die Höhe, welche er jetzt erklommen, machte ihn schwindeln, daher siegten Eitelkeit und Stolz oft über seine politische Einsicht und rissen ihn zu allzu unbesonnenen Aeußerungen hin. Das Schlimmste jedoch lag dabei in dem bösen Beispiel, das er dem König und dessen jungen Genossen gab, die Aehnliches, wol noch Aergeres sich nun auch erlaubten, und für Alles dieses machte die öffentliche Meinung ihn verantwortlich.

Dazu kam noch ein anderer schlimmer Umstand. Die Festlichkeiten und frohen Tage, welche der Erzbischof dem jungen König zu bereiten wußte, die königliche Freigebigkeit, die unbeschränkte Gastfreundschaft machten einen Geldaufwand nöthig, welcher auch sehr wohlgeordneten Finanzen schwer geworden wäre. Das aber waren die der deutschen Kaiser in jener Zeit durchaus nicht. Ein großer Theil der königlichen Revenüen floß aus den Reichsdomänen; von diesen Einkünften war natürlich ein bedeutendes Quantum mit den Gütern selbst, die man während der Minderjährigkeit Heinrich's so mit vollen Händen vertheilt hatte, weggefallen. Und sah ferner ein starker, allgemein respectirter Kaiser von überall her freiwillige Geschenke sich zuströmen von den ihm Nahenden, welche sich dadurch seinem Schutze, seiner Gunst, seiner Gnade empfehlen wollten, so floß diese Quelle für eine noch immer eigentlich vormundschaftliche Regierung natürlich sehr sparsam, insbesondere für eine, die man von den meisten Seiten mit so viel Ungunst und Mißtrauen ansah.

So ging es auch in anderer Beziehung. Es galt den Reichspfalzen als Pflicht, sich für die Ehre der kaiserlichen Anwesenheit durch beträchtliche Lieferungen zur Hofhaltung dankbar zu erweisen, aber allerdings nur unter der Voraussetzung, daß der Sitte gemäß ein öfterer Wechsel der Pfalzen die Einzelnen bald wieder jener kostspieligen Ehre überhob. Diese Sitte aber war Adalbert nicht zu respectiren gemeint, er hielt vielmehr den König dauernd in Goslar fest, nicht nur um dadurch seiner Diöcese nahe

zu bleiben, sondern auch um damit eine Demonstration gegen die Sachsenfürsten zu machen. Die Folge davon war, daß am Ende die Einwohner Goslars und seiner Umgegend ihre Lieferungen einstellten oder nur gegen Bezahlung weiter leisten wollten [1]). Kurz, alle diese Umstände werden es begreiflich machen, daß der König und sein Minister oft genug in Geldverlegenheit waren.

Freilich sah es Adalbert als eine Ehrensache an, all das Seinige zur Verfügung des Königs zu stellen und damit die Kosten der kaiserlichen Hofhaltung, so weit es möglich war, zu bestreiten; aber seine luxuriöse Lebensweise und seine maßlose Freigebigkeit zehrten nicht nur die Einkünfte seines Stiftes auf, sondern erschöpften selbst die von seinen Vorgängern gesammelten Schätze Hamburgs, so daß er, noch dazu von seinen Beamten, die er zu controliren verschmähte, um Vieles betrogen, oft selbst in Geldverlegenheit war. Bruno weiß hiervon ein Geschichtchen zu erzählen, welches, wie sehr auch immer die Animosität des Chronisten die Sache vergrößert haben mag, doch äußerst charakteristisch und ergötzlich ist [2]). Er berichtet, der Truchseß des Erzbischofs, der gewohnt gewesen sei, der königlichen Tafel die ausgesuchtesten Gerichte darzubieten, habe eines Tages weder Etwas aufzutragen gehabt, noch Geld, um Etwas zu kaufen. Vergeblich habe er Adalbert gesucht; dieser, der selbst keinen Rath gewußt, habe sich weislich verborgen gehalten. Endlich habe Jener ihn in einer Kapelle ausfindig gemacht, dort angeklopft und ohne Antwort zu erhalten um Einlaß gebeten; zuletzt habe er dann eingetreten den Erzbischof betend auf dem Boden ausgestreckt gefunden. Da er weder durch Husten noch durch Räuspern die Aufmerksamkeit seines Herrn auf sich ziehen können, so habe er sich neben diesen auf den Boden geworfen, als ob er mit ihm beten wollte, und ihm ins Ohr geflüstert: „Betet doch, daß Ihr heute Etwas zu essen findet, denn bis jetzt habt Ihr noch Nichts, was mit Ehren auf Euern Tisch gesetzt werden kann.“ Da sei der Erzbischof wie aus einer Verzuckung emporgefahren und habe ihn hart gescholten, daß er so frevelhaft sein Gespräch mit Gott gestört habe.

1) Lamb. 1066.
2) Cap. 4.

Die finanzielle Noth brachte dann Adalbert und überhaupt die Umgebung des Königs dazu, sich andere Quellen zu eröffnen. So bildete man die schon früher hin und wieder geübte Sitte, nach welcher man bei Hofe nicht mit leeren Händen erscheinen durfte, dahin aus, daß zu jeder Gunst, die der Kaiser gewähren, zu jedem Amte, das er verleihen sollte, er und seine Räthe sich durch ein Geschenk bewogen sehen wollten. Besonders in Bezug auf geistliche Aemter und Würden mochte man es bei der am Hofe herrschenden Frivolität, mit welcher man gute Pfründen, Abteien, wohlausgestattete Bischofssitze u. s. w. als reine Sinecuren ansah, keineswegs für eine große Sünde halten, wenn man Den, welchem man auf diese Art eine lebenslängliche bedeutende Rente zusicherte, sich dafür den Verleihern durch die Schenkung einer gewissen Summe Geldes dankbar erweisen ließ. Dahingegen mußte eine solche Verfahrungsweise gerade bei der streng kirchlichen Richtung, welche sich damals von Italien her schon durch Hildebrand's Einfluß auch in Deutschland Bahn brach, das größte Aergerniß erregen; das Geschrei über Simonie und eigennützigen Gebrauch der königlichen Gewalt mehrte sich täglich. Eigentliche Geldgier war allerdings Adalbert fremd. Das Geld verachtend und doch seiner bedürftig nahm er es ebenso leichtsinnig, als er es verschenkte. Gern wollen wir glauben, daß er selbst diese Mißbräuche weniger offen und verletzend übte als Graf Werner und die übrigen jungen Freunde des Königs, aber gewiß ist, daß die öffentliche Meinung dies Alles ihm zuschob, ebenso wie man es ihm zur Schuld anrechnete, wenn die Garnisonen der auf seinen Rath in Sachsen erbauten Castelle, rohe Kriegshaufen, wie es damals alle Soldaten waren, für deren Unterhalt und Sold wahrscheinlich auch schlecht gesorgt wurde, durch Erpressungen und Grausamkeiten sich den Bewohnern der umliegenden Gegenden lästig und verhaßt machten.

Wenn auch diese allgemeine, täglich wachsende und drohender werdende Unzufriedenheit Adalbert nicht ganz entgehen konnte, so war er doch weit davon entfernt, sich dadurch bestimmen zu lassen. Es war nie seine Art gewesen, bei jedem Schritte, den er vorwärts thun wollte, vorher sich umzuschauen, ob der Schritt keine Gefahr habe; jetzt aber hatte ihn das Glück ganz blind und unvorsichtig gemacht. Es war natürlich, daß er, wie sehr er auch

dem Kaiser ergeben war und wie gut er es auch im Herzen mit der Reichsregierung meinte, doch daneben auch eigene Interessen, Pläne seines persönlichen Ehrgeizes verfolgte, daß er auch für seine hamburger Diöcese sorgte.

Adalbert's Wirken für seine Diöcese.

Wenn wir auch überzeugt sein dürfen, daß Adalbert bei der günstigen Wendung, welche sein Schicksal in den letzten Jahren genommen, mit neuer Hoffnung seiner Patriarchatsideen gedacht haben wird, so scheint es doch, als habe er deren Realisirung erst von der Zukunft erwartet. Dagegen scheint er sich seit seiner Theilnahme an der Regierung für die nächste Zeit ein näheres Ziel gesteckt zu haben, nämlich nach Deutschland hin eine großartige Vermehrung der Macht und des Ansehens seines Stiftes, damit seine Situation als Reichsfürst der so ungemein hervorragenden persönlichen Stellung, welche er am Hofe einnahm, entspräche.

Für diesen Zweck strebte er zunächst darnach, die gesammte weltliche Gewalt in seiner erzbischöflichen Diöcese an sich zu bringen. Dazu waren schon in früherer Zeit die ersten Schritte geschehen. Schon im Jahre 1057 hatte Adalbert die Grafschaft in den am Dollart gelegenen friesischen Gauen Hunesga und Firelga (allerdings zum größten Theile nicht der bremer, sondern der münsterschen Diöcese angehörend) mit der Marktgerechtigkeit in zwei Städten erlangt [1]). Daran hatte sich dann im Jahre 1062 die Erwerbung der Grafschaft Lesum geschlossen, welche mit dem großen Gaue Wigmodi den südlichen Theil des bremischen Gebietes zwischen Weser und Elbe, ferner die Marschländereien zwischen den Weserarmen und sogar das Küstengebiet von Hadeln umfaßte [2]). Als ihm dann noch in demselben Jahre 1062 die Grafschaft des Grafen Bernhard in den Gauen Emsgau, Westfalen und Engern ertheilt wurde, kamen damit auch die auf dem lin-

1) Urkunde vom 25. April. Hamburg. Urkundenbuch, S. 78.

2) Urkunde vom 27. Juli 1062. Hamburg. Urkundenbuch, S. 85. Ad. III, 44.

ken Weserufer gelegenen friesischen Districte der bremer Diöcese größtentheils in seine Gewalt [1]), und an demselben Tage noch ward ihm auch mit der Grafschaft Udo's von Stade die Gerichtsbarkeit über den nördlichen Theil der zwischen Elbe und Weser gelegenen Gegenden verliehen [2]). So hatte er fast über seine gesammte Diöcese die weltliche Gewalt erlangt, und selbst in dem kleinen Theile, wo dies nicht der Fall war, d. h. besonders im Südwesten des bremer Sprengels, auf dem linken Weserufer war ihm wenigstens durch die Uebertragung der Forst- und Jagdgerechtigkeit auf ihn ein großer Einfluß auf den dortigen Adel gesichert, der allmälig leicht zu ganzer Territorialherrschaft führen konnte [3]). Sonst war der Forstbann immer in dem Grafenbanne mit einbegriffen, so daß nun Adalbert Forstherr über seine ganze Diöcese war.

Aber die Erlangung dieser Gewalten war für den Erzbischof auch mit den größten Opfern verknüpft gewesen. Für die große friesische Grafschaft, welche er im Jahre 1057 erhielt, hat er nicht weniger als 800 Pfund Silber zahlen müssen, eine für jene Zeit ungeheuere Summe. Ein Graf Ekbert nämlich wollte sie von Herzog Gottfried, dem frühern Besitzer, für 1000 Pfund Silbers an sich bringen; davon gab ihm nun Adalbert 800 Pfund unter der Bedingung, daß sich Ekbert dafür zu seinem Vasallen erkläre [4]). Lesum mit seinen Pertinenzen soll ihm 9 Pfund Gold gekostet haben, welche er an die Kaiserin Agnes zahlte, zu deren

1) Urkunde vom 25. October. Hamburg. Urkundenbuch, S. 87.

2) Hamburg. Urkundenbuch, S. 88.

3) Urkunde vom Mai 1049 und vom 26. October 1063. Hamburg. Urkundenbuch, S. 874 u. 90. Ueber die letztere Urkunde findet sich ein sehr schätzenswerther Aufsatz Wersebe's in dem Neuen vaterländischen Archiv, herausgegeben von Spiel und Spangenberg, Jahrg. 1825, Bd. I, S. 1. Hier ist auch die Vermuthung ausgesprochen, daß die letztere Urkunde auch den Zweck gehabt haben möchte, durch genaue Begrenzung der Forstgerechtigkeit auch die Grenzen des bremer Sprengels gegen das Bisthum Minden hin, welche oft streitig gewesen waren, nun genau zu bestimmen.

4) So verstehe ich die Stelle Ad. III, 45: „Quapropter ab initio quidem illum maximum Frisiae comitatum indeptus est de Firelgoe, quem prius habuit dux Gotafridus et nunc Ekibertus. Pensionem librarum dicunt esse mille argenti, quarum ducentas ille solvit, et est miles ecclesiae.“

Mitgift jenes Besitzthum gehörte [1]). Für die Grafschaft Stade entschädigte er den Besitzer Graf Udo, indem er ihm als Precarei so viel an Stiftsländereien übertrug, daß man die jährlichen Einkünfte desselben auf 1000 Pfund Silber schätzen konnte [2]). Eine gleiche Summe soll er dem König für die Grafschaft Bernard's verheißen haben [3]), und auch mit diesem letztern hat er sich durch eine sicher nicht unbedeutende Summe abfinden müssen [4]).

Alles dies mußte begreiflicherweise die Geldmittel des Erzstiftes sehr in Anspruch nehmen. Nun war dieses zwar sehr reich, die Vorgänger Adalbert's hatten einen gefüllten Schatz hinterlassen und die Einkünfte waren sehr bedeutend. Das Erzbisthum hatte allein 50 Herrenhöfe, von denen der größte, Walde (in Hadeln), Lebensmittel zur Hofhaltung für einen ganzen Monat liefern mußte und konnte, Hambergen, der kleinste, für 14 Tage [5]). Aller alle diese Reichthümer genügten nicht bei der Lebensweise, welche der Erzbischof führte; denn je mehr ihn das Glück begünstigte, desto mehr nahm auch seine Verschwendung zu. Den Schaaren von Schmeichlern und Betrügern aller Art, welche ihn umgaben und welche er seiner Ergötzlichkeit wegen bei seinen Reisen durch das Bisthum oder an den Hof mitnahm, theilte er die reichsten Geschenke aus. Da waren Aerzte, Maler, Gaukler, Schauspieler, Traumdeuter, welche alle sich seiner Freigebigkeit freuten, daneben auch Geistliche in großer Anzahl und nicht immer die würdigsten, da bei ihm die Schmeichelei so zugänglich war, nur Die, welche sich dazu verstanden, Glück machten, und natürlich entblödeten sich dann Die, welche schamlos genug gewesen waren, durch lügnerische Schmeicheleien sich beliebt zu machen, auch nicht, ihn, wenn sie irgend ein Amt erlangt hatten, zu betrügen, besonders da sie wußten, daß er es verschmähte, die Einzelheiten der Verwaltung zu controliren [6]).

---

1) Ad. III, 44.

2) Ad. III, 45.

3) Ebendaselbst.

4) „Precio et precibus." Bestätigungsurkunde Heinrich's an Adalbert's Nachfolger. Liemar 1069. Hamburg. Urkundenbuch, S. 115.

5) Ad. III, 44.

6) Hierher gehört z. B. die Geschichte von dem Kapellan, der das für die Armen Bestimmte unterschlug. (Ad. III. schol. 79.)

Ja Adalbert selbst wurde durch die beständigen Schmeicheleien, die man ihm zu hören gab, allmälig so weit gebracht, daß er der Wahrheit gar kein Gehör mehr gab und daß, wie sein Biograph sagt, der, welcher nicht schmeicheln konnte oder wollte, sich wie einen Narren oder Einfältigen vom erzbischöflichen Palaste ausgeschlossen sehen mußte [1]). Widerspruch zu ertragen hatte Adalbert in dem Grade verlernt, daß, wo ihm ein solcher entgegentrat, sein Zorn sogleich hoch aufflammte und er selbst einer Gewaltthätigkeit sich nicht enthalten konnte, wie er z. B. seinen Propst und Andere mehr mit eigener Hand blutig schlug [2]).

Einen reichen prächtigen Hofstaat zu halten schien ihm durch seine Stellung geboten; auch mußte ihn alle Zeit eine allen Gästen offene reichbesetzte Tafel erwarten, nicht weil er die Schwelgerei so geliebt hätte (denn man rühmt ihm Mäßigkeit nach) [3]), sondern weil er die ausgedehnteste Gastfreiheit für ein unumgängliches Erfoderniß eines hochgestellten Mannes hielt, und um durch seine Anwesenheit der Fröhlichkeit der Gesellschaft keinen Zwang aufzuerlegen, hatte er besondere Männer angestellt, welche die Gäste empfangen und an seiner Statt bei Tafel die Honneurs machen mußten [4]).

Diesem Allen entsprach auch die Art, wie er sich gegen seine Unterthanen wohlthätig zeigte. Während er einerseits durch seine hochfliegenden Pläne beschäftigt die Armenpflege sorglos ungetreuen und unredlichen Dienern überließ, gab er andererseits Denen, welchen es gelang, bis zu ihm zu dringen, mit vollen Händen, so daß er manchmal Personen niedern Standes bis zu 100 Pfund Silbers schenkte, Angesehenen noch mehr [5]). Ebenso kostete ihm seine Baulust große Summen, indem er damals mit größten Eifer in seiner Diöcese Propsteien oder Klöster baute. So mögen damals die zu Lesum, zu St. Paul in Bremen, zu Esbeck im Mindenschen begründet sein [6]). Auch hier bewirkte die

1) Ad. III, 37.

2) Ad. III, 36.

3) „Sobrius" Ad. III, 1. „Recumbens autem non tam cibis aut poculis quam facetiis oblectabatur." Ad. III, 38.

4) Ad. III, 38.

5) Ad. III, 37. — „Libram argenti pro denario computans."

6) Ad. III, 9, 36.

mangelnde Controle, daß er sowol von Denen, welche den Bau unternahmen, als von den Pröpsten betrogen wurde. Das Gebäude zu Esbeck wurde so schlecht aufgeführt, daß es einst gerade bei seiner Anwesenheit einstürzte [1]). Die Castelle, welche er schon früher zur Abwehr seiner Feinde in seiner Diöcese errichtet, vermehrte er noch und hielt sogar theils zu deren Besatzung, theils zu seinem eigenen Schutze Schaaren von Söldnern in seinem Solde, die er mit sich umherführte und deren Unterhaltung schwer auf dem Stifte lastete.

Daß auf solche Art der Reichthum des Erzstiftes arg erschöpft wurde, ist leicht zu glauben; der getaufte Jude Paulus, der sich bei dem leichtgläubigen Erzbischof durch das Versprechen eingeschmeichelt, aus Kupfer Gold zu machen, hielt seine Verheißungen natürlich nicht [2]). Es war schon so weit gekommen, daß Adalbert, um den Preis für die Grafschaft Bernard's erlegen zn können, sich genöthigt sah, aus den Kirchen Kreuze, Altäre, Kronen und andere Zierathen zu nehmen und dieselben zu veräußern. So wurden auch die kostbaren Geschenke der frommen Frau Emma, zwei goldene Kreuze mit Gemmen versehen, ein Hochaltar und ein Kelch von rothem Golde mit edeln Steinen geschmückt, zerbrochen zur großen Betrübniß und Entrüstung der Bremer, welche in diesem Vergreifen an dem Heiligthume die Ursache alles spätern Unglücks sahen [3]), und es mochte sie wol mit Recht kränken, zu sehen, wie Kostbarkeiten, die früher ihre Kirche geziert, so verschleudert wurden, daß sie am Ende gar in die Hände liederlicher Frauensbilder kamen [4]).

Das Schlimmste jedoch bei alledem war, daß Adalbert durch seine Verschwendung eigentlich gar nichts erreichte. Denn wenn er so ungeheuere Summen auf die Erlangung von Grafschaften ausgab, daß sein Biograph von ihm sagen kann, er mache sich und die Seinigen arm, um Reiche zu Vasallen zu haben [5]), so

---

1) Ad. III, 10.

2) Ad. schol. 78.

3) Ad. III, 45. Der Goldschmied will bei dem Zerbrechen der Kleinodien die Stimme eines klagenden Kindes gehört haben.

4) Ad. a. a. O. „Gemmas sanctarum crucum distractas audivimus a quibusdam meretricibus donatas.“

5) Ebendaselbst.

gehörte eine ganz seltsame Verblendung dazu, um zu glauben, daß die großen Herren, die jetzt seine Vasallen waren, dies Verhältniß der Unterthänigkeit irgendwie länger respectiren würden, als ihr Vortheil es ihnen wünschenswerth machte oder eine überlegene Macht sie dazu zwang. Es wäre ja damals nicht die Zeit der Gewalt und des Faustrechts gewesen, wenn der bloße Rechtstitel schon eine sichere Bürgschaft hätte sein sollen. Und die eigene Gewalt des Erzbischofs vermochte wenig, so theuer sie ihm zu stehen kam; die Castelle waren weder fest, noch die Soldaten zahlreich und tapfer genug, um ihn zu schützen; man weiß ja, daß die Söldner der geistlichen Herrn nie und nirgends etwas getaugt haben.

Ebenso wenig machte ihm seine Freigebigkeit eigentlich Freunde. Von seinen Schmeichlern konnte er keinen Dank erwarten, und eine so ungeordnete und planlose Freigebigkeit war auch wirklich nicht geeignet, selbst bessere Naturen zu Dank zu verpflichten, besonders da bei ihm sein Stolz und seine Rücksichtslosigkeit die etwaigen Wirkungen seiner Geschenke bald wieder paralysirten.

So war es denn leider. Alle Welt beschenkend, ruinirte er sein Stift und Niemand wußte ihm Dank.

Nun war es sehr natürlich, daß der Erzbischof danach strebte, durch kaiserliche Freigebigkeit seine zerrütteten Finanzverhältnisse wieder etwas herzustellen. Kleinere Schenkungen, wie die des Hörigen Nanno mit seinen Kindern und Besitzungen, des Hofes Duisburg im Ruhrgau, des Hofes Sinzig am Rhein [1]) konnten ihm da nicht viel helfen; auch das Kloster Thorout, welches er aus Pietät gegen den heiligen Ansgar, der es einst besessen, an sich brachte, mag ihm wahrscheinlich mehr gekostet haben als es werth war [2]); aber er hatte seine Augen auf zwei der bedeutendsten Reichsabteien geworfen, auf Korvei und Lorsch, deren Reichthümer und jährliche Einkünfte ganz ungemein bedeutend waren. An und für sich war dagegen wenig zu sagen; die meisten andern der deutschen Großen hatten in jener Zeit, wie wir sahen, sich

---

1) Hamburg. Urkundenbuch, S. 90, 93, 94.

2) Ad. I, schol. 6, sagt, Adalbert hätte es „dato concambio" erlangt, und wir wissen aus der Art, wie er Grafschaften zu erkaufen pflegte, daß bei solchen Geschäften der Vortheil nicht leicht auf seiner Seite war.

mindestens eine bedeutende Abtei schenken lassen, warum sollte Adalbert, der mächtigste unter ihnen, der so viel für den Kaiser geopfert, allein leer ausgehen? Freilich war es aber besonders bedenklich in jener Zeit, wo sich ohnehin schon von allen Seiten Neid und Haß gegen ihn richtete und jeder seiner Schritte belauert und gemißdeutet wurde. Darum hielt es Adalbert selbst für gerathen, hier zunächst mit List zu Werke zu gehen.

Dem korveier Stift hatte er sich dadurch zu nähern gestrebt, daß er, auf die Verbindungen hinweisend, welche schon zu Ansgar's Zeiten zwischen Hamburg und Korvei bestanden hatten, eine Brüderschaft zwischen dem letztern und den Klöstern seiner Diöcese herzustellen versuchte [1]). Um dann das Kloster, seines intelligenten Leiters, des Abtes Fulko, beraubt, leichter occupiren zu können, bedient er sich einer nicht eben sehr feinen List. Er überredet Fulko, er sei an die Stelle des kürzlich verstorbenen Bischofs von Pola in Italien gewählt und möge eilen, seinen Posten anzutreten. Doch ehe dieser noch die Vorbereitungen zu seiner Reise dahin beendigt, erhält er von Einigen, die eben aus Italien zurückkehrten, die Nachricht, der Bischof von Pola lebe und erfreue sich des besten Wohlseins. Die List des Erzbischofs wird durchschaut und durch erneuerten Haß und Spott vergolten. Ja Herzog Otto von Nordheim nimmt sich des Klosters an, das in seinem Gebiete lag und dessen Schirmherr er war, und vertheidigt mit aller Energie dessen Unabhängigkeit [2]), so daß der Erzbischof, trotzdem er sich dasselbe am 6. September 1065 förmlich vom Kaiser schenken ließ [3]), doch nicht in dessen Besitz gelangen konnte.

Nicht besser ging es ihm mit der lorscher Abtei. Auch hier suchte der Erzbischof durch List zu seinem Ziele zu gelangen. Schon im Frühlinge des Jahres 1065 führt er den jungen König auf dem Wege nach Worms, wo das Osterfest gefeiert werden soll, am Palmsonntage nach Lorsch. Dort auf das freundlichste und feierlichste aufgenommen, sucht er den Abt zu gewin-

1) Hamburg. Urkundenbuch, S. 95.

2) Lamb. 1063, und nach ihm, wie es scheint, das Chron. Laurisham. apud Freher. p. 77.

3) Hamburg. Urkundenbuch, S. 91.

nen, erkundigt sich auf das theilnehmendste nach allen Verhältnissen des Klosters und verspricht seine Fürsprache bei dem König. Dann läßt er bei seiner Abreise einen seiner Vertrauten zurück (wahrscheinlich jenen oben erwähnten getauften Juden Paulus) [1]), um die Stimmung der Mönche gegen den Abt zu erforschen. Doch ist man mit diesem Letztern allgemein zufrieden und der Unterhändler rückt endlich in vertraulicher Mittheilung damit heraus, das Kloster sei von dem König an Adalbert geschenkt worden. Als der Abt Udalrich, ein kluger und entschlossener Mann, dies erfährt, schweigt er zwar für jetzt, beschließt aber energischen Widerstand. Auf den 11. Juli wird er vor den König nach Basel gerufen, und schon als er dort in prächtigem Aufzuge mit glänzendem Gefolge seinen Einzug hält, sagen ihm die Worte eines der umstehenden Ritter: „Alle diese Herrlichkeit ist dem Erzbischof geschenkt und wird nach Sachsen gebracht werden", wie sehr er auf seiner Hut sein müsse. Dies war er auch, und Adalbert vermochte direct wenig zu thun, um so weniger, da er die Einwilligung des damals zu allgemeinerer Anerkennung gelangenden Papstes Alexander II. natürlich nicht erlangen und bei der ihm nicht unbekannten feindseligen Stimmung der übrigen Fürsten nicht wohl Gewalt brauchen konnte.

Da bewegt er den König, für einen seiner Ritter ein den Mönchen besonders vortheilhaftes Lehn von dem Abte zu fodern, in der Hoffnung, der Abt werde durch Ungehorsam einen Vorwand zu gewaltsamen Einschreiten gegen ihn geben. Doch dieser, die Falle ahnend, fügte sich nach kurzem Sträuben und nachdem es ihm gelungen war, von dem Könige das Versprechen zu erlangen, daß ihm nie mehr ähnliche Zumuthungen gemacht werden würden. Doch ladet schon kurze Zeit darauf der Kaiser, durch erneuerte Bitten des Erzbischofs bewogen, den Abt noch einmal vor sich nach Sachsen, wo er gerade verweilte, und wiederholte, als jener sich durch Krankheit entschuldigen ließ, die Ladung noch einmal für den Allerheiligentag nach Goslar, nicht ohne Aeußerungen der Ungnade und Drohungen hinzuzufügen. Ein wirk-

---

1) Das Chron. Laurisham. a. a. O. spricht von einem Juden, der des Erzbischofs Säckelmeister gewesen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß damit jener Paulus bei Ad. schol. 78 gemeint sei.

licher oder auch vielleicht nur vorgeschützter Unfall ließ den argwöhnisch gewordenen Abt auch zu dem letztern Termine nicht erscheinen, während die Vasallen und Dienstleute des Klosters sich zu energischem Widerstande entschlossen und einen in der Nähe des Klosters gelegenen Berg (Burghalden), so gut es in der Eile gehen wollte, befestigten, wo auch die Schätze geborgen wurden. Nun gab der König feierlichst am 6. September 1095 das Kloster an Adalbert [1]) und schrieb einen sehr zornigen Brief an „den Mönch Udalrich", wie er ihn jetzt nannte, der die Auffoderung enthielt, sich Adalbert ohne Weiteres zu unterwerfen, seiner Würde zu entsagen und das Zeichen derselben, den Hirtenstab, an den Ueberbringer dieses Schreibens abzuliefern. Zugleich entband er durch ein anderes Schreiben die Mönche von jeglichem Gehorsam gegen Udalrich. Der Abt über Das, was ihm drohte, sich nicht täuschend, ließ die kaiserliche Gesandtschaft wohl aufnehmen und erklärte, am folgenden Tage ihr Audienz ertheilen zu wollen. In der Nacht aber flüchtet er sich heimlich nach Mainz in das Kloster des St.-Albanus, so daß die Gesandten am andern Tage den wichtigsten Theil ihres Auftrags nicht an den Mann bringen konnten und am Ende froh sein mußten, ohne Mißhandlungen von den aufgeregten Freunden des Abtes fortzukommen. Diesen aber rief man nun schnell wieder zurück, übergab ihn dem Schutze eines mächtigen Vasallen des Klosters, Graf Albert von Kalve, und erwartete, zum Widerstand entschlossen, die weitern Schritte des Erzbischofs. Diese aber unterbrach plötzlich seine Vertreibung vom Hofe.

Wenn wir nun aber, bevor wir dieses verhängnißvolle Ereigniß schildern, noch einmal auf Das zurückblicken, was Adalbert in dieser Zeit bedeutender Wirksamkeit erstrebt und was er wirklich erreicht hat, so reducirt sich das Letztere auf dies Eine: er hat die Gunst des Kaisers dauernd an sich zu fesseln gewußt und

---

1) Hamburg. Urkundenbuch, S. 92.

2) Das Chron. Laurisham. a. a. O. und Lamb. 1063 stimmen in der Darstellung dieser Ereignisse im Wesentlichen überein; doch zweifle ich nicht daran, daß beide Berichte bei dem gemeinsamen, Adalbert feindseligen Interesse der Verfasser, manches entstellt haben. Aber wer kann jetzt das Wahre vom Falschen trennen?

eine Zeit lang die Geschicke Deutschlands fast allein gelenkt. Alles Andere und namentlich jeder Versuch, diesen Einfluß zu Gunsten seines Stiftes zu benutzen, ist ihm mißglückt. Einem leeren Schimmer von Größe hat er den Wohlstand und Reichthum seines Erzbisthums geopfert und als er diesen letztern durch einträgliche Erwerbungen wieder herstellen wollte, ist er auch hier gescheitert. Die Idee eines nordischen Patriarchats, welche er einst als das höchste Ziel seines Lebens angesehen hatte, scheint in dieser Zeit mehr in den Hintergrund getreten zu sein. Die Beziehungen zu dem skandinavischen Norden, auf welchen jener Plan doch hauptsächlich basirte, werden jetzt von den Interessen, welche ihn am kaiserlichen Hofe fesseln, bei Seite gedrängt, und keiner seiner Schritte steuert direct auf jenes Ziel los. Doch wollen wir gern glauben, daß er jenen Plan nie aufgegeben hat, daß er ihn vielmehr mit recht gesichertem und befestigtem Einfluß am Hofe in geordneter günstiger Zeit nach Ausgleichung des päpstlichen Schisma leicht zu verwirklichen gehofft hat. Wenigstens ließ er von seinen Schmeichlern sich nicht nur jetzt schon Patriarch nennen, sondern er hörte sogar gern zu, wenn sie ihm versicherten, Engel hätten ihnen in wunderbaren Gesichten verkündet, er werde bald Papst werden, lange lebend werde er die Ruder des Staates und der Kirche in seinen Händen halten und das goldene Zeitalter den Sterblichen eröffnen [1]).

So täuschten sie ihn, und er glaubte Alles. Das Herz voll hoher kühner Pläne, meinte er, die himmlischen Mächte seien mit ihm im Bunde und sendeten ihm günstige Vorzeichen und Träume, um ihn ihres Beistandes zu vergewissern.

So eingewiegt in den Traum seines Glückes sah er nicht den Abgrund, der sich vor ihm öffnete; wir aber, die wir neben allen seinen guten Eigenschaften in seiner Hoffahrt, Verschwendung, seiner rücksichtslosen Unklugheit ein schweres Verschulden gewahren mußten, begreifen es wohl, daß sein Glück nur von kurzer Dauer sein konnte, und erst all das schwere unsägliche Leid, das über ihn hereinbricht, kann uns die Theilnahme für ihn wiedergeben, welche er auf der Sonnenhöhe seines Glückes verscherzt hatte.

1) Ad. III, 38.

Drittes Buch.

Von der Katastrophe des Jahres 1066 bis zu Adalbert's Tode 1073.

Adalbert vom Hofe vertrieben, von den Billungern bedrängt. Der Slavenaufstand.

Wir haben gesehen, wie Adalbert in der Verblendung seines Glückes mit all seinen Fehlern und Thorheiten recht eigentlich der öffentlichen Meinung Trotz bot und die Gemüther gegen sich erzürnte, so daß es uns nicht befremden kann, wenn sich eine starke Opposition gegen ihn bildete. Und doch gerade wenn wir diese Opposition und die Motive, aus welchen sie entsprang, ins Auge fassen, so werden wir im Interesse des Kaiserthums immer noch lieber auf der Seite Adalbert's stehen. Denn dieser meinte es wenigstens trotz aller seiner Fehler treu mit dem Kaiser und mit dem Interesse des Reiches, während die ihm feindliche Coalition und das Triumvirat, das an deren Spitze stand, alle die Elemente in sich barg, welche dem kaiserlichen Interesse am meisten gefährlich waren. Jene drei waren Hanno von Köln, der Repräsentant der streng kirchlichen hierarchischen Richtung, Herzog Otto von Nordheim, der den dynastischen Particularismus in seiner schroffsten Gestalt zeigte, und endlich Siegfried von Mainz, die Incarnation schnöder, nur auf den eigenen Vortheil bedachter Habsucht. Was konnten diese Männer Adalbert vorwerfen, dessen wir sie nicht selbst beschuldigen müßten! Hanno hat zu seiner Zeit des Reiches Güter kaum weniger leichtsinnig verschleudert als Adalbert, und dieser hat nie die Majestät des kaiserlichen Namens so compromittirt, wie jener es in den Wirren des päpstlichen Schisma gethan. Der gewissenlose Ehrgeiz Otto's von Nordheim hat dem Reiche unendlich mehr geschadet als alle Thorheit und Hoffahrt Adalbert's, und Siegfried von Mainz hat den

jungen König in so schmuzige und widerwärtige Händel verwickelt, daß vor ihnen die lorscher Affaire ganz und gar verschwindet.

Und das Reich zur Ruhe zu bringen, Friede und Zufriedenheit dem Lande wiederzugeben, haben sie Alle so wenig vermocht als Adalbert, vielleicht aber es noch weniger wirklich gewollt als dieser. Freilich hätte damals auch ein Engel vom Himmel heruntersteigen können, um Deutschland zu regieren, und man würde ihn doch gelästert und verkannt haben. In den Kreisen der Großen gönnte Keiner einem Andern die Leitung der Staatsgeschäfte, wer diese leitete, war eben deshalb ein Feind aller Uebrigen, und die große Menge des Volkes, die übeln Folgen aller der Zerwürfnisse am schwersten empfindend, glaubte es leicht, wenn man ihr vorsagte, die Rathgeber des Königs seien daran Schuld, und wenn diese gestürzt seien, werde Alles besser werden. Adalbert gegenüber, dessen Fehler und Schwächen so grell vor Aller Augen lagen, von ihm selbst so gar nicht verdeckt und verborgen, hatten die Feinde natürlich doppelt leichtes Spiel[1]).

So begann das Jahr 1066 mit einer allgemeinen Verbindung des deutschen Adels zum Sturze des am Hofe allgewaltigen Erzbischofs. Als Theilnehmer an dieser werden uns außer den drei erwähnten noch genannt: Herzog Rudolf von Schwaben und Herzog Gottfried[2]). Auf den Letztern hatte Adalbert sicher rechnen zu können geglaubt, da er ihm das Herzogthum Niederlothringen und die Würde eines königlichen Schildträgers verschafft hatte. Doch jetzt hatte ihm Hanno ansehnliche Güter geschenkt, und was wäre in jener Zeit nicht feil gewesen?

Nachdem die Verschworenen schon oft zusammengekommen und ihre gegenseitigen Klagen über Adalbert und dessen Verwaltung ausgetauscht, berufen sie im Januar 1066 die gesammten deutschen Fürsten zu einem Reichstag nach Tribur und erklären offen ihre Absicht, dem Könige die Alternative vorzulegen: ent-

---

1) Selbst der Adalbert so feindliche Lambert nennt an einer Stelle die Häupter der Verschwörung gegen Adalbert dessen „aemuli", und gibt auch dadurch einen Wink über das Hauptmotiv, das znm Sturze des Erzbischofs mitgewirkt. (Lamb. a. 1072.)

2) Chron. Laurisham. p. 78. Lambert a. a. O. nennt nur Hanno und Siegfried.

weder der Regierung zu entsagen, oder den Erzbischof von Hamburg von seinem Posten und der Leitung des Reiches zu entfernen.

Als die Nachricht von diesem Vorhaben nach Goslar kam, wo sich König und Erzbischof schon seit dem Herbste aufhielten, entschloß sich der Letztere, unerschrocken wie er war, aber die Größe der Gefahr in seiner Verblendung nicht recht schätzend, selbst mit dem Könige nach Tribur zu gehen, um durch die Gegenwart der Majestät den Aufruhr zu dämpfen; ja er hegte sogar noch Hoffnung, von dort aus gegen den widerspenstigen Abt von Lorsch Schritte thun zu können [1]).

Schon auf dem Wege dahin, als der König in Ingelheim übernachtete, traf ihn ein harter Schlag. Als seine Reisigen hier zu rücksichtslos Lebensmittel eintrieben, entstand zwischen ihnen und den Einwohnern ein Kampf, in welchem auch Graf Werner, der liebste Jugendfreund des Kaisers, seinen Tod fand. Dem Sterbenden preßten Bischöfe und Geistliche das ihm vom Könige geschenkte Gut Kirchberg ab [2]).

Als man nach Tribur gekommen war, zögerten die Fürsten nicht, Heinrich IV. ihre Alternative vorzulegen und auf die Entlassung Adalbert's zu dringen, der, wie sie sagten, den König durch Teufelskünste an sich gefesselt halte [3]). Dieser verschob seine Entscheidung, und Adalbert gab ihm den Rath: bei Nacht mit den Reichsinsignien nach Goslar oder einem andern sichern Orte sich zu flüchten und dort dem Uebermuthe der Fürsten zu trotzen. Der König stimmte dem bei und seine Getreuen begannen, sobald der Abend gekommen war, die königlichen Schätze fortzuschaffen, als plötzlich die Verschworenen davon Nachricht bekamen, zu den

---

1) Lamb. 1066. Chron. Laurisham. p. 78. Ad. III, 46. Ann. Weissenburg. Pertz V, 71. Die erstgenannte Quelle sagt bestimmt, daß Adalbert, als er mit dem König nach Tribur gegangen sei, gewußt habe, was die Fürsten dort auf dem eigenmächtig berufenen Reichstage vorhätten. Ich habe keine Veranlassung gesehen, von dem Berichte der ausführlichsten und doch immer zuverläßlichsten Quelle abzuweichen, obwol Stenzel (Fränk. Kaiser, I, 241), mehr sich an das Chron. Laurisham. anschließend, die Begebenheiten etwas anders darstellt.

2) Lamb. 1066.

3) Ad. III, 46. „Archiepiscopum quasi magum et seductorem depulerunt.“

Waffen griffen und den kaiserlichen Palast mit Wachen umstellten, die Niemanden herauslassen durften.

Am Morgen wandte sich dann ihr ganzer Grimm gegen den Erzbischof, welchen kaum die Anwesenheit des Monarchen vor der Wuth der Fürsten schützen konnte. Nun war es entschieden, daß er weichen mußte. Mit seinem Gefolge wurde er schimpflich aus dem Palast hinausgestoßen; der König vermochte für den erprobten Freund, den man von ihm losriß, nichts zu thun, als daß er ihn durch eine beträchtliche Schaar seiner Getreuen geleiten ließ, um ihn vor der Unbill seiner Feinde zu schützen [1]).

So zog er denn heimwärts, nicht wie sonst, begleitet von stattlichem Gefolge, die stolze Brust geschwellt von den kühnsten Plänen und Hoffnungen, sondern schimpflich vertrieben, mit gebrochener Seele.

Und doch erwartete ihn das Schlimmste erst daheim; denn kaum hatten die Billungischen Fürsten: Herzog Ordolf, sein Sohn Magnus und sein Bruder Hermann vernommen, der Plan sei gelungen und Adalbert vom Hofe vertrieben, so jubelten sie auf in wilder Freude: nun sei der längst ersehnte Tag der Rache gekommen, jetzt müsse der gehaßte Feind ganz zu Boden geworfen werden. Und so fielen sie über den Erzbischof her, griffen plündernd und raubend das Gebiet des Stiftes an, so daß Adalbert nur hinter den Mauern Bremens Sicherheit zu finden vermochte. Vergebens rief dieser seine vornehmen Vasallen, die er sich einst so theuer erkauft hatte, die Grafen Bernhard, Udo, Ekbert an; sie halfen ihm nicht nur nicht, sondern wollten jetzt selbst nichts mehr von der Oberherrlichkeit des Erzbischofs wissen und spotteten seiner, als er ihnen wegen ihrer Untreue ihre Lehen entziehen wollte. Im Kampf gegen Bernhard fiel der erzbischöfliche Voigt, der treue Gottschalk [2]). Es zeigte sich eben, daß alle diese Rechtsverhältnisse nur so lange eine gewisse Realität hatten, als die Macht des Kaisers dem Erzbischofe zu Gebote stand.

Alle übrigen Feinde Adalbert's aber übertraf an Wildheit und Gewaltsamkeit der junge Billunger Magnus. Dieser vermaß

---

1) Lamb. 1066.

2) Ad. III, 45, 48. — „Auxilium in militibus nullum habuit. — Comitatus Frisiae quorum alterum Bernardus, alterum Ekibertus invito pontifice retinebat etc.“

sich wol, ihm sei es vorbehalten, er sei dazu berufen, die widerspenstige Kirche ganz zu bezwingen [1]); ihm genügte es nicht mehr, dem Erzbischof das Seinige zu entreißen, sein Land zu verwüsten, seine Macht zu brechen, er wollte ihn selbst in seine Gewalt bekommen, das Blut des verhaßten Feindes fließen sehen. So belagerte er mit einem rohen Kriegshaufen den Erzbischof in dessen letzter Zuflucht, Bremen, und lange hätte wol die schlecht befestigte Stadt seinem Angriff nicht widerstehen können, wäre es dem Erzbischof nicht gelungen, bei Nacht heimlich nach Goslar zu entkommen, wo er dann in dem benachbarten Stiftsgute Lochten, aus der Nähe der Feinde entrückt, wieder eher sicher leben mochte, während Magnus sich dafür an der Diöcese selbst durch schreckliche Verwüstungen rächte [2]).

Aber die Schale des göttlichen Zorns, welche sich auf den unglücklichen Erzbischof ergoß, war noch nicht geleert. Am Himmel stand um die Osterzeit blutigroth ein Komet und deutete auf schwere Dinge, die noch kommen sollten.

Ein Schlag erfolgte noch in diesem Jahre, welcher die ganze Christenheit traf, Niemanden aber mehr als den unglücklichen Adalbert.

Was er seiner persönlichen Eigenschaft verdankte, seine vertrauten Beziehungen zum Könige, sein gewaltiger Einfluß als Regent des Reiches, war durch seine Vertreibung vernichtet worden. Ebenso war die Stellung, welche der Erzbischof von Hamburg als solcher, als Reichs- und Kirchenfürst hatte und welche in dem Ansehen und dem Reichthume des Stiftes wurzelte, durch die Gewaltsamkeit und Treulosigkeit der sächsischen Fürsten auf das äußerste erschüttert worden. So war ihm denn nun noch das Eine geblieben, die Bedeutung, welche er der kirchlichen Suprematie über die nordischen und slavischen Länder verdankte. Auch nach dieser Seite hin suchte ihn jetzt schweres Unglück heim.

Das Reich des Wendenfürsten Gottschalk stürzte zusammen. Der Nationalhaß der heidnischen Slaven gegen die christlichen Sachsen war ein zu wüthender und leidenschaftlicher gewesen, als daß es in der Gewalt eines Fürsten hätte liegen können, diesen

---

1) Ad. III, 47.
2) Ad. III, 48.

nun auch einmal zu beschwichtigen, und gerade der ungemeine Eifer, mit welchem sich Gottschalk des Christenthums angenommen, hatte das mit dem Heidenthume eng verschwisterte Nationalgefühl seines Volkes in der heftigsten Weise aufgeregt. Die Ehrfurcht, welche er den deutschen, ihm aus Hamburg zugesandten Priestern bezeigte, verletzte den Stolz der Slaven, und sie selbst konnten zu Jenen, die meistens nicht einmal ihre Sprache verstanden, kein rechtes Vertrauen fassen; für die Vortrefflichkeit der neuen Lehre hatten sie kein Verständniß und empfanden deshalb um so schwerer die Anfoderungen, welche die Kirche an sie machte, am drückendsten die ungewohnte Last des Zehnten. Rechnet man dazu noch die rastlose Thätigkeit der nur durch Gewalt unterdrückten, noch sehr zahlreichen heidnischen Partei, welche dem weniger staatsklugen als frommen und religionseifrigen Gottschalk gegenüber leichtes Spiel hatte, so wird man es begreiflich finden, daß eine gewaltsame Reaction zu Gunsten des Heidenthums eintrat, sobald nur ein angesehenes und mächtiges Haupt an die Spitze der Verschwörung trat. Ein solches fand sich in dem Schwestermanne Gottschalk's, Blusso. So entstand denn ein allgemeiner Aufstand unter den Obotriten und Luitizen; Gottschalk selbst wurde gefangen genommen und mit einem Priester Hippo am 7. Juni 1066 in Lenzen, unfern der Elbe, getödtet; seine Gemahlin, die Tochter des Dänenkönigs Sven, die man in Mecklenburg ergriffen hatte, ward nach vielen schimpflichen Schlägen nackt fortgetrieben, und eine große Menge Bekenner des Christenthums, sowol Geistliche als Laien, fielen als Opfer der Wuth ihrer grausamen Verfolger. So wurden die Genossen des Stiftes zu Ratzeburg, welchem der ehrwürdige Ansverus vorstand, am 15. Juni überfallen und gesteinigt. Ansverus bat nur um die Gunst, zuletzt sterben zu dürfen, um seine Todesgefährten fortwährend noch trösten und im Glauben stärken zu können. Eine große Menge von Christen, unter ihnen auch der greise Bischof von Mecklenburg, Johannes, wurden als blutige Opfer für das große Fest des slavischen Gottes Radegast aufgespart und dann (im November 1066) in der Hauptstadt Rethra (in der Nähe der Stadt Stargard) unter vielen Qualen getödtet. Und selbst über ihre Grenzen hinaus trugen die fanatischen Slaven die Gräuel des Mordens und der Verwüstung. Ganz Transal-

bingien wurde zur Einöde gemacht, die Kirchen überall zerstört, die Stormarn fast sämmtlich entweder getödtet oder weggeschleppt, die Stadt Hamburg in Asche gelegt, ja selbst das durch den Handel reich gewordene Schleswig wurde auf das grausamste zerstört [1]).

Traurige Lage Adalbert's.

Man muß an den furchtbar leidenschaftlichen Charakter des Erzbischofs denken, um sich ein Bild der Qualen machen zu können, die er in jener Zeit erduldet. Sein Biograph erzählt nichts von den Ausbrüchen des wilden Schmerzes und der Verzweiflung, denen er sich hingegeben hat, als er so das Werk seines Lebens, die Frucht seiner rastlosen Thätigkeit in Trümmer fallen sah; aber er bemerkt, man habe Adalbert seit jenen Tagen nie mehr lächeln sehen.

Nicht allein daß Alles, was seine Thätigkeit geschaffen, nun vernichtet war, auch die Frucht der Anstrengungen seiner Vorgänger, der Reichthum, der Wohlstand des Stiftes, das war nun Alles dahin. Wie stolz hatte er auf die Wirksamkeit seiner Vorgänger herabgesehen und seinen Unterthanen verheißen, sein Genie solle ihnen ein ganz anderes, weit höheres Glück bereiten, als die goldene Mittelmäßigkeit der frühern Erzbischöfe es vermochte. Als er das schöne Kloster, die Freude der Brüder, einreißen ließ, wie zuversichtlich hatte er da den besorgten Unterthanen verheißen, er wolle ein weit schöneres, großartigeres erbauen; als er die Kirchen hatte ihrer Kleinodien, ihres Schmuckes berauben wollen, um von der Habsucht der sächsischen Großen eine Grafschaft zu kaufen, da hatte er die verzweifelten Brüder damit getröstet, er werde bald statt des Silbers, das er nähme, der Kirche Gold zurückgeben und zehnfach alle Verluste erstatten [2]). Und nun — er konnte es sich nicht verhehlen — sein Stift, das er geliebt hatte, das er so hoch erheben wollte, hatte er ruinirt; das Elend der

1) Ad. III, 49, 50, schol. 80, 81, 82. Helmold, I, 22, 23, 24, schreibt hier nur den Adalbert aus.

2) Ad. III, 45.

Seinigen lastete unerträglich schwer auf seiner Seele, und dieser Gedanke war es auch wiederum, der ihn aus der dumpfen Verzweiflung, in welcher er die erste Zeit in Lochten gelebt hatte, wieder aufrüttelte; er wollte aus dem Schiffbruch seines Lebens wenigstens retten, was noch zu retten war. So trat er mit den Billungern in Unterhandlungen, in der Absicht, ebenso wie einst nach dem Tode Heinrich's III. sich der Angriffe seiner Feinde dadurch zu erwehren, daß er die mächtigsten derselben um jeden Preis an sein Interesse fesselte und sich von diesen gegen die Andern vertheidigen ließ. So gab er jetzt den ganzen östlichen Theil seiner Diöcese (es sollen mehr als 1000 Gehöfte gewesen sein [1])) an Magnus zum Lehn, damit dieser die Grafschaften, welche damals in der allgemeinen Verwirrung Bernhard und Ekbert von der Kirche losreißen wollten, beschützen sollte. Den westlichen Theil sah sich Adalbert genöthigt an Graf Udo von Stade zu überlassen, und so blieb ihm nur der dritte Theil seines Kirchengebiets, das Gebiet um Bremen, und das traurige Bewußtsein, daß er von solchen Vasallen Nichts zu hoffen, aber wol Alles zu fürchten habe.

Hier in Bremen nun verlebte der Erzbischof trübe, schwere Tage, auf das schmerzlichste berührt von dem Elend und dem Verfall des Stiftes, dem Geschicke grollend und unwillig das stolze Herz beugend unter dem ungewohnten Zwang eines beschränkten Lebens.

Adam entwirft ein furchtbares Bild von den Untergebenen Adalbert's, die Geistlichen nicht ausgeschlossen. Er schildert sie als allen Lastern ergeben, roh und ehrlos, erzählt, daß sie, um allen Lastern fröhnen, allen Ausschweifungen sich hingeben zu können, nicht nur die Kirche und ihre Güter beraubt und sogar den Armen ihre Almosen vorenthalten hätten [2]), sondern auch den Privatleuten das Ihrige geraubt und den Wohlstand des Stiftes recht systematisch ruinirt hätten. Wie einst zu den Zeiten der römischen Bürgerkriege genügte es schon, reich zu sein, um sich

---

1) Ad. III, 48.

2) Ad. III, 56. Das reiche Hospital, welches einst Ansgar gegründet, hat z. B. während der letzten sieben Jahre der Regierung Adalbert's den Armen kein Almosen mehr gespendet.

Verfolgungen ausgesetzt zu sehen. Den Reichen wurde unter irgend einem Vorwande etwas kaum Mögliches auferlegt, und weigerten sie sich, es auszuführen, oder machten sie Gegenvorstellung, so beraubte man sie als Ungehorsame ihres Vermögens, und wenn sie dagegen murrten, warteten ihrer die härtesten Strafen, das Gefängniß oder die Verbannung; schonte man doch selbst die Witwen und Waisen nicht. Diese Unsicherheit der Person und des Eigenthums traf natürlich auch die Kaufleute, und war der Grund davon, daß der einst so blühende Handel, der über Bremen mit den nordischen Ländern stattgefunden hatte, sich von hier weg und nach andern sicherern Stätten zog. Wol ergrimmte der Erzbischof, als er nach langer Abwesenheit wieder auf längere Zeit in seine Stadt zurückgekehrt, dies Unwesen wahrnahm, als er Bürger, die er einst als reich und angesehen gekannt, bettelnd von Haus zu Haus gehen sah, während seine Hofbeamten mit Concubinen ihren Raub verpraßten.

Doch rechte Abhülfe konnte er nicht gewähren. Es war ihm einmal nicht gegeben, eine fortwährende ins Einzelne gehende Controle über seine Beamten zu üben, und in der schrecklichen Gemüthsverfassung, in welche ihn sein Unglück versetzt, wo er Rachepläne brütend sich in sein Zimmer einschloß und den Anblick der Menschen floh, vermochte er dies um so weniger. Wenn er auch einmal in fürchterlichen Zorn gegen Die, die es allzuschlimm getrieben, losbrach, die große Menge konnte er doch nicht bessern, und so gewaltsam wie er gegen die ihm zunächst Stehenden verfuhr, so trieben es diese wieder mit ihren Untergebenen. Auch war er, wie der erste Zorn verraucht war, von den gewandten Schmeichlern seiner Umgebung leicht wieder umzustimmen und zu dem Glauben zu bringen, etwas Härte und Strenge sei bei dem starren Charakter seiner Unterthanen durchaus nothwendig. Solchen Einflüsterungen war er um so mehr zugänglich, als er selbst durch manche trübe Erfahrungen mißtrauisch und fast feindselig gegen seine bremer Diöcesanen, das Hofgesinde, den Klerus und überhaupt seine Unterthanen geworden war. Der Mörder seines geliebten Bruders war ja ein bremer Priester gewesen, sein Hofgesinde hatte es einst gewagt, gewaltsam sein Schlafzimmer zu erstürmen, um ihn zur Freilassung eines Gefangenen aus ihrer Mitte zu nöthigen; er wußte, daß die Seinigen sehr scheel auf

die Gunst sahen, deren sich die Fremden bei ihm zu erfreuen hatten, und traute ihnen zu, daß sie es besser mit seinen Feinden, den Billungern, meinten, als mit ihm [1]).

Daher konnte es wol kommen, daß er selbst kaum weniger hart mit den Seinen verfuhr, als seine Beamte, daß auch er schnell mit Einkerkerungen und Güterconfiscationen bei der Hand war und die Getroffenen dann noch höhnend tröstete: „Trübsal des Körpers sei der Seele zuträglich, Verlust an Gütern sei Reinigung von Vergehen“ [2]); Aeußerungen, welche wir ungern aus dem Munde des einst so gottesfürchtigen Kirchenfürsten vernehmen und die uns recht zeigen, wie die Wechselfälle seines bewegten Lebens ihn geändert haben. Das religiöse und kirchliche Moment, welches in den ersten Jahren seiner Regierung durch seinen Missionseifer so mächtig sich geltend gemacht hatte, war nun in seiner Anschauung vor dem politischen ganz in den Hintergrund getreten, und auch jetzt nach dem Scheitern seiner Entwürfe war er weit entfernt, sich auf die stille Sphäre eines Bischofs, auf die Pflichten seines Amtes zu beschränken. Wie ein geschlagener Feldherr kehrte er zurück, dem die Wunde der letzten Niederlage immer noch brennt, der noch einmal seinem Lande gewaltige Anstrengungen zumuthet, um durch neuen Kampf die Scharte auszuwetzen, das Verlorene wieder zu erringen. Er fühlt es wohl, wie schwer den Erschöpften die neuen Opfer ankommen, aber eben dieses Bewußtsein läßt ihn nicht rasten, bis er noch einmal das Glück erprobt, die stummen oder lauten Vorwürfe seiner Mitbürger durch neue Erfolge aufhören gemacht hat.

Sein Biograph mag wol trauern, daß die Enttäuschungen, all das unsägliche Leid, das er erfahren, ihn nicht bewogen hätten, sich aus dem Sturme der Welt in den Hafen eines stillen, gottbewußten Lebens zu retten [3]); aber freilich hatte der fromme Magister keine Ahnung von dem dämonischen Zauber des Ehrgeizes, der den leidenschaftlichen Mann unwiderstehlich noch einmal hinaustrieb auf das trügerische Meer, das schon einmal sein stolzes Schiff scheitern gesehen hatte; denn von jenen Empfindun-

1) Ad. III, 55.
2) Ad. a. a. O.
3) Ad. III, 54.

gen ruhiger und frommer Ergebung war nichts in ihm; für seine Zukunft gab es nur einen Gedanken, nur ein Dichten und Trachten: Rache an seinen Feinden, Wiedererlangung des Verlorenen.

Hatte er doch eigene Gesänge anfertigen lassen, mit welchen die Chöre der Priester den Zorn des Himmels herabbeschworen auf die Häupter der Feinde der Kirche[1]).

Und so weit vermochte er sich nicht zu bezwingen, daß nicht bei dem Anblicke seiner Widersacher, der sächsischen Fürsten, der Billunger, das Wiederaufbrechen seiner Wunden sich nicht auf seinem Gesicht ausgesprochen hätte, und so zartfühlend waren seine Feinde nicht, um ihm dies zu ersparen; ja Herzog Magnus ging sogar so weit, die alte Sitte, welche einst wol in bessern Zeiten gegolten hatte, daß die Herzoge die hohen Kirchenfeste vereint mit dem Erzbischofe feierten, zu erneuern, und er verschmähte es nicht, an dem Tische seines Todfeindes es sich wohl sein zu lassen.

Ein seltsames Mahl muß es gewesen sein, von dem uns Adam erzählt, wie an dem Feste, durch welches die Christenheit die Freude über des Heilands Geburt offenbart, der Herzog mit seinem Gefolge neben dem Erzbischofe und dessen Priestern zu Tische saß, und das Bewußtsein tödtlicher Feindschaft, ungesühnten schweren Unrechts, jede Fröhlichkeit verscheuchend über der Tafelrunde schwebte.

Ernst und gemessen hatte Adalbert die verhaßten Pflichten des Gastgebers erfüllt, aber als der Wein die rohen Gemüther der sächsischen Edeln zu Ausbrüchen lärmender Fröhlichkeit begeisterte, da winkte er den Brüdern, und der Cantor begann die Antiphonie: den Hymnus singet uns, ohne dadurch die schlimmen Gäste zum Schweigen bringen zu können. Der Chor der Priester sang dann aus dem Psalm: „Wir aber harreten des Friedens, und er kam nicht"; aber der Jubel der Berauschten übertönte die ernsten Klänge; da ward der Prälat unwillig und hob die Tafel auf mit den Worten des Psalmisten: „Herr! Wende unser Gefängniß —", worauf der Chor antwortete: „Wie du die Wasser trocknest gegen Mittag." Dann aber zog er mit seinem geistlichen Gefolge in den Betsaal, schloß sich da ein und

1) Ad. III, 54.

weinte bitterlich, indem er das Elend der Kirche beklagte und Gott anrief, daß er seine Kirche wieder befreien und sie nicht, weil ihr Hirt in Verachtung sei, elendiglich von Wölfen zerreißen lassen möge. Erwecke dich, Herr, hat er aus den Psalmen gelesen, warum schläfst du? Erbarme dich unser, denn sehr voll ist unsere Seele, der Stolzen Spott; denn sie verfolgen, den du geschlagen hast, und vergrößern den Schmerz meiner Wunden [1]).

Adalbert's Bestrebungen, um wieder an den Hof zu kommen.

Eine Rettung aus seiner Noth sah er nur darin, wenn es ihm gelänge, wieder in seine frühere Stellung an den Hof zu kommen. In diesem Bestreben ließ er sich durch seine immer zunehmende Kränklichkeit, welche ihm Schonung und Ruhe hätte zur Pflicht machen sollen, nicht hindern, und er versuchte wiederum sein altes Mittel, durch Geldgeschenke und Bestechungen die jetzigen Umgebungen des Königs zu gewinnen. Die Erfolge zeigten sich freilich nicht so schnell als er wünschte und hoffte, und die Augenblicke, wo er an einer Wiedererlangung des Verlorenen verzweifelte, waren schrecklich; dann gerieth er in eine Wuth, so daß seine Umgebung vor ihm zitterte und sich oft den gröbsten Mißhandlungen und Schimpfreden ausgesetzt sah, während er kurze Zeit darauf vielleicht wieder das Wenige von Geld, was er etwa noch hatte, in ungemessener Freigebigkeit unter sie vertheilte, so daß er Vielen, welche sein verstörtes Wesen, wie es körperliches Leiden und schlaflose Nächte, verbunden mit der höchsten geistigen Aufregung, erzeugt, beobachteten, dem Wahnsinn verfallen schien. In solchen Momenten der Verzweiflung war es dann wol auch, daß er wünschte, in der Einsamkeit eines Klosters sein Leben zu beschließen oder als Missionär unter den Heiden des rauhen Nordens den Märtyrertod zu sterben, dem er doch durch die Feindschaft der Billunger nicht entgehen werde.

1) Ad. III, 69.

Als er einst von solchen trüben Gedanken gefoltert in der grünen Einsamkeit des freundlichen Lesum, von aller Welt zurückgezogen, sich aufhielt, suchte ihn sein Bruder, der Pfalzgraf Friedrich auf, um ihn durch ernste Ermahnungen zu bewegen, wieder mit Eifer sich den Pflichten seines Amtes zu widmen. Aber die Reden eines Bruders, der ihm nie besonders nahe gestanden zu haben scheint und den verschiedene politische Ansichten von ihm trennten, vermochten natürlich nichts über ihn, und Friedrich überließ ihn bald wieder seinen trüben Gedanken, indem er, getreu den Anschauungen jener Zeit, den Grund für den Trübsinn des Bruders in Zauberei suchte, durch welche denselben seine Umgebung umstrickt halte [1]).

Aber solche Gedanken waren nur Aeußerungen einer vorübergehenden Stimmung, und er strebte nach wie vor mit allen Kräften danach, wieder an den Hof zu kommen; so lesen wir, daß er den Grafen Eberhard von Nellenburg, der eine Zeit lang des Königs vertrauter Freund war, durch reiche Geschenke zu bewegen suchte, sein Andenken bei dem jungen Monarchen nicht verlöschen zu lassen.

Aber nichts war für seine Pläne günstiger als die häßlichen Verwickelungen, in welche gerade damals Heinrich gerieth und welche das Bedürfniß eines schonenden und wirklich aufrichtigen Freundes in seiner Seele recht erregten; denn es war ihm schlecht ergangen, seit man Adalbert von ihm gerissen. Die Fürsten hatten sich überzeugen können, daß die Leidenschaftlichkeit, die gewaltsame Starrheit in dem Wesen des jungen Königs nicht allein dem Erzbischof zugeschrieben werden konnte. Ihr Versuch, Heinrich dadurch zu bessern, daß sie ihn zu einer seinen Wünschen wenig entsprechenden Heirath bewogen, war auch gescheitert, und der junge König, rings umgeben von dem schnödesten Egoismus, durch den Rath keines wohlmeinenden treuen Freundes unterstützt, war in die unangenehmsten Verwickelungen gerathen, zerfallen mit seiner Gemahlin und von dem Papst deshalb mit dem Bannstrahl bedroht, im Stich gelassen von den deutschen Fürsten und besonders von dem habsüchtigen Siegfried von Mainz, um dessentwillen er die Thüringer bis zum offenen

1) Ad. III, 62.

Aufstande gereizt hatte, jeden Augenblick eine Empörung der Sachsen fürchtend.

Als nun der Kaiser zu Frankfurt im Herbst des Jahres 1069 seine Pläne einer Ehescheidung an dem Widerstande der Fürsten, den energischen Vorstellungen des päpstlichen Legaten, des eifrigen Peter Damiani, hatte scheitern sehen, da zog er verstimmt und gekränkt nach Sachsen zurück und wandte sich nach Goslar.

In dieser Zeit mag es gewesen sein, wo das Bild des Freundes, den die Mißgunst der Fürsten einst von ihm losgerissen hatte, recht lebhaft vor seine Seele trat. Wie treu hatte dieser bei ihm gestanden, wie freundlich hatte er ihm die schwere Bürde der Regierung erleichtert! Zuneigung zu dem Erzbischof und vielleicht auch etwas Trotz gegen die verhaßten Fürsten war es, was Heinrich bewog, Adalbert wieder zu sich an den Hof zu bescheiden und wie früher das Ruder des Staates in seine Hand zu legen [1]).

Niemand that dagegen Einspruch, die Fürsten mochten wol denken, daß bei der Gemüthsart des Königs und unter den damaligen verwickelten Verhältnissen das Amt eines Rathgebers ein wenig beneidenswerthes sei, und was vielleicht die Hauptsache war, die beiden gefährlichsten Nebenbuhler Adalbert's, Hanno von Köln und Siegfried von Mainz, waren damals nicht in der

---

1) Ad. III, 58, sagt bei dieser Gelegenheit: Summam rerum jam septies consul meruit. Wedekind, I, Not. XXI, erklärt dies so: Bei dem siebenten Mal sind ohne Zweifel alle Perioden gezählt, da die bischöfliche Verwaltung unter den Sprengeln abwechselte, wo sich der König aufhielt, — eine Erklärung, der man unmöglich beistimmen kann. Die erwähnte Bestimmung ist auch nie beobachtet worden, sonst wäre Adalbert nicht oft in den Fall gekommen, die Verwaltung zu suchen. Ebenso wenig kann ich Lappenberg's Meinung theilen, der in seiner Note zu jener Stelle den Ausdruck auf sieben Jahre deutet, von 1058—65; denn vor dem Jahre 1063, wo auch Adam zuerst (III, 33) Hanno und Adalbert als Consuln angibt, kann von einer Mitwirkung Adalbert's kaum die Rede sein. Ich bin der Ansicht, daß man durch jenen Ausdruck nur habe bezeichnen wollen, daß Adalbert schon oft das Staatsruder in seinen Händen gehabt und daß er den Ausdruck: septies consul, nur einer gelehrten, aus Lucan und Orosius geschöpften Reminiscenz zu Liebe gebraucht habe.

Lage, sich ernstlich wiedersetzen zu können. Siegfried war durch die thüringischen Händel arg compromittirt und Hanno von Köln durch den Streit mit dem Abt von Malmedy, der sich an den Papst Alexander III. gewendet hatte, bei diesem in Mißcredit gerathen, so daß Beide schon im folgenden Jahre (1070) nach Rom citirt wurden, um sich wegen mancher Vorwürfe, die man ihnen gemacht, zu rechtfertigen [1]). Auch hatte es Adalbert nicht versäumt, offen seine versöhnliche Gesinnung auszusprechen und zu zeigen, daß ihn die Katastrophe von 1066 größere Vorsicht und Behutsamkeit gelehrt habe.

Adalbert wieder am Hofe.

Ueber die Wirksamkeit, welche der Erzbischof jetzt wieder am Hofe entfaltete, fehlen uns bestimmte Nachrichten; doch zeigt sich in den Handlungen des Königs von jetzt an wieder ein so bestimmt vorgezeichneter Plan, der auch den Intentionen des Erzbischofs so vollkommen entspricht, daß wir kaum umhin können, seinen Einfluß als maßgebend für die gesammte Politik Heinrich's anzusehen.

Zunächst wird das Verhalten zu der Kaiserin wieder geordnet, und wir können wol glauben, daß Adalbert, dem bei seinen hohen Begriffen von kaiserlicher Majestät und Würde, bei seinem lebhaften Gefühl für den äußern Anstand, die ganze Scheidungsangelegenheit sehr widerwärtig gewesen sein muß, hier bei der Vermittelung sehr thätig mitgewirkt hat. Kurz, es erfolgte zwischen den Gatten vollkommene Verständigung, die im Laufe der Zeit zu der ungetrübtesten und erfreulichsten Uebereinstimmung geführt hat und die der Kaiser bei Bertha's treuem und ehrenwerthem Charakter nie Ursache gehabt hat zu bereuen.

Im Uebrigen hatte Adalbert sein früheres Streben für die Erhöhung der kaiserlichen Macht vollständig wieder aufgenommen, nur daß er jetzt, durch die Erfahrung belehrt, vorsichtiger als früher auftrat. Am wichtigsten war es zunächst, wie er sich zu

1) Lamb. 1070. Triumphus St. Remacli, lib. I, cap. XXII.

den angesehensten Fürsten des Reiches, in denen er fast ohne Ausnahme seine Feinde sehen mußte, würde stellen können. Diese waren damals von den geistlichen: Hanno von Köln und Siegfried von Mainz, von den weltlichen: Otto von Nordheim, Herzog von Baiern, der Billunger Sachsenherzog Magnus und Herzog Gottfried von Lothringen (starb 1069).

Den mainzer Erzbischof haßte der König noch wegen der thüringschen Zehntenstreitigkeit, diesen ließ man ganz unbeachtet; Hanno dagegen fand Adalbert zu einer Verständigung bereit. Derselbe war mit dem Abt von Malmedy in einer nicht weniger unangenehmen Streitigkeit begriffen, als einst Adalbert mit dem von Lorsch. Die Angelegenheit war schon sehr öffentlich geworden, der Papst hatte davon Notiz genommen, und doch verschmähte der Stolz und die Hartnäckigkeit Hanno's jedes Nachgeben; unter solchen Umständen war ihm die Unterstützung Adalbert's sehr wesentlich und erwünscht [1]). Auch den übrigen Fürsten gegenüber gab sich Adalbert den Anschein, als habe er die Wunde, die sie ihm einst zu Tribur geschlagen, ganz vergessen und zeigte sich äußerst versöhnlich; nur gegen die Herzoge Otto von Baiern und Magnus von Sachsen dünkte ihm sowol das Interesse des Kaiserthums, welches durch die allzugroße Macht und den Uebermuth derselben gefährdet schien, als auch eigener persönlicher Haß einen Kampf zu gebieten. Der erstere war offenbar unter allen deutschen Fürsten der gefährlichste und sein Charakter, wie seine äußere Stellung als Herzog von Baiern, der auch in Sachsen reiche Erbgüter hatte, machten ihn außerordentlich zu einem Parteihaupt geeignet. Bei allen Verschwörungen gegen den König, bei der Entführung von Kaiserswerth,

1) Ad. III, 58, erzählt nur ganz einfach: Coloniensi episcopo primum reconciliari voluit. Doch läßt Bruno, wenn er Cap. 18 erzählt, wie sich Siegfried von Mainz damals Mühe geben mußte, um durch Vermittelung von Hanno's Bruder, Werner von Magdeburg, diesen für ein Bündniß gegen den König zu gewinnen, die Vermuthung in uns entstehen, daß die Bemühungen Adalbert's Erfolg gehabt haben. Der diplomatische Zusatz, den Siegfried in jenem Schreiben an den magdeburger Erzbischof macht: „Man soll nicht etwa denken, daß irgend eine Feindschaft zwischen ihm und Hanno obwalte", spricht eher dafür als dagegen.

wie bei der Vertreibung Adalbert's war er eifrig thätig gewesen, und doch hatte er vermöge seiner Schlauheit und Kühnheit bis jetzt immer einen Antheil an der Reichsregierung zu behaupten gewußt. Jetzt, nach Adalbert's Wiedererscheinen am Hofe, schien ihm dieser entgehen zu wollen, und bei seinem Charakter standen von seiner Unzufriedenheit neue Unruhen zu befürchten, um so mehr, da er dabei doch auf Verbündete rechnen konnte. Denn die sächsischen Fürsten, und Magnus an ihrer Spitze, täuschten sich nicht darüber, was sie von Adalbert's Regentschaft zu erwarten hatten und sahen in der fortgesetzten Thätigkeit, welche Heinrich und sein getreuer Baumeister in der Erbauung von festen Schlössern entwickelten, eine Vorbereitung zu ihrer gänzlichen Unterdrückung. Zu den Mißvergnügten gehörte ferner auch noch Siegfried von Mainz, der mit seiner Zehntenfoderung an die Thüringer gescheitert war und jetzt nach der Rückkehr seines Feindes Adalbert an den Hof sich auch von jedem Antheil an der Regierung ausgeschlossen sah.

So drohte dem Könige schon wieder eine neue Conspiration, da lieferte sich das Haupt derselben, Otto von Nordheim, selbst in seine Hände.

Ein gewisser Egino trat mit der Beschuldigung gegen Otto auf, dieser habe ihn zu einem Mordversuch gegen Heinrich IV. bewegen wollen. Obwol der Mann nicht so unbescholten war, daß sich gegen seine Aussage nicht Manches hätte einwenden lassen, so wurde doch die Anklage vor dem dazu berufenen Fürstengericht eingeleitet. Heinrich hielt sich ganz streng in den Schranken des Gesetzes, und als Otto der Auffoderung, sich durch das Gottesurtheil eines Zweikampfes zu reinigen, nicht Folge leistete, verurtheilte ihn das Gericht der sächsischen Fürsten, und auf Grund dieses Spruches entsetzte ihn der Kaiser seiner herzoglichen Würde [1]). Nirgends fand Otto Unterstützung; sein eige-

---

1) Daß Heinrich streng gesetzlich gehandelt habe, hat schon Stenzel, Fränk. Kaiser, I, 262, 263, nachgewiesen. Ja ich bin sogar überzeugt, daß Otto nicht ganz unschuldig war; daß die sächsischen Fürsten, die sich sonst wirklich nicht so übermäßig willfährig dem Kaiser gezeigt haben, ihn nur diesem zu Gefallen gegen ihre Ueberzeugung unschuldig verdammt hätten, daß keiner der Fürsten aus Furcht vor dem Kaiser für den Unschuldigen auf-

ner Schwiegersohn, Welf, benutzte seinen Sturz, um vom Könige das Herzogthum Baiern zu erlangen; nur Herzog Magnus, gleich feindlich gesinnt dem Könige wie dem Erzbischof, gewährte ihm bereitwilligst seine Hülfe, doch Beider vereinte Macht vermochte nichts gegen den Kaiser, dem damals gerade Alles beistand. Obwol Herzog Otto die Thüringer, welche sich, durch seine räuberischen Einfälle in ihr Land erbittert, ihm bei Eschwege gegenüber gestellt hatten, in die Flucht schlug, so hielt er und Magnus, als sie sahen, wie schweren Ernst der König machte, es doch auf das Zureden ihrer Freunde für das Beste, sich dem König auf billige Bedingungen zu ergeben. So kamen denn zu Pfingsten des Jahres 1071 die beiden stolzen Fürsten in die Gewalt Heinrich's, der sie in leichter Haft hielt, und Adalbert mochte über die Demüthigung seines Todfeindes triumphiren. Die Lehen, die der sächsische Herzog ihm abgedrungen hatte, nahm er sogleich zurück. Aber die Gelegenheit schien jetzt auch günstig, sowol im Interesse des Kaiserthums hier in Sachsen, diesem beständigen Herde aller Empörungen, einmal mit starker Hand Ordnung zu machen, als auch in seinem Interesse die Macht des Billungischen Hauses, die ihm zu allen Zeiten Gefahr drohte, jetzt unschädlich zu machen.

Schon am 28. März des Jahres 1071 war Herzog Ordulf von Sachsen gestorben [1]), und die Sachsen hatten kein Bedenken getragen, seinen Sohn als Jenes Nachfolger anzuerkennen, obwol dieser von dem Kaiser, mit dem er in offenem Conflicte war, dessen Zustimmung noch nicht erlangt hatte und auch kaum erwarten konnte. So boten sich denn für Heinrich und Adalbert

getreten wäre, läßt sich wol nicht annehmen, und seinem arglistigen und kecken Charakter traue ich alles Böse zu. Auch ist sein ganzes Benehmen durchaus nicht das der gekränkten Unschuld. Daß die dem Kaiser feindlichen Chronisten, Lambert und Bruno, Egino als von Heinrich oder Adalbert angestiftet, erklären, darf uns nicht irre machen. Bruno hat oft genug direct gelogen und in Lambert's Klosterzelle sind die Berichte von den Ereignissen gar oft sehr parteiisch gefärbt gekommen.

1) Es mag wol nur ein Druckfehler sein, wenn bei Stenzel, Fränk. Kaiser, I, 267, der 8. März als Todestag Ordulf's steht; das Necrologium Luneburgense, Wedekind Akten III, 23, hat deutlich: V cal. April.

eine Reihe sehr geeigneter Umstände dar, welche ein energisches Handeln gegen einen übermüthigen Vasallen zu begünstigen schienen. Jedoch konnten sie sich nicht verhehlen, daß bei der gereizten Stimmung der Sachsen überhaupt und der zweifelhaften Zuverlässigkeit der übrigen Fürsten auch jetzt noch mit der größten Vorsicht zu Werke gegangen werden müsse, und deshalb suchte Adalbert dem Kaiser einen zuverlässigen Alliirten in der Person seines alten Freundes, des Dänenkönigs Sven Estrithson, zu verschaffen. Dieser ward zu einer Zusammenkunft mit Heinrich eingeladen, und so traf denn dieser, nachdem er noch am zweiten Pfingstfeiertage des Jahres 1071 mit Adalbert der feierlichen Einweihung des halberstädter Domes beigewohnt und am folgenden Tage die Ergebung Herzogs Otto und seiner Verbündeten erlebt hatte, kurze Zeit darauf in der sächsischen Stadt Bardewiek mit Sven zusammen. Den Verhandlungen wohnte nur noch Adalbert und ein dänischer Rath bei. Hier verpflichtete sich nun der Dänenkönig, Heinrich gegen alle seine Feinde und namentlich gegen die Sachsen beizustehen, während er als Preis dieser Hülfe einen damals dem Grafen Udo von Stade gehörenden Landstrich jenseit der Elbe, etwa Dithmarsen, erhalten sollte [1]).

Durch dieses Bündniß ermuthigt, wagte Heinrich sogleich darauf einen Schlag auszuführen, indem er von Bardewiek zurückkehrend das den Billungern gehörige feste Schloß Lüneburg, dessen günstige Lage ihm auffiel, überfallen und besetzen ließ.

Adalbert mußten alle diese Ereignisse unendlich erwünscht sein; jetzt schienen die Tage der Rache gekommen, die Demüthigung seiner Feinde unausbleiblich; schon hatte er die ihm von diesen abgepreßten Ländereien zurückerhalten, schon verdankte er manche neue Erwerbung der wieder erlangten Gnade des Kai-

1) So sagt Lamb. 1073, und wer sollte nicht diese Angabe der Bruno's Cap. 20 vorziehen, dessen unverständig übertreibende Darstellungsweise sich wieder recht deutlich zeigt, wenn er Heinrich dem Dänenkönig „cunctas regiones suo regno contiguas" verheißen läßt? Ueber die Zusammenkunft siehe noch Wedekind, I, Not. XXI, und Stenzel, Fränk. Kaiser, I, 267. Ad. III, 59, läßt sich durch die unmittelbar auf jenes Gespräch folgende Eroberung von Lüneburg verleiten, diese Stadt als den betreffenden Ort anzugeben; er weiß von einem Versprechen des Kaisers gar nichts.

sers; jetzt erst waren die ihm schon früher geschenkten Güter Plisna, Duisburg, Gröningen und Sinzig in seinen Besitz gekommen, und selbst über Korvei und Lorsch wußte die Hartnäckigkeit und der Stolz des Erzbischofs, der in der Erlangung dieser so heftig vertheidigten Abteien gleichsam eine Ehrensache sah, von dem Kaiser endlich die bestimmtesten Versicherungen zu erlangen, obwol dieser ihm viel lieber eine reiche Entschädigung gewährt hätte, um nicht genöthigt zu sein, die Streitigkeiten, welche schon früher ein so gehässiges Aufsehen gemacht hatten, von neuem zu beginnen [1]).

Und in jenen Tagen wieder erwachender Hoffnungen regten sich dann auch wieder in Adalbert die alten weitgreifenden Pläne, welche als das Endziel seines Strebens fest und unerlöschlich in der Tiefe seiner Seele ruhten, deren Grundzüge wol durch dunkle Tage für eine Zeit lang in Schatten gestellt werden konnten, die aber sogleich wieder leuchtend hervortraten, sobald die Sonnenstrahlen des Glücks wieder Licht und Wärme in die ehrgeizige Brust sandten. Dies waren die Patriarchatsideen.

Wie sehr ihn auch die deutschen Angelegenheiten in Anspruch genommen, so hatte er doch die Beziehungen zu den nordischen Reichen nie aus den Augen verloren und das freundschaftliche Verhältniß zu dem Dänenkönig war immer unverändert geblieben. Adalbert's magister scholarum, der Chronist Adam, war ein gern gesehener Gast an dem dänischen Hofe, und in der freundlichsten Gemeinschaft mit Sven hatte Adalbert in dieser Zeit das Stift Ripen, dem wachsenden Bedürfniß entsprechend, in vier Bisthümer zerlegt: Ripen, Aarhuus, Wiborg, Wendel [2]); ja auch nach der Katastrophe des Jahres 1066 war Adalbert's Ansehen im Norden noch so bedeutend, daß sich der sonst so stolze englische König Wilhelm der Eroberer dazu herbeiließ, den Erzbischof durch reiche Geldgeschenke zu gewinnen. Dieser sollte

1) Ad. III, 63.

2) Die Zeit ist schwer genug zu bestimmen. Ad. IV, 2, wenn er sagt, „mortuo nuper Wal" (nach Bischof Wal's Tode fand die Theilung statt), scheint auf die letzten Lebensjahre Adalbert's zu deuten. Wenn Suhm (IV, 321) Wal's Tod ins Jahr 1065 setzt, so hat er wol schwerlich ein quellenmäßiges Recht dazu.

seine Freundschaft mit Sven dazu benutzen, den Letztern von fernern Angriffen auf England abzuhalten, was Adalbert auch allerdings erfolglos versuchte [1]).

Hatte nun Adalbert schon bei dieser Gelegenheit sich in der Stellung zeigen können, welche dem hamburger Erzbischof vor allen übrigen Kirchenfürsten einen erhöhten Sieg zu verleihen schien, nämlich der Stellung einer internationalen moralischen Macht, welche die Völker des Nordens in derselben Weise verknüpfte, wie das Papstthum die der südlichen Länder, so mußte dann die unter hamburgischer Vermittelung zu Stande gekommene Verbindung zwischen Heinrich und Sven jenen Gedanken noch neue Nahrung geben. Die Schmeichler, von denen er umringt war, kannten sehr wohl das Ziel seiner Herzenswünsche und sparten die Worte nicht, um ihm die nahe Erreichung desselben recht wahrscheinlich zu machen.

So sehen wir ihn denn jetzt wieder ganz offen jene Ideen verfolgen [2]) und die Bestrebungen, welche damit in Zusammenhang standen, eifrig wieder aufnehmen. Wenn erst die Macht der Billunger gebrochen wäre, hoffte er die Ausdehnung seines Gebietes ohne Widerstand durchzusetzen und seinem frühern Plane nach jenen Kreis von 12 Suffraganstiftern noch zu erringen. So streckte er jetzt nach Wildeshusen, wo er eines seiner Bisthümer errichten wollte, die Hand aus, und auch die Erlangung des ihm so nahe gelegenen Bisthums Verden, auf welches er ebenfalls schon früher gerechnet hatte, schien ihm wahrscheinlich. Die slavischen Bisthümer hatte freilich das siegreiche Heidenthum zerstört, aber noch lebten ja die treugebliebenen Söhne Gottschalk's, welche Wiederherstellung des Verlorenen versprachen. Auch die Propsteien, welche er in großer Anzahl zur Erhöhung des Glanzes seines Stiftes wünschte, hoffte er vermehren zu können; das nahe bei Hamburg gelegene Rosenfelde hatte er fast schon in Händen [3]).

---

1) Ad. III, 53. Wilhelm kam bekanntlich erst 1066 zur Regierung.

2) Postremo in Hammaburg jam aperte laboravit patriarchatum efficere. Ad. III, 58.

3) Ad. a. a. O.

Da zerschnitt auf einmal alle diese kaum wieder angesponnenen Fäden das unerbittliche Verhängniß; das unbezwingliche rastlose Streben des ehrgeizigen Mannes brach der Tod.

Adalbert's Tod.

Wenn über Adalbert's Geist und über dessen unverwüstliche Regsamkeit und Kraft alle Schläge des Schicksals nichts vermocht hatten, so waren sie doch an seinem Körper nicht spurlos vorübergegangen. Eine angestrengte, jede Ruhe und Schonung verschmähende Thätigkeit, eine so furchtbar leidenschaftliche Hingebung an alle Affecte, daß sie einem Fremden wie eine Geistesstörung erscheinen konnte, hatte mit der Zeit doch auch seiner sonst so festen Natur geschadet; wie sehr mochten die Jahre der Verbannung vom Hofe, wo der Gram um das Verlorene, das Verlangen nach Rache an seinem Herzen nagten, ihn nicht heruntergebracht haben, und nun auf einmal abermals dieser Wechsel, wo er mit verdoppeltem Eifer sich wieder den Staatsgeschäften widmete und in fast fieberhafter Spannung Tag und Nacht über seinen Entwürfen brütete, wo er, seines hinfälligen Körpers nicht achtend, in einer Sänfte getragen dem königlichen Hoflager von der Elbe an den Rhein, von der Donau an die Abhänge des Harzes folgte [1]); — der gealterte Körper ertrug nicht mehr das rücksichtslose Schalten der jung gebliebenen Seele.

Wäre er doch schon im Jahre 1069 beinahe einer Krankheit erlegen, welche ein schwerer Sturz vom Pferde noch verschlimmert hatte, und seine Heilung erschien so überaschend, daß man sie allgemein als ein Wunder ansah, dessen er sich durch ein frommes bußfertiges Gelübde würdig gemacht habe [2]). In Folge dieses Gelübdes stellte er auch noch jetzt manche Dinge ein, die er früher auf den Rath seiner Aerzte anzuwenden gewohnt war, so

1) Ad. III, 60.

2) Ad. III, 62.

z. B. die sonst fast täglich gebrauchten Salzbäder, welche dem Volke als zu verschwenderisch ein Aergerniß waren [1]).

Gegen das Ende des Jahres 1071 erfaßte ihn die Krankheit, deren Sitz hauptsächlich im Unterleibe war, wieder von neuem, und doch war er nicht zu bewegen, sich Schonung zu gönnen, oder seine Thätigkeit in der Führung der Staatsgeschäfte zu beschränken. Seiner Umgebung entging freilich die Veränderung nicht, die bei dem Erzbischof auch körperlich stattfand, und sie erkannte wohl, daß es mit ihm zur Neige ging. Denn alle seine Handlungen zeigten nun eine gewisse krankhafte Hast; auch die noch viel mehr als sonst hervortretende Reizbarkeit seines Gemüths deutete auf schwere physische Zerrüttung.

Nur seine Beredtsamkeit war ganz die alte geblieben, die Gewalt und die Würde seiner Worte riß auch jetzt noch hin, und als er schon im Beginn seines Todesjahres 1072 vor dem versammelten Capitel zu Bremen einen Dekan, Namens Liutger, wegen eines Mordes absetzte, bei dieser Gelegenheit mit gewaltigen Worten die Sünden der Priester tadelte und besonders über die fleischlichen Sünden der Priester sich aussprach [2]), da war die ganze Versammlung erschüttert und manches schuldbewußte Herz erbebte auf das tiefste.

Der gläubige Adam weist auf manche wundersame Vorzeichen hin, welche den Tod des berühmten Mannes vorher verkündigt hätten, daß Kreuze in Bremen Thränen geschwitzt und Wölfe ihre unheilverkündenden Stimmen in schrecklichem Wettstreite mit denen der Eulen hätten ertönen lassen, ja er setzt die Verwüstung der Heiden, welche in dieser Zeit Hamburg und ganz Nordalbingien zur Wüste machte, mit jenem Ereigniß in Verbindung. Auch erzählt er von einem mit Sehergeist begabten Weibe, welches den baldigen Tod des Erzbischofs vorher verkündigt habe [3]). Adalbert selbst war sich seines Zustandes durch-

1) Ad. schol. 90. Der Chronist sagt freilich, III, 69, Adalbert habe seit dem Tage seiner Vertreibung vom Hofe niemals sich mehr der Bäder bedient, doch mag diese Stelle wol durch das erwähnte schol. zu berichtigen sein.

2) Ad. III, 66. schol. 93.

3) Ad. III, 63.

aus nicht bewußt; der Gedanke zu sterben, bevor er sein Stift für die Verluste, welche es unter seiner Regierung erfahren, reich entschädigt hätte, war ihm schrecklich. Wol verhehlten ihm die Aerzte ihre Besorgnisse nicht, aber er wollte sie nicht hören, sondern klammerte sich angstvoll an jeden Strohhalm der Hoffnung, und es fehlte nicht an Denen, die ihm solche allezeit darboten. Ein solcher war ein gewisser Notebald, ein Mann, der ihm zwar manchen klugen Rath gegeben, aber nur zu oft seine wahre Ueberzeugung der falschen Höflichkeitsgewohnheit geopfert hatte. Dieser sagte ihm auch jetzt noch, er werde bald wieder genesen und so lange leben, bis er seine Feinde legen werde zum Schemel seiner Füße [1]).

Zwar stiftete er noch kurz vor seinem Tode aus den Einkünften einiger dazu angewiesener Orte Memorien und Almosenvertheilungen an den Todestagen seiner Vorgänger und auch für sich, letzteres vorläufig, bis die Zukunft seinen Todestag bestimmt haben würde, auf den St. Willehad's [2]); doch that er auch dieses weniger wol aus einer Vorahnung seines Todes, als weil er in einem Traumgesicht harten Tadel erfahren hatte wegen eines übermüthigen Wortes, in welchem er seine Vorgänger insgesammt als ihm unebenbürtig und sich eines höhern Stuhles, als den er einnahm, würdig genannt hatte [3]).

Vierzehn Tage vor seinem Hinscheiden kam er nach Goslar. Hier wollte er trotz aller Leiden nichts von Arzneien oder Aderlässen hören, sondern fuhr nach wie vor in der Führung der Staatsgeschäfte fort, und vielleicht war es diese Vernachlässigung, welche die Krankheit sehr verschlimmernd ihm einen heftigen Ruhranfall zuzog, so daß er, was er lange mit äußerster Kraftanstrengung vermieden, doch endlich aus Schwäche das Lager suchen mußte. Der Geist wollte sich auch jetzt noch nicht dem Zwange des absterbenden Körpers unterwerfen. So verschmähte er es beharrlich, sich bei seinen Bewegungen von Andern unterstützen zu lassen, und die heftigsten Schmerzen vermochten ihm keinen Laut

---

1) Ad. a. a. O.

2) Hamburg. Urkundenbuch, S. 98.

3) Ad. III, 68.

zu erpressen [1]). Jetzt sagte ihm ein gelehrter Arzt, Adamatus, in dem berühmten Salern gebildet, da die übrigen Aerzte noch immer davor zurückbebten, dem Kranken die Hoffnungslosigkeit seiner Lage zu enthüllen, er habe nur noch drei Tage zu leben; Notebald allein blieb dabei, ihm Genesung zu verheißen, so daß der Arme zwischen Lebenshoffnung und Todesfurcht hin und her schwankte [2]). Werner von Magdeburg und einige andere Bischöfe wollten ihn noch besuchen, er aber ließ sie abweisen unter dem Vorwande, die Unreinlichkeit seiner Krankheit mache ihn solches Besuches unwürdig [3]). Er mochte wol fürchten, die geistlichen Herren könnten, wie sie einst bei Graf Werner gethan, seine letzten Stunden mit Vorwürfen vergiften und die Schwäche des Sterbenden zur Abdringung irgend welcher Vortheile für sie benutzen.

Nur der König durfte ihm nahen, er, dem er treu geblieben war bis in den Tod. In dessen Hände empfahl er mit einer Hinweisung auf seine langen treuen Dienste unter vielen Klagen und Seufzern seine Kirche und deren Güter [4]). Er mochte wol klagen, denn der Gedanke, daß er eigentlich doch unheilvoll gewesen sei für das ihm anvertraute Stift, daß sein Andenken von Niemandem gesegnet werden würde, peinigte ihn sehr. „O ich Unglücklicher", so klagte er in einer seiner letzten Stunden, „der ich so große Geschenke vergebens verschwendet habe, wie glücklich könnte ich sein, hätte ich das den Armen gegeben. Aber ich schwöre vor den Augen des Allwissenden, daß all mein Streben nur die Erhebung meiner Kirche gewesen ist." Wenn er auch bedauerte, daß zum Theil durch seine Schuld, zum Theil durch die Ungunst der Verhältnisse und den Haß seiner Feinde die Güter der Kirche geschwächt seien, so tröstet ihn doch der Gedanke, daß mehr als 2000 Höfe aus seinem Privatvermögen oder doch durch seine Bemühungen zu dem Stifte hinzugekommen seien [5]).

---

1) Ad. III, 68.
2) Ad. schol. 91.
3) Ad. III, 63.
4) Ebendaselbst.
5) Ad. III, 68.

Es war am 16. März des Jahres 1072, an einem Sonnabend um die Mittagszeit, während die Dienerschaft bei Tische saß, als er einsam und verlassen seinen letzten Kampf kämpfte. Die Schaar der Schmeichler, welche sich so gern in den Strahlen seines Glücks gesonnt hatte, war längst von ihm gewichen, kein menschliches Ohr hat seine letzten Seufzer gehört [1].

Seinen Leichnam brachte man nach Bremen und setzte ihn dort am zehnten Tage inmitten des Chores der neuen Kirche, die er selbst erbaut, bei. Den Wunsch des Verstorbenen, einst in seiner Lieblingsstadt Hamburg zu ruhen, konnte man nicht erfüllen, da die Elbstadt gerade damals wieder von allen Greueln heidnischer Verwüstung heimgesucht worden war.

In seinen Truhen fand man außer einigen Reliquien, Büchern und Priestergewändern sonst nichts; seine Freigebigkeit hatte Alles verschenkt. Die Reliquien nahm der König an sich, zugleich mit den Urkunden der Kirche, deren Beschützung und Förderung er ja seinem sterbenden Freunde gelobt hatte.

Adalbert's Tod erregte großes Aufsehen im ganzen Reiche, betrauert aber wurde er sicher von sehr Wenigen, selbst von seinen eigenen Unterthanen nicht, und man kann sie kaum deshalb tadeln. Ein guter Regent, ein eigentlicher Vater des Landes war er doch nicht gewesen. In seinen Bestrebungen von den Seinigen nicht verstanden, aber in ihren Augen durch den Erfolg verurtheilt, durch lange Abwesenheit und ein immer zumeist nach Außen gerichtetes Streben entfremdet, wegen manchen Zuges von Gereiztheit und Gewaltsamkeit getadelt, als der Urheber des über sie gekommenen Elends oft genug verwünscht — wie hätte er da Ansprüche machen können, von ihnen betrauert zu werden? Kaum daß manche Aeußerung seiner aufrichtigen Frömmigkeit und Wohlthätigkeit eine Stätte dankbarer Erinnerung fand.

Rechte Ursache, ihn zu lieben, hatte nur der König; der mag ihn auch vermißt haben; denn die Treue war selten geworden in jener Zeit, und während Heinrich's langem, vielbewegtem Leben hat nicht oft eines wohlmeinenden Freundes Hand in der seinen geruht.

---

1) Ad. III, 66.

Schlußworte.

Adalbert's Patriarchatsidee wurde mit ihm zu Grabe getragen, die Errichtung eines selbständigen Erzbisthums in Dänemark raubte schon unter seinem Nachfolger Hamburg den größten Theil seiner frühern Bedeutung, und das Andenken an das Wirken der hamburgischen Kirchenfürsten im skandinavischen Norden erlosch so schnell, daß die nur etwa ein Jahrhundert spätere reiche historische Literatur der Isländer von Adalbert und seinen Vorgängern kaum ein Wort erwähnt. Hamburg hat auf andern Bahnen die Vortheile, welche ihm seine geographische Lage bietet, auszubeuten gelernt; die Ideen Adalbert's hat Niemand wieder aufgenommen.

Daß dem so war, daß die Weltgeschichte über jene Bestrebungen, wenn ich so sagen darf, zur einfachen Tagesordnung übergegangen ist, könnte uns leicht verleiten, jene nur als unberechtigte Gedanken eines rein persönlichen Ehrgeizes anzusehen. Aber so ganz außer allem Zusammenhange mit der idealen Entwickelung der europäischen Menschheit standen dieselben doch nicht, sondern ihr Fundament war die ganz unbestreitbare Beobachtung, daß den nördlichen germanischen Nationen, zu welchen wir ihrer ganzen Eigenthümlichkeit gemäß auch die Sachsen rechnen müssen, eine sehr stark ausgeprägte nationale Abgeschlossenheit und eine tief gewurzelte Abneigung gegen die auf romanischen Principien gegründeten universellen Constructionen, mit welchen sich die südlichern Germanen so schnell befreundet hatten, inwohne [1]). Darauf gestützt hatte es sich Adalbert als nicht schwierig gedacht, diese Völker von der Hierarchie des Papstes loszureißen. Aber diese Berechnung hatte zwei große Fehler: einmal war auch Adalbert's Patriarchat für den so eng begrenzten nationalen Gesichtskreis jener Völker noch ein zu universeller Gedanke, und zweitens war bei jener Combination außer Acht gelassen worden, daß zu jenen universellen Ideen, welche die nordischen Germanen mit sol-

1) Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Sachsen empfanden die Dänen sehr wohl, als sie sich ihrem Könige Sven widersetzten, der sie zur Unterstützung Heinrich's IV. gegen die Sachsen gebrauchen wollte. Lamb. 1073.

cher Abneigung ansahen, das Kaiserthum nicht weniger gehörte als das Papstthum. Die skandinavischen Völker mochten gegen dieses ihrer Lage zufolge sich gleichgültiger verhalten, aber das Volk, welches zunächst in Frage kam, die Sachsen, wurden gerade von dieser Seite des mittelalterlichen herrschenden Systems am meisten berührt und richteten hauptsächlich hiergegen ihre Opposition. Und doch sollte eben das Kaiserthum Adalbert's Pläne durchführen helfen. An dieser Solidarität der kaiserlichen und päpstlichen Interessen (welche trotz alles Gegensatzes zwischen beiden stattfand) scheiterten jene Bestrebungen, ebenso wie später die Bemühungen der Welfen erfolglos blieben, welche die kaiserliche Macht vernichten wollten, ohne der päpstlichen zu nahe zu treten. Denn der Dualismus zwischen Kaiserthum und Papstthum war einmal das Lebensprincip des Mittelalters, die beiden Angelpunkte, aus denen sich die Welt nicht so leicht herausheben ließ. Wir wissen ja, unter welchen Stürmen dies erst viele Jahrhunderte später der Reformation gelang; damals wurden aber auch beide Mächte zugleich über den Haufen geworfen, und Niemand ergriff die neuen Ideen freudiger und bereitwilliger als gerade jene nordischen germanischen Völker. Damals war jenes Gefühl, welchem einst Adalbert in kirchlicher und später Heinrich der Löwe in weltlicher Beziehung einen nur partiellen unvollkommenen und darum erfolglosen Ausdruck hatten geben wollen, vollständig und allseitig zur Erscheinung gekommen, darum fühlten sich jene Völker auch damals als durch eine große Idee vereinigt, für deren Vertheidigung eben sowol Norddeutschland als Dänemark und Schweden auf den Kampfplatz traten und so den Sieg erfochten.

Dies ist der Boden, auf welchem die Pläne unsers Helden in einem gewissen Zusammenhange stehen mit der Entwickelung der großen weltgeschichtlichen Ideen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

